Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak

Isaac Iselins vermischte Schriften

Bd.: 2

Zürich (1770)

Res/Opp. 504-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10923192-5
VD18 90276574

25380.K

Opér. 504
62

(-|-) (1186 (2701 | BN 9461 1/11

Isaac Iselins vermischte Schriften.

Zweyter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßli und Comp. 1770.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt
des zweyten Bandes.

Ueber die Gelehrsamkeit. Seite 5.
Ueber die Religion. S. 61.
Ueber die Erziehung. S. 77.
Ueber die Erziehungsanstalten. S. 105.
Schreiben an die helvetische Gesellschaft von Schinznach, über Basedows Erziehungs-Vorschläge. S. 143.
Die Liebe des Vaterlandes. S. 163.
Der Bürger. S. 187.
Ueber die Handelschaft. S. 217.
Eudoxus; oder von der Liebe. S. 235.
Ueber die Ergötzlichkeiten. S. 275.
Ermahnungen eines Eidsgenossen an seinen Sohn. S. 293.
Erinnerungen. S. 309.
Der Arzt oder die Neuerungen. S. 329.
Ueber die Bevölkerung. S. 345.
Der gute König. S. 359.

Die glückselige Republick. Seite 365.
Ueber die Nothwendigkeit der Prachtgesetze in einem Freystaate, von N. E. Tscharner. S. 371.
Palämon; oder von der Ueppigkeit. Von J. Iselin. S. 413.
Auszug eines Schreibens an einen Freund. S. 462.

Ueber die
Gelehrsamkeit.

An

Herrn Hauptmann Frey, (*)

Ritter des Ordens vom militarischen Verdienste.

In angenehmen, der Stille und dem Nachdenken geheiligten Stunden übersehe ich oft die verschiedenen Auftritte meiner verflossenen Tage, und die mannigfaltigen Wohlthaten, durch welche, nach einer trüben Morgenröthe, die gütige Vorsehung dieselben aufgeheitert hat.

(*) Uebersetzer des philosophischen Bauern von Herrn Hirzel.

Unter diesen stellet immer die Geschichte unsrer, durch keine stürmischen noch kaltsinnigen Augenblicke unterbrochenen Freundschaft, sich mir in dem reitzvollesten Lichte dar.

Sie nahm ihren Ursprung in dem Heiligthum der Musen. Sie, mein theuerster Freund! befreundeten mich mit den anmuthigen Schriftstellern des witzigen Galliens, und ich machte Ihnen die geistvollen Verfasser des gründlichen Germaniens bekannt. Boileau, Racine, Corneille, Fenelon, Haller, Canitz, Opitz, Hagedorn, und der bald vergessene Günther, waren gleich-

sam die Vermittler unsrer Vereinigung. Oft gesellten sich zu diesen theuern Namen Horatz, Virgil, und insonderheit der jüngere Plinius, welcher durch die Güte seines Herzens uns noch mehr entzückte, als durch die Anmuth seines Geistes. Obgleich unwissender als Sie, theuerster Freund! erkühnte ich mich, (doch mit einem schülerischen Stolze) Ihnen diese erhabenen Alten zu erklären, und Ihren Beyfall durch Gelehrsamkeit zu erhaschen, die ich eben aus Birrens (*) theuerm Munde entlehnet hatte.

(*) Herr Anton Birr, der Ao. 1762.

Auf diese anmuthsvollen, durch die Eitelkeit, den Leichtsinn, und die Flatterhaftigkeit der Jugend nur zu oft gestöhrten Zeitvertreibe folgeten solche, die ernsthafter, aber nicht minder angenehm waren.

In frohen Abendstunden, welche andre Jünglinge bey bekränzten Bechern durchscherzeten, unterrichtete uns der grosse Redner Roms. Bald lehrete er uns, was wir uns selbst, was wir je-

in Basel als Professor der griechischen Sprache verstorben ist, war einer der grösten Litteratoren; und was noch mehr ist, einer der würdigsten Männer seiner Zeit.

dem andern Menschen, was wir unsern Freunden, und was wir unserm Vaterlande schuldig sind; und bald erhob er uns mit seinem Scipio in die empyreischen Gegenden, um uns die Tugend in dem vollkommensten Glanze und in der herrlichsten Seligkeit zu zeigen, welche die sich selbst überlassene Vernunft sich vorzustellen fähig ist.

Unsre Morgen, (niemals denke ich ohne Entzückung an diese der Freundschaft und der Weisheit geheiligten Stunden!) unsre Morgen waren nicht minder erhabenen Betrachtungen gewidmet. Da führeten uns Wolf und Leibnitz,

diese allen Verehrern der Wahrheit ewig theure Namen, durch die mit heiligem Dunkel umhüllete Gefilde der Metaphysick. Sie gewähreten uns Licht mitten in der Finsterniß; und so schwach dasselbe immer seyn mochte, so erfüllete es uns doch mit würdigen Begriffen von unserer grossen Bestimmung, und mit dem seligsten Vertrauen auf die ewige Weisheit und Güte, welche für jeden einzelnen Sterblichen wie für das Ganze wachen. Glückseliges Vertrauen, dessen weder die ernsthafte Spitzfindigkeit eines Bayle, noch der spöttische Witz eines

Voltaire (*) uns jemals berauben sollen!

So trachteten wir durch angenehme und nützliche Unterhaltungen allmählich unsre Aussichten zu erläutern, und unsre Gefühle zu der wahren Freundschaft, diesem edeln und unschätzbaren Geschenke des Himmels zu erheben. Nun rücken unsre reifern Jahre herbey. Nun fordert die Vorsehung uns auf, unsre Bestimmung zu erfüllen, und der Welt und dem Vaterlande zu nützen. Nun sollen

(*) Erhabener Mann! Verfasser der Henriade und der Zaire; warum wurdest du es auch von dem Candide?

wir erst anfangen, die süssen und glücklichen Früchte unsers Fleisses und unsrer Vereinigung einzusammeln, und das uns von dem Himmel verliehene Pfund zu dem Besten des Staates und der Menschheit anzuwenden. Mich hat schon (vielleicht nur allzufrühe) das Vaterland mit dem besondern Rufe dazu beehret. Sie, mein werthester Frey! haben solchen noch zu erwarten; und Sie begnügen sich indessen, demselben dadurch nützlich zu seyn, daß Sie Ihren Freund durch Ihre gütigen und weisen Lehren zu dessen Dienste tüchtiger machen.

Der Eifer, mit welchem Sie das un-

geheure Feld der Wissenschaften durchirren, giebt Ihnen den reichsten Stoff an die Hand. Ihr angenehmer Umgang, und Ihr eben so lehrreicher Briefwechsel, bereichern Ihren Freund, den häufige und den Musen widrige Geschäfte von der Vermehrung meiner Kenntnisse nur allzusehr abhalten, mit kostbaren Einsichten, die Ihr unermüdeter Fleiß sammelt, und die Ihr durchdringender Geist entdecket.

Ich zähle also billig Ihre Freundschaft unter die glücklichsten und die rühmlichsten Umstände meines Lebens; und ich sehe es mit dem grösten Rechte als eine

theure Pflicht an, derselben ein so dauerhaftes Denkmal zu stiften, als es mir möglich ist.

Empfangen Sie, mein werthester Freund! diesen Versuch als ein öffentliches Pfand meiner unwandelbaren Liebe und Hochachtung; er soll der Freundschaft und der Wahrheit geheiliget seyn.

Wir wollen immer fortfahren, einander zu lieben; und wenn eitle oder unedlere Absichten ehemals unsere Neigung zur Gelehrsamkeit entehret haben, so wollen wir uns von nun an nur um dasjenige bestreben, was darin wahrhaftig groß und verehrungswürdig ist.

Ich umarme Sie, und verbleibe mit der hochachtungsvollesten Zärtlichkeit

Ihr ergebenster Diener
und Freund

Iselin.

Basel, den 16. Jenners
1760.

Die Erkenntniß der Wahrheit ist eines der edelsten Vorrechte der menschlichen Natur.

Einer der schönsten Geister unsrer Zeit (*) hat diesen Grundsatz mit den stärksten Waffen bestritten, welche eine feurige Einbildungskraft und eine tiefe Kenntniß der Welt ihm an die Hand gegeben haben. In einem künstlichen und blendenden Gewebe erhabener Widersprüche hat er den Wissenschaften alle Uebel aufgebürdet, unter welchen das menschliche Geschlecht seufzet. Durch einen eines Weisen eben nicht allzuwürdigen Trugschluß hat er der Erleuchtung jede Verderbniß zugeschrieben, welche jedes erleuchtete Alter entehret hat. Ist es aber gerecht und vernunftmässig, dem an sich selbst wohlthätigen Lichte der Wissenschaften den Miß-

(*) Herr Joh. Jacob Rousseau.

brauch zuzurechnen, welchen der Eigennutzen und die Bosheit davon gemacht haben? Wäre es nicht billiger und natürlicher zu denken, daß die Unvollkommenheit der Einsichten und der Mangel von wahrem Lichte die Quellen dieser Uebel seyn; daß in der Unwissenheit und in der Finsterniß dieselbigen Menschen nicht nur nicht besser, daß sie noch schlimmer und verdorbner seyn würden; daß, anstatt durch die sanften Einflüsse des Lichtes gemilderter Unordnungen, welche erleuchteten Zeiten zur Last geleget werden, in vollkommen finstern Tagen weit abscheulichere und weit hassenswürdigere herrschen würden, und daß alle die heiligsten und die vortrefflichsten Dinge ihren Werth und ihre Würde verlieren müßten, wenn der Mißbrauch, welchen die Bosheit und die Leidenschaften davon machen, ihnen solche rauben könnte.

Was kann wohlthätigers, was kann verehrungswürdigers gedacht werden als die Religion; und wodurch haben die größten Bösewichter mehr Uebels verübet, als eben

durch den Mißbrauch ihrer geheiligten Grundsätze? War es aber aus Religion oder aus Mangel derselben? Giesset den heilsamsten Saft in ein verdorbenes Gefässe, ihr werdet ihn zu einem Gifte machen: Aber wird er es auch für diejenigen seyn, die ihn unverändert und unverdorben zu sich nehmen werden? (*)

Nein! Die ewige Weisheit und Güte würden die Wissenschaft nicht mit so mächtigen Reitzen versehen; sie würden den edelsten Seelen nicht einen so unwiderstehlichen Hang zu derselben eingepflanzet haben, wenn solche kein Gut, wenn solche ein Uebel für den Menschen wäre. Nein, liebenswürdige **Wahrheit**! Du bist unstreitig eines der größten, eines der kostbarsten Güter der menschlichen Seele. Wenn, ihrer erhabenen Bestimmung getreu, die **Gelehrsamkeit** nur **dich** zum Gegenstande hat; wenn keine unreinen, keine niedrigen Absichten sie entehren, so ist sie unsere größte Wohlthäterinn, unsere Weg-

(*) *Baco Novum Organon*, §. 129.

weiserinn zur Tugend und zur Glückseligkeit. Und könnte wohl für die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts etwas wichtiger seyn, als daß der Mensch und der Bürger, nach Beschaffenheit ihrer Umstände und ihrer Fähigkeiten, durch die Erkenntniß des Schönen, des Wahren und des Guten, zu der Erfüllung ihrer Bestimmung vorbereitet werden? Nur diejenigen Beherrscher, welche schlimme Absichten haben, wünschen sich blinde und unwissende Bürger. Nur der Despotismus, (er mag nun die Gestalt der Monarchie, dieselbe der Aristocratie, oder dieselbe der Democratie annehmen,) ist ein natürlicher Feind der Gelehrsamkeit.

Jede vernünftige und gerechte Verfassung hingegen kann nicht besser für ihre Vestigkeit und für ihre Vollkommenheit sorgen, als wenn sie die wirksamsten Anstalten trift, daß von der zartesten Kindheit an ihre Bürger vor jedem schädlichen Vorurtheile verwahret, und mit allen Wahrheiten der Vernunft und der Religion befreundet werden, welche jedem in allen denjenigen

Verhältnissen nützlich seyn können, in denen er wahrscheinlicher Weise sich dereinst befinden wird.

Der erste Gegenstand, welcher in dieser Rücksicht den denkenden Menschen beschäftigen soll, ist Er selbst. Jede andere Kenntniß ist für ihn nur in dem Maasse wichtig, als sie mit seiner Glückseligkeit verknüpfet ist; als sie ihn fähig machet, seine eigene Wohlfahrt und dieselbe von andern Menschen zu befördern. Diejenigen Wissenschaften hingegen, welche gleichsam ausser seiner Sphäre liegen, welche zu seiner und zu anderer Glückseligkeit zu nützen er wenig oder keine Hoffnung hat, beschäftigen ihn, wenn er weise ist, nie anders als in so fern es ohne Abbruch wesentlicherer Pflichten geschehen kann.

Diejenigen Erkenntnisse, welche einen unmittelbaren Einfluß in die menschliche Glückseligkeit haben, sind für jeden wohlerzogenen Bürger unumgänglich nothwendig. Wer nicht weiß, was die Natur von dem Menschen fordert; wer die erhabenen Rechte

nicht kennet, mit denen sie ihn begünstiget hat; wer nicht gelernet hat, die Hoheit und die Erniedrigung erkennen, deren er fähig ist; wem die Natur der bürgerlichen Gesellschaft; wem die Ursachen ihres Wohlstandes und ihrer Verderbniß, und die Mittel verborgen sind, durch welche diese bekämpfet, jene befördert werden kann; wie sollte der im Stande seyn sich in den Rang eines Patrioten emporzuschwingen, und die Pflichten zu erfüllen, die das Vaterland von ihm fordert so bald er auf einige Würde und auf einiges Ansehen in demselben Ansprache machet. Dieses ist also die erste, die wesentliche Wissenschaft des Bürgers. Es ist insbesondre die Gelehrsamkeit des Republicaners.

Nach diesen Erkenntnissen behauptet jede andere menschliche Wissenschaft ihren Rang und ihre Würde, nach Maaßgabe der Einflüsse, welche jede in die allgemeine Glückseligkeit hat, obgleich die Kenntniß derselben immer dem größten Theile der Bürger entbehrlich ist. Es ist für den Staat un-

endlich wichtig, geschickte Aerzte, erleuchtete Naturkundiger, tiefsinnige Mathematicker zu besitzen. Die schönen Wissenschaften werden nicht weniger durch einen erhabenen Gebrauch, den die Weisheit von denselben machet, zu verehrungswürdigen Werkzeugen der allgemeinen Glückseligkeit erhoben. Wer wird so ungerecht seyn, und nicht unter die nützlichsten Bürger den Dichter rechnen, der durch die reitzende Zauberey seines Witzes und seiner Einbildungs-Kraft seinen schwächern Brüdern die Weisheit und die Tugend liebenswürdig zu machen sich bestrebet; und den Geschichtschreiber, dessen beredte Feder die schönen Thaten der Vorwelt verewiget, damit sie die Nachwelt zu einer edeln Nacheiferung anfeure, und die Fehler der Väter der Vergessenheit entreisset, damit sie die Söhne vor denselben warne. Und diejenigen schätzbaren Männer, welche ihre Gaben und ihre Einsichten anwenden, um die Künste und die Gewerbe zu verbessern und zu veredeln; welche den Feldbau, die Handelschaft, die Baukunst, und jede andre nützliche Be-

gangenschaft in den Rang der Wissenschaften erheben: Wie verdient machen sich diese nicht um die allgemeine Wohlfahrt!

So sind jedes Talent und jede Wissenschaft unendlich schätzbar und verehrungswürdig, wenn derjenige, welcher damit begabet ist, niemals das grosse Verhältniß aus den Augen verlieret, in welchem er mit dem allerhöchsten Wesen als dessen Geschöpf und als dessen Unterthan stehet: Wenn er nie vergißt, daß der höchste Grad der Tugend und der Glückseligkeit, welchen ein erschaffenes Wesen erhalten kann, darinn bestehet, seinem Schöpfer nachzuahmen, mit dem reinesten und lebhaftesten Eifer in dessen höchste Absichten einzutreten, und nach desselben unendlich verehrungswürdigem Beyspiele Gutes zu thun. Dieses ist ohne Zweifel dasjenige, was **Plato** die **Wissenschaft des Besten** nennet; die **Religion**, die erhabenste und die nothwendigste Wissenschaft des Menschen, das einzige untriegliche Werkzeug seiner Glückseligkeit, und der höchste Gipfel seiner Würde.

So kann für die Menschheit und für den Staat nichts nützlichers, nichts verehrungswürdigers gedacht werden als die wahre Gelehrsamkeit; und wer immer auf die Würde eines denkenden Menschen und eines rechtschaffenen Bürgers einige Ansprache machet, ist durch die mächtigsten Beweggründe verbunden dieselbe zu ehren und ihr nachzustreben.

Indessen werden weit die meisten Menschen durch die engen Schranken ihres Standes und ihrer Fähigkeiten in der Niedrigkeit zurückgehalten. Einigen vergönnet ein glücklicheres Geschicke sich zu einer gewissen Höhe zu erheben, und auszuführen oder nachzuahmen was grössere Geister entworfen haben. Nur sehr wenige, von der Natur durch seltene Gaben ausgezieret, und von dem Glücke in vortheilhafte Umstände versetzet, gelangen zu der Ehre der Erfindung und der Gesetzgebung, schwingen sich auf die höhern Stuffen des Erhabenen.

Für jeden Reitz der Wissenschaften unfühlbar, zu niedrigen Arbeiten ausersehen, durch

die Wirksamkeit ihres Leibes und ihrer minder edeln Seelenkräfte befriediget, lassen billig die erstern die andern für ihre Glückseligkeit sorgen, und unterwerfen sich den Regeln und den Gesetzen, welche ihnen solche vorschreiben.

Die glücklichen Geister hingegen, die ein edler Ruf aufforderet, sowohl in der andern als in der dritten dieser Classen, für das Beste ihrer Brüder zu denken und zu arbeiten; diese sollen nach allen ihren Kräften trachten, ihre Einsichten auf den höchsten Grad zu bringen dessen sie fähig sind.

Lasset uns einen Versuch wagen, Jünglingen, die besser sind als wir, zu zeigen, worinn das Erhabene bestehet, zu dem der Himmel ihre glücklich gearteten Seelen ausersehen hat, und das wir niemals erreichen werden. (*)

Derjenige, den ein schöner und glücklicher

(*) - - *Fungar vice cotis acutum*
Reddere, quæ ferrum valet, exsors ipsa
secandi.

Horat.

Trieb zu dem Grossen und zu dem Vortreff- lichen beseelet, hat sich, wenn er seines rühm- lichen Zieles nicht verfehlen will, zuerst mit der äussersten Sorgfalt nach der innern Voll- kommenheit seiner Begriffe und seiner Ein- sichten zu bestreben. Die Gegenstände, die Werkzeuge und die Hinternisse unserer Glück- seligkeit entweder gar nicht kennen, oder von solchen nur irrige, verwirrte, unbe- stimmte und unfruchtbare Begriffe besitzen, ist nicht bloß eines; sondern das letztere ist für den Menschen, und insonderheit für den- jenigen, dem grosse Pflichten anvertrauet sind, noch weit gefährlicher. Auch die aus- gedähnteste und die glänzendste Gelehrsam- keit sind von einem sehr geringen Werthe, und können höchst schädlich werden, wenn, unbestimmt und unrichtig, unsere Begriffe ihren Urbildern nicht entsprechen, und un- sere Urtheile der Natur derselben nicht an- gemessen sind; wenn Dunkelheit und Ver- wirrung dieselben entzieren, und wenn solche nichts anders sind als ein unordentlicher Haufe von unfruchtbaren und seichten Mey-

nungen, die uns in dem Unvermögen lassen, neue und nützliche Wahrheiten zu erfinden, und die Glückseligkeit und die Erleuchtung andrer Menschen zu befördern. Ohne die Wahrheit, die Klarheit, die Richtigkeit, die Gewißheit und die Fruchtbarkeit unsrer Erkenntnisse (*) dürfen wir uns niemals Hoffnung machen, zu dem Erhabenen in der Gelehrsamkeit zu gelangen. Diese Eigenschaften sind zwar der niederste Grad desselben; allein sie sind so wesentlich, daß die höhern ohne sie, zu erreichen nicht möglich ist. Je mehr wir hingegen unsre Einsichten in ihren ersten Keimen durch diese Vollkommenheiten stärken und verwahren, desto sicherer werden sie uns auf die höhern Stuffen des Erhabenen führen.

Schon der eingeschränkteste Vorrath rich-

(*) Die Abbildung eines Weltweisen, die Herr Professor Meyer in Halle vor mehr als 20. Jahren herausgegeben hat, wird dem lehrnsbegierigen Leser über diese Eigenschaften sehr richtige und sehr fruchtbare Begriffe gewähren.

tiger und nützlicher Einsichten ist also von einem unendlichen Werthe. Er wird aber immer kostbarer, je einen reichern Schatz von gründlichen und fruchtbaren Einsichten eine einfältige und leuchtende Ordnung beseelet. Wenn unser Geist den Zusammenhang unzählbarer Wahrheiten entfaltet; wenn er den nähern oder entferntern Einfluß der einen in die andre und in das Ganze unsrer Erkenntnisse entdecket; wenn er die daraus entstehende Schwäche und Stärke desselben richtig erkennet; wenn er dadurch lernet, das Mangelhafte ergänzen, und das Gute erhöhen; wenn von jeder Erkenntniß, die er erwirbet, er zu einer andern heraufsteiget; wenn er das Gebäu seiner Einsichten, nach Maaßgabe seiner Erweiterung, durch eine weise Anordnung aufheitert, und durch eine geschickte Verbindung bevestigt, so hat er bereits einen beträchtlichen Weg gegen dem Erhabenen zurückgeleget.

Die Bestrebung nach dieser Vollkommenheit wird dem wahren Gelehrten noch in einem andern Gesichtspunct äusserst vortheil=

haft seyn. Er wird dadurch die Eingeschränktheit seines Verstandes und die Unvollständigkeit seiner Einsichten lebhaft erkennen lernen. Diese Kenntniß wird das wirksamste Mittel seyn, die Einbildung, welche insgemein bey der glücklichsten Anlage am geneigtesten ist auszuschweifen, in bescheidnen Schranken zu halten, und sich vor der Uebereilung und vor der Vermessenheit zu bewahren, welche so viele grosse Männer in unselige Abgründe gestürzet, oder an den Rand von solchen geführet haben. Sie wird ihn zu der Bescheidenheit, dem richtigen Urtheile von seinem Werthe leiten, und zu der Demuth, dem Bewußtseyn seiner Schwachheit und seiner Mängel. Sie wird durch diese kostbaren Tugenden ihn unendlich schätzbar und liebenswürdig machen, wie sie auf einer andern Seite ihn anspornen wird, alle seine Kräfte und alle seine Zeit, die nicht höhern Pflichten geheiligt sind, anzuwenden, um seine Einsichten zu vermehren und zu verbessern.

Der ungeheure, der für den Menschen

unermeßliche Umfang, so wohl der ganzen Gelehrsamkeit überhaupt als jedes Theiles derselben insbesondre, muß billig jeden Geist, der die Schranken des menschlichen Verstandes kennet, schüchtern machen. Aber wenn er sich näher mit denselben befreundet; wenn die Vortreflichkeit und die Anmuth derselben ihn reitzen, seine Aussichten immermehr zu erweitern; wenn nach und nach er Berge ersteiget, die ihm unersteiglich geschienen hatten; wenn jede Eroberung ihm eine wichtigere erleichtert; wenn ein feuriger Muth seinen edeln Eifer immer mehr entflammet, so verschwindet vor seinen gestärkten Augen jede Schwierigkeit; so siehet mit unverwandten Blicken er auf nichts anders, als auf die rühmlichen und nützlichen Erfolge, die seine Mühe bekrönen werden.

Dieser erhabene Muth wird desto grösser und desto verehrungswürdiger, wie mehr mit der Richtigkeit und mit dem Umfange der Erkenntnisse auch die Würde und die innere Vortrefflichkeit derselben sich vereinigen; wie mehr sich dieselben durch den Werth der

Gegenstände auszeichnen mit denen sie beschäftigt sind, und durch die Wichtigkeit der Einflüsse welche sie in die menschliche Glückseligkeit haben.

Wie ehrwürdig wird nicht hierdurch die wahre Gelehrsamkeit! Welch einen Glanz wirft nicht alles, was groß, was schön, was erhaben ist, auf dieselbe? Die unendliche Vollkommenheit des höchsten Wesens; den Abglanz derselben, welcher, durch das ganze unermeßliche Weltgebäude mit weiser und milder Hand ausgetheilet, jedes Geschöpfe mit einem reichen Maaß von Würde und von Schönheit ausschmücket; eine unerforschliche aber aller Orten hervorstrahlende Weisheit; eine unbegreifliche aber aller Orten sichtbare Güte; eine unergründliche Gerechtigkeit, die in der vollkommensten Harmonie über alle Theile sich ausbreitet; das Schöne, das Vortreffliche, das Bewunderungswürdige, womit die kleinsten Geschöpfe eben so sehr als die größten ausgerüstet sind; das Künstliche in dem Baue unsers Körpers, und das Erhabene in der Anlage unsrer Seele; die

Hoheit und die Würde der Wahrheiten, zu welchen die Betrachtung dieser grossen Gegenstände uns führet; die erhabenen Lehren, durch welche die Religion und die Weltweisheit den Menschen zur Glückseligkeit vorbereiten; die tiefen Aussichten, durch welche die Gesetzgebung und die Staatskunst die Wohlfahrt des Bürgers und die Blüthe des Staates befördern; die mühsamen und scharfsinnigen Erfahrungen, welche der Arzneykunst die Mittel an die Hand geben die Gebrechen des menschlichen Leibes zu heilen und dessen Schmerzen zū lindern; die Anmuth und die Reitze, durch die ein fruchtbarer Witz und eine glückliche Phantasie gleichsam die Wahrheit und die Tugend selbst verschönern. Durch welche kostbare Gefühle beglückseligen nicht alle diese erhabnen Stralen eines reinen und sanften Lichtes edle Seelen und wohlgeartete Herzen!

Wie schön, wie angenehm, wie reitzvoll würden nicht die Beschäftigungen des Gelehrten seyn, wenn der ganze Umfang der menschlichen Einsichten nur aus Begriffen und aus

Wahrheiten dieser erhabnen Art bestühnde. Allein es verhält sich unglücklicher Weise ganz anders. Die wenigsten Erkenntnisse, welche die Gegenstände unsrer Nachforschungen ausmachen, fliessen aus der wirklichen Natur der Dinge, und aus den unveränderlichen Quellen des Guten und des Wahren. Die meisten sind Geschöpfe des Vorurtheiles, des Mißbrauches, der Einbildung, des Zufalles. Die römische Rechtsgelehrsamkeit, das Lehnrecht, das canonische Recht, die meisten unsrer Gesetzgebungen, der größte Theil der Philosophie, der Arzneygelehrsamkeit, und selbst der Theologie der mittlern Zeiten, die noch so viele Schulen der jetzigen beherrschen; noch viele andre Theile der Wissenschaften bestehen in Begriffen, die meistins der gesunden Vernunft zuwiderlaufen, oder die doch nur in gewissen zufälligen und sehr eingeschränkten Verhältnissen vernünftig sind. Dieses streuet auf die Gelehrsamkeit unendlich nachtheilige Wolken, verdunkelt ihren kostbaren Glanz, und erfüllet oft die edelsten Seelen mit Verachtung gegen die-

selben. Wie glücklich wird nicht einst unsere Nachwelt seyn, wenn alle diese unförmlichen Geburten des Irrthumes und der Zeit aus den Verzeichnissen der menschlichen Erkenntnisse werden ausgetilget seyn. Indessen werden dennoch einem weisen Gelehrten auch die eckelhaftesten Nachforschungen angenehm, wenn er dieselben als dermals noch unentbehrliche Werkzeuge der Ordnung betrachtet; wenn, aus der Vergleichung derselben mit den ewigen Wahrheiten der Vernunft und der Natur er sich eine edle Beschäftigung machet, und wenn durch eine gemeinnützige und wohl überlegte Anwendung er Kenntnisse, welche an sich selbst sehr gering und sehr unbeträchtlich sind, zu der Würde der höhern und kostbarern Wahrheiten erhebet.

Wie also selbst die durch ihre innere Würde schätzbarsten Wissenschaften erst durch den Gebrauch, welchen eine wohlthätige Weisheit von denselben machet, zu dem wahren Erhabenen gelangen; so wird der Gelehrte erst alsdann wahrhaftig verehrungswürdig, wenn von der feurigsten Begierde,

den fürtrefflichen Absichten des höchsten Wesens zu entsprechen, entflammet; wenn von der reinesten Menschen-Liebe beseelet, er seine Einsichten der Glückseligkeit seiner Brüder heiliget; und die Macht, die seine grosse Gaben ihm über die Geister der Menschen ertheilen, nur anwendet, dieselben besser und glücklicher zu machen.

Nichts ist allgemeiner, schneller, wichtiger als die Einflüsse, welche Schriftsteller, Redner, Poeten, Philosophen in die Gemüther haben. **Plato**, **Aristoteles**, **Homer**, **Horatz**, **Cicero**, **Fenelon**, **Voltaire**, **Baco**, **Luther**, **Calvin**, **des Cartes**, **Leibnitz**, **Wolf**, haben jeder in verschiedenen Ländern und in der Folge der Zeiten mehr Menschen beherrschet, als immer ein **Alexander**, ein **Timurbeg**, ein **Carl V.**, und ein **Ludwig der Grosse**. Ein elender **la Mettrie** ist im Stande, mehr Gemüther zu verderben, als der größte Eroberer jemals Menschen unglücklich gemacht hat.

Wie sehr liegt es also nicht allen Gelehrten und insonderheit den grossen Geistern ob,

ihre durch keine Grenzen der Zeiten oder der Staaten umschränkte Gewalt würdiglich zu gebrauchen, und alle ihre Kräfte anzustrengen, die Lehren der Religion und der Weisheit mit aller Stärke der Vernunft zu beleuchten, und mit allen Reitzen des Witzes auszuschmücken. Welch eine selige Bemühung ist es nicht, dem Gifte, womit so viele bedaurungswürdige Genien die Erde überschwemmet haben, eine heilsame Arzney entgegenzusetzen! Wie sehr wäre es also nicht zu wünschen, daß alle diejenigen, welche die Natur mit vorzüglichen Gaben begünstiget hat, empfinden möchten, wie sehr sie sich erniedrigen, wenn durch einen verderblichen Hang zum Sonderbaren, oder durch eine eitele Begierde zu gefallen, sie sich zu einem sträflichen Mißbrauche ihrer Fähigkeiten verleiten lassen! Möchten sie doch die grossen und fast unbegränzten Folgen ihrer Unbedachtsamkeit erwägen! Möchten sie doch beherzigen, was für traurigen Gefahren sie sich und unzähliche andere aussetzen; wie sehr sie einst wünschen werden,

die Feder niemals geführt zu haben; und wie wenig sie alsdann im Stande seyn werden, dem Uebel Einhalt zu thun, das sich auf die späteste Nachwelt fortpflanzet! **Ovid** und **Petron** vergiften noch nach vielen Jahrhunderten unzählige Seelen; und nichts ist mehr fähig die schlimmen Wirkungen ihrer Schriften aufzuhalten. **La Fontaine** konnte wohl den lächerlichen Befehl ertheilen, seinen Leichnam in einer Capucinerkutte herumzuschleppen; aber der Nachwelt nur eine Sylbe von seinen schlüpfrigen Erzählungen zu entziehen, war er ausser Stande. (*)

So glänzend indessen dieser gelehrte Muthwille seyn mag; so grosse und so ansehnliche Namen er auch zu seiner Vertheidigung aufzuweisen hat, so ist derselbe doch nicht min-

(*) Herr * * hat eine Tochter; ich möchte ihn wohl fragen: Ob sie ihres Vaters Schriften lesen soll, oder nicht? sagt ein sehr vernünftiger Mann über einen unserer besten, aber schlüpfrigsten Schriftsteller; und dieser Gedanke scheint mir treffend.

der ein Schandfleck der Gelehrsamkeit; so verdienet derselbe nicht minder den Abscheu jedes Redlichen und jedes Vernünftigen. Seiner grossen Bestimmung immer eingedenk, vergißt der rechtschaffene Gelehrte niemals, daß er der Tugend eine unverletzliche Ehrfurcht schuldig ist, und daß eine heilige Pflicht ihn auffordert, der Welt die Wahrheit in ihrem erhabensten, reinesten und ächtesten Glanze mitzutheilen.

Nach diesen Grundsätzen erwieget er auf das ängstlichste jeden seiner Gedanken und seiner Einfälle, und waget keinen, von dem er zweifelt, ob er die strengste Prüfung aushalten möge. Keine Betrachtung kann stark genug seyn, ihn von dieser verehrungswürdigen Verbindlichkeit loszusprechen. Er mag immer fürchten, nicht gelesen zu werden: Ein ungelesener Verfasser ist allezeit demjenigen weit vorzuziehen, der den Beyfall der ganzen Welt erhält, weil er sie vergiftet. Man mag immer sagen: Das Bestreben, die Welt zu verbessern, sey eine verlohrne und einfältige Bemühung; es ist doch

immer eines Geistes, der seine ursprüngliche Hoheit nicht miskennet, würdiger, als die Fortpflanzung der Verderbniß. Nur Ein guter Gedanke, welchen eine der Tugend geheiligte Schrift bey einem einzigen Leser erweket, ist schon ein wichtiges Verdienst. Und sollte auch ein Schriftsteller der gegenwärtigen Verderbniß einen solchen Vortheil nicht angewinnen, so verbleiben doch seine Bemühungen in den Archiven der Wahrheit feyerliche Denkmäler ihrer Gerechtsamen. Sie unterbrechen die Verjährung des Uebels, und sie werden in bessern Zeiten, aus dem Staube der Vergessenheit sich emporhebend, eines ihrer würdigen Schicksales theilhaft werden.

Aber nicht nur die Schriften des Gelehrten; sein ganzes Leben, jede seiner Handlungen, jedes seiner Worte sollen der Wahrheit und der Tugend geheiliget seyn. Er kann sich nicht genug hüten, daß nicht durch niederträchtige Schmeicheleyen, durch unanständige Gefälligkeiten, durch freye und leichtsinnige Reden, oder gar durch unwür-

dige Handlungen er sich und seinen erhabenen Beruf entehre. Welch eine unselige Erniedrigung ist nicht die seinige, wenn, zu dem Nachtheile der Tugend und der Wahrheit, seine Reden und seine Handlungen die Lehren verläugnen, welche seine Schriften anpreisen. Es kann in der ganzen sittlichen Welt keine so anstössige Mißverhältniß angetroffen werden, als die zwischen den Lehren und der Aufführung eines Sittenlehrers.

So kann derjenige, welcher die rühmliche Bahn der Wissenschaften betritt, seine Bestimmung nicht anders erfüllen, als wenn mit dem feurigsten Eifer er nach dem Erhabenen in der Ausübung, wie in der Erkenntniß strebet. Diese sind allein des wahren Gelehrten würdig. Auch die unzählichen Schwierigkeiten, welche er auf dieser rühmlichen Bahn antrifft, sollen ihn nicht abschrecken. Freylich sind dieselben groß; aber für die Tugend ist kein Weg unwegsam. Eine nähere Betrachtung dieser Hinternisse wird nicht ohne Nutzen seyn. Jeder Feind ist desto leichter zu besiegen, je besser man ihn kennet.

Eine nach der gemeinen Art zu denken auch sehr vollkommene Erziehung ersticket meistens jeden Keim des Grossen und des Erhabenen in der Seele, indem sie die Samen der Eitelkeit, der Weichlichkeit, der Trägheit, der Sinnlichkeit und jeder der Tugend feindseligen Neigung in derselben ausstreuet, und sie mit Kleinigkeiten beschäftiget, die ihr jedes edlere und höhere Gefühl unschmackhaft machen. Derjenige, der zu dem Grossen gelangen soll, muß sich vieler Vergnügen enthalten, muß nicht gemeine Mühen ausgestanden, (*) muß der Wahrheit und Rechtschaffenheit manchen Vortheil aufgeopfert haben.

Mit einer verderblichen Erziehung vereiniget sich insgemein ein Unterricht, der, anstatt den Geist zu dem vorzubereiten, was schön, was edel, was des Menschen würdig ist, denselben dazu unfähig, ja oft zu einem Feinde desselben machet; ein Unterricht, dessen Undeutlichkeit, Unordnung, Abgeschmackt-

(*) *Multa tulit, fecitque puer, sudavit & alsit.*

heit dem Wahren und dem Guten den Eingang beynahe auf ewig versperren; denn meistens ist es das größte Glück des Menschen, wenn diejenigen, welche ihn zur Wahrheit und zur Tugend führen sollen, ihn nicht noch durch falsche Lehren davon ableiten.

Insgemein wird der unerfahrne Jüngling, noch ehe seine Erziehung und sein Unterricht vollendet sind, unreif und unvorbereitet in die Welt hinausgeworfen. So nennet man den flatterhaften Umgang des glänzenden, müssigen und größtentheils unnützen Theiles der menschlichen Gesellschaft. Da wird sein Kopf mit unzählichen Vorurtheilen, lauter geschwornen Feinden des wahren Grossen, angefüllet. Da raubet die Zerstreuung seinem Fleisse die schönsten und die kostbarsten Stunden; da machen kindische und oft noch niedrigere Lustbarkeiten ihn für die edle und reine Wollust unfühlbar, welche die Erkenntniß der Wahrheit der für dieselbe geschaffenen Seele gewähret. Da lernet er frühe den blendenden Glanz der falschen Ehre, und den

verführerischen Schimmer der Reichthümer bewundern; da siehet er, was noch weit gefährlicher ist, daß weder Verdienste, noch Einsichten noch Tugenden, denjenigen die er beneidet weil andre sie groß finden, den Weg dazu gebähnet haben; da zeigen sich ihm meistens die Tugend und die Weisheit in der Verachtung; da erblicket er selten einen Tugendhaften und einen Rechtschaffenen; und, wenn er auch einen findet, so siehet er meistens die Mittelmässigkeit und oft die Bosheit des Reichen und des Grossen mit der Bewunderung und dem Beyfalle beehret, die der Tugend des Weisen allein gebühren.

Wenn nun die Jahre der Unerfahrenheit und der Flüchtigkeit vorbey sind; wenn nun der Jüngling ein Mann werden, wenn er den Weg, den er durchgemessen hat, prüfen soll, um, wenn er sich etwann verirret haben möchte, auf die rechte Bahn zurückzukehren, so ist er schon allzuweit in den Abgrund der Verderbniß versenket; so haben schon seine verkehrten Begierden ihn unfähig gemachet, sich aus demselben emporzuheben. Da

sinnet er auf nichts als auf Ehrenstellen, auf Ansehen, auf Reichthümer. Da betritt er einen neuen Schauplatz, auf dem er nicht anders glänzen kann, als in so fern er seine Thorheiten erhöhet und vervielfältigt. Da erfährt er nur allzuoft, daß Weisheit und Tugend ihn hintern würden, die Gunst des Fürsten, des Ministers oder des Volkes zu erhaschen; daß Fehler, Schwachheiten und Laster ihn weit geschwinder zu der Höhe emporheben können welche den Gegenstand seiner feurigsten Wünsche ausmachet; und daß Bosheit, Schmeicheley und Unwissenheit, der Gerechtigkeit, der Redlichkeit und der Gelehrsamkeit vorgezogen werden. Da wird er, ehe er Zeit und Gelegenheit findet in sich selbst zu gehen, in einen Wirbel von Geschäften und von Abhaltungen verwickelt, die jeden edlern Gedanken aus seiner Seele verdrängen. Da nimmt er unvermerkt, wie die Mine und das Amts-Kleid, auch die Denkungsart und den Sinn (*) derjenigen

(*) *Esprit de corps*, die gefährlichste Klippe für die patriotische Tugend.

an, mit denen ihn seine Stellen und seine Aemter verbinden. Da befreundet die tyrannische Angewöhnung den Mann mit Grundsätzen, welche der bessere Jüngling verabscheuet hätte.

Endlich raubet die gemächliche und zeitverderbliche Lebensart, welche seine Jugend vergiftet hatte, auch in den reifern Jahren ihm noch alle seine übrige Musse, und alle Lust sich vollkommener zu machen, und dasjenige nachzubringen, was er in bessern Tagen versäumet hat.

So hat der Sterbliche, der sich der Gelehrsamkeit widmet, sich von den zärtesten Jahren an wider unzähliche Feinde zu bewaffnen, welche ihm den Fortgang zur Vollkommenheit schwer machen.

Noch ehe er dieselben kennet; noch ehe er im Stande ist denselben entgegenzuarbeiten, liegt seinen Eltern und Lehrern ob, ihn gegen solche zu verwahren.

Die erste Sorge des weisen und zärtlichen Vaters ist, damit dereinst der Verstand des hoffnungsvollen Sohnes desto besser ange-

bauet werden könne, dessen Hauptneigungen auszuspähen, die gefährlichen Ausbrüche derselben zu verhüten, seinem Geschmacke und seinen Leidenschaften unschuldige und wohlthätige Richtungen zu geben; die schlimmen Eindrücke, die von allen Seiten her auf ihn darstürmen, zu schwächen und zu entkräften; seine Seele rein und unverdorben zu erhalten; sein Gemüth mit einer feurigen Liebe zu allem was groß, was schön, und was edel ist, zu entflammen; nachdem seine Fähigkeiten sich mehr entwickeln, das Erhabene der Weisheit, und das Vortreffliche der Tugend, ihm immer begreifflicher zu machen; ihm dasselbe als allein seiner Verehrung und seiner Nachstrebung würdig vorzustellen, und ihn mit so glücklichen Gesinnungen den geschicktesten und redlichsten Lehrern zu übergeben.

Gleich wichtige Werkzeuge der menschlichen Glückseligkeit treten solche Lehrer nicht nur in die Stelle und in die grossen Verbindlichkeiten der Eltern, sie übernehmen dabey eine nicht minder beträchtliche Sorge. Sie sol-

len zarte und höherer Begriffe noch unfähige Seelen in den Vorhöfen der Wahrheit und der Tugend mit den angenehmsten und lieblichsten Bildern alles dessen unterhalten, was der Hoheit des Menschen würdig ist. In nützlichen und angenehmen Zeitvertreiben sollen sie ihnen die Sprachen und andre Werkzeuge höherer Einsichten auf eine leichte Weise beybringen. Da sollen sie ihnen nach und nach von dem Grossen und von dem Erhabenen, welche die Wissenschaften verehrungswürdig machen, so viel entdecken, als sie zu fassen im Stande sind. Da sollen sie trachten mit einer klugen Geschicklichkeit die Liebe und die Verehrung derselben bey ihnen immermehr zu entflammen, und in ihnen einen lebhaften Abscheu wieder alles dasjenige zu erwecken was vermögend wäre sie von diesen edeln Absichten zu entfernen, oder sie dazu unfähiger zu machen. Wenn nicht, indem sie durch die schönsten und vollkommensten Werke der Alten und der Neuern, den Witz, die Einbildungskraft, und den Geist der Jugend zieren, sie eben so

sehr sich bestreben, das Herz und die Gemüthsart derselben zu bilden; wenn sie dieselben nicht mit den lebhaftesten Gefühlen der Tugend, der Mässigung, der Bescheidenheit, der Treue, der Standhaftigkeit, der Ordnung beseelen; so ist alle Gelehrsamkeit, die sie ihnen beybringen, nichts als eitle Wörterkrämerey und kindisches Flitterwerk. Freylich kann dieses Alter anders nicht als durch den Reitz der Neugier und des Vergnügens, und durch die Macht des Vorurtheiles geführt werden; aber kein Vorurtheil, so wir ihm einflössen, soll der Wahrheit nachtheilig, und kein Vergnügen, so wir ihm darbieten, soll der Unschuld gefährlich seyn.

Wenn durch solche Vorübungen wohl geartete Seelen glücklich vorbereitet und gestärket worden sind; wenn mit den Jahren ihr Verstand reifer und höherer Einsichten fähig wird, so ist es Zeit, daß sie dem Heiligthume der Wahrheit näher geführet, daß von der niedern Stuffe der historischen Erkenntniß sie zu der höhern der philosophischen

erhoben werden. (*) Da entdecket ihnen ein erhabener Unterricht den grossen Endzweck der Gelehrsamkeit in seinem vollkommensten Glanze und ihr unabsehbares Feld in seinem weitesten Umfange.; da sollen ihnen die Verhältnisse, in welchen jede Wissenschaft mit jeder andern stehet, und die Einflüsse, durch welche jede die menschliche Glückseligkeit erhöhet, entwickelt; da sollen ihre Geister gewöhnet werden, ein helleres Licht zu vertragen, und mühsamere Arbeiten auszustehen. Da sollen sie lernen, jede erworbene

(*) Nach diesem sehr gegründeten Unterschiede läßt sich auch der verschiedene Endzweck des Unterrichts auf hohen und niedern Schulen sehr deutlich bestimmen. Auf Gymnasien ist alle Unterweisung nur historisch; auf Universitäten soll dieselbe philosophisch getrieben werden. Die einen wie die andern haben zur Absicht, Wahrheit und Tugend unter den Menschen auszubreiten. Die Academien oder gelehrten Gesellschaften sind hingegen bestimmet, die menschlichen Erkenntnisse zu erweitern und zu verbessern.

Erkenntniß zu einem Mittel einer höhern zu machen, und durch eine weise Ordnung fast unübersteigliche Schwierigkeiten zu überwinden. Da ist es unendlich wichtig, daß mit einer unermüdeten Wachsamkeit erleuchtete und tugendhafte Lehrer dieselben vor jeden Klippen warnen, an denen sie in dem Laufe ihrer Studien so wohl als in der Welt so leicht scheitern können; daß solche das Gift, welches eine unvorsichtige Erziehung in ihre Seelen gegossen haben könnte, vollends aus denselben vertilgen; und daß sie wider dasjenige sie sorgfältig verwahren, womit das allgemeine Beyspiel, und so viele Anlässe zum Verderbniß welche sie umringen, sie anzustecken drohen.

Glückselig ist der Mensch, welchem die gütige Vorsehung solche Eltern und solche Lehrer geschenket hat. Glückselig ist derjenige, der, wenn ihm solche kostbare Vortheile gemangelt haben, dessen noch zu rechter Zeit gewahr wird. Mit einer ängstlichen Sorgfalt prüfet sich deshalben der weisere Jüngling, sobald er zu der Erkenntniß seiner selbst ge-

langet. Ueberzeuget, daß seine schwachen und ungeübten Kräfte unzureichend sind, die mannigfaltigen Mängel seiner Einsichten zu entdecken und zu verbessern, und dem ganzen Gebäude derselben die Ausdähnung, die Symmetrie und die Stärke zu geben, welche dasselbe wahrhaftig nützlich und schätzbar machen, nimmt er seine Zuflucht zu den Schriften der erleuchtetsten und der gründlichsten Männer aller Zeiten und aller Völker, und versäumet dabey nicht, sich den mündlichen Rath der weisesten und der redlichsten Gelehrten zu Nutz zu machen, (*) die er kennet.

Er schämet sich nicht, aufs neue ein Schüler zu werden, und sich wieder mit den er-

(*) Die oben angeführte Abbildung eines Weltweisen, wird einem jungen Menschen hierzu besonders dienlich seyn, und insonderheit werden die des verehrungswürdigen und unsterblichen Canzlers Daguesseau *Instructions sur les études propres à former un Magistrat*, manchem, der sich schon gelehrt glaubet, zeigen, wie viel ihm noch fehlet.

sten Anfangsgründen der Wissenschaften zu beschäftigen. Er forschet denselben mit der aufrichtigsten Lernbegierde nach. Um die unzählichen Schwierigkeiten zu überwinden, welche dieser grossen Absicht im Wege stehen, gebrauchet er die vortrefflichen Regeln, welche die Vernunftkunst und die Sittenlehre ihm an die Hand geben, seine Kräfte und seine Einsichten zu verbessern und in Ordnung zu bringen, um in seinem Geiste und in seinem Herzen die zu seiner Vollkommenheit so nöthige Harmonie herzustellen; um sich von dem Joche der Leidenschaften und der Vorurtheile zu befreyen; um seine Absichten und seine Begierden zu reinigen, und um sich die Ausübung der seiner Wünsche allein würdigen Tugend zu erleichtern.

Insbesondre verwahret er sich wider die Trägheit des Geistes, welche jeden muthigen und rühmlichen Entschluß bekämpfet, und die unter dem scheinbaren Vorwande von Menschenfreundschaft und von Geselligkeit ihm vollends für jede tugendhafte Unternehmung Zeit und Musse rauben. So

viel es ihm seine Kräfte und seine Umstände erlauben, bestrebet er sich, die unermüdete Arbeitsamkeit der grossen Männer nachzuahmen, welche sich allen Kennern der wahren Gelehrsamkeit verehrungswürdig gemachet haben. Niemals denket er ohne Bewunderung an einen **Cicero**, einen **Erasmus**, einen **Thuanus**, einen **Brissonius**, einen **Baumgarten**, einen **Mosheim**, einen **Haller**, und andere durch die Grösse ihres Fleisses, wie durch die Erhabenheit ihrer Gaben verewigte Männer. Wenn es ihm unmöglich ist sie zu erreichen, so bestrebet er sich doch denselben so sehr nachzufolgen, als es ihm seine Kräfte erlauben. Ihre Beyspiele überführen ihn von der Möglichkeit eines ausserordentlichen Fleisses; und sie muntern seinen feurigen Eifer so sehr auf, als sie die träge Furchtsamkeit schlechter Köpfe darniederschlagen.

In dem Anfange seiner mühsamen Bahn scheinet freylich die grosse Unternehmung seine Kräfte zu übersteigen. Aber er hat den Muth zu wollen; er greift freudig und herz=

haft das Werk an. Je höher sein Geist empor steiget, desto mehr erhebet er sich über jede Schwierigkeit, desto unbeträchtlicher wird ihm jedes Hinterniß. Wie dem Wanderer, der eben die Alpen bestiegen hat, ein Hügel scheinet, was in den Augen anderer ein ungeheurer Berg ist; so werden Arbeiten für ihn klein, welche andere für unermeßlich halten. Was andere für unausstehliche Mühe ansehen, wird für ihn Wollust und Vergnügen. Jeder Fortgang in seinen edeln Bemühungen überzeuget ihn lebhafter, daß der Weg zu der Tugend und zu der Weisheit für diejenigen, welche sie kennen und verehren, unendlich ebener und angenehmer sey, als es für den Wollüstling die schlüpfrige Strasse der Wollust, der Trägheit und der Eitelkeit ist.

Unsere Betrachtungen über die Gelehrsamkeit würden unsern Absichten sehr unvollständig entsprechen, wenn wir nicht noch einem eben so allgemeinen als schädlichen Vorurtheile einige Anmerkungen entgegensetzten.

Die meisten derjenigen, welche ihre jun=

gen Jahre den Wissenschaften wiedmen, thun es nicht in der Absicht, dereinst Gelehrte zu werden. Sie wollen nur zu geistlichen, zu politischen, oder zu kriegerischen Bedienungen sich den Weg bahnen. Eine Pfarrey, eine Amtmannschaft, eine Lieutenantsstelle machen den höchsten Ehrgeitz von vielen Tausenden aus. Diese glauben überhaupt, daß ein hoher Grad von Gelehrsamkeit ihnen unnütz seyn würde; und sie halten ein kleines Maaß flüchtiger und magerer Erkenntnisse für mehr als genugsam, um ihre Absichten zu erreichen. Allein diese Meynung ist ein grober und gefährlicher Irrthum.

Wenn schon nur grosse und erhabene Geister auf die höhern Stuffen der Einsichten Ansprache zu machen berechtiget sind; wenn schon niedrigere Umstände, eingeschränktere Verhältnisse, geringere Gaben, minder fähigen Köpfen engere Grenzen vorschreiben; so stehet doch unstreitig jeder wohlerzogener Mensch in der Verbindlichkeit, so sehr als es ihm immer möglich ist, seine Handlun-

gen nach den erhabensten Grundsätzen einzurichten, seinen ganzen Wandel mit den grossen Absichten des Schöpfers übereinstimmend zu machen, und einer so vollständigen Erkenntniß derselben nachzustreben, als seine Umstände und seine Fähigkeiten ihm erlauben. Und wozu sollte der studierende Jüngling seine sonst verlohrnen Stunden würdiger anwenden können?

Ein Mensch mag sodann in einer auch noch so niedrigen Stelle dem Staate dienen, so ist er doch zu derselben untauglich, wenn er nicht eine richtige, deutliche, gründliche und vollständige Erkenntniß der Gegenstände besitzet, mit denen er sich beschäftigen soll. Dieses allein erfordert schon weit ausgebreitetere und weit vollkommnere Einsichten, als diejenigen sind, zu denen sich die meisten verbunden glauben.

Endlich ist es eine so unzweifelbare als wichtige Wahrheit, daß derjenige, der aufhöret seine Vollkommenheit zu erhöhen, nothwendig abnehme und unvollkommener

werde. (*) Es gebeut ein ewiges und unveränderliches Gesetz der Weisheit, wie jedem Sterblichen, also auch vorzüglich dem der sich der Gelehrsamkeit wiedmet, zu allen Zeiten uud in allen Umständen jede seiner Vollkommenheiten, wie seinen ganzen Zustand, immer auf einen höhern Grad zu erheben. Es hat da kein Stillstand Platz. Wer nicht der Vollkommenheit sich immer mehr nähert, entfernet durch eine natürliche Nothwendigkeit sich immer mehr von derselben. Wer nicht steiget, — — kann anders nicht als sinken.

(*) *Soutenés votre ouvrage, ou votre gloire expire,*
D'un vol toujours rapide, il faut vous élever,
Et monté près du faite
Tout mortel, qui s'arrête,
Est prêt à réculer.

Philosophe de Sans-Souci. Ode aux Prussiens.

Ueber die

Religion.

Man kann mit Recht sagen, daß nichts in der ganzen Natur ist, das nicht den Menschen zur Tugend und zur Rechtschaffenheit auffordere.

Alle Güter, alle Vergnügungen, welche dieselbe ihm mit wohlthätigen Händen auf allen Seiten darbeut; alle unverdorbnen Gefühle, alle ächten Triebe seiner Seele stimmen dahin überein. Aber eine traurige Erfahrung belehret uns, daß, durch eine unselige Erniedrigung für die Stimme der Vernunft und der Natur taub, er das erhabenste seiner Vorrechte, das seligste seiner Verhältnisse mit einem unbegreiflichen Leichtsinne verscherzet hat, **die Freundschaft der Gottheit**, die kostbare Harmonie seiner Neigungen und seines Wandels mit den weisen und wohlthätigen Absichten des allerhöchsten Wesens, das nichts als Liebe und Weisheit ist. Dieses unschätzbare Gut hat der blinde Sterbliche frühe mit der Unschuld und mit

der Tugend verlohren; und er hat sich dadurch in ein Elend gestürzet, welches desto grösser ist, je weniger er es empfindet. Indessen hat immer die väterliche Huld des Allerhöchsten dem verirrten Menschengeschlechte die Rückkehre zu diesem erhabenen Vorzuge durch die wirksamsten Mittel zu erleichtern gesucht. Sie sandte immer auf die aufrührische Erde auserwählte Boten, erhabene Lehrer der Tugend, der Liebe, der Unschuld und des Friedens. Endlich kam der durch die ewige Weisheit von Anfange der Zeiten her bestimmte Zeitpunct. Das göttliche **Wort**, die Wahrheit selbst, der **Sohn GOttes, JEsus Christus**, stieg von dem Himmel herunter. Um die verlohrne Würde des gefallenen Menschen-Geschlechtes wieder herzustellen, erniedrigte er sich, die Gestalt und die Natur sterblicher Menschen anzunehmen, mit ihnen als einer ihres gleichen zu leben, und ihr Bruder und ihr Lehrer zu werden; und gab ihnen das Beyspiel der erhabensten Tugend, und die Lehre der reinesten Unschuld und der edelsten Wohlthätigkeit. Der

ganze Innbegriff dieser verehrungswürdigen Lehre gehet dahin, das höchste **Wesen** zu ehren, und die **Menschen zu lieben**. Er hieß seine Nachfolger unschuldig, rein und tugendhaft leben, um die Freundschaft der Gottheit wieder zu erlangen, und um ihre Herzen zu würdigen Tempeln derselben zu machen. Er empfahl ihnen die Liebe des Nächsten, als die erste aller Pflichten welche die Natur den Menschen vorschreibet, als die Quelle aller Tugenden, durch welche nach den väterlichen Absichten ihres unendlichen Schöpfers sie einander glücklich machen sollen; als die erhabenste Empfindung, durch welche allein sie dem verehrungswürdigen Muster desselben sich nähern können. Er versiegelte seine erhabene Lehre mit einem geheimnisreichen Tode: Er wurde das Opfer für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes; und nach Vollbringung seiner hohen Thaten kehrete er siegprangend zu seinem und des Menschen Vater in den Himmel zurücke.

Die Sorge, seine weisen und seligmachenden Lehren auszubreiten, und unter dem ver-

dorbenen Menschengeschlechte Gesellschaften von Lieblingen der Gottheit und von Freunden der Tugend zu stiften, trug er seinen gottesfürchtigen und tugendhaften Jüngern auf. Durch himmlische Kräfte unterstützet, waren ihre Bemühungen frühe mit reichem Segen bekrönet. Es entstuhnden bis in die entferntesten Länder Völker von Brüdern. Durch diese heiligen Lehren erleuchtet und angefeuert, verschmäheten großmüthige, bescheidene und gottselige Christen die Eitelkeit der vergänglichen Güter, die Vorurtheile der Welt, und alle die unseligen Lockungen, welche den verblendeten Sterblichen von GOtt abziehen. Ihre erhabnen Seelen würdigten nichts ihrer Achtung und ihres Nachstrebens, als die wahre Hoheit ihrer Natur, die Schönheit der Tugend, und die unvergänglichen Belohnungen derselben.

Bey diesen verehrungswürdigen Schülern der göttlichen Weisheit leuchtete die reineste und die edelste Tugend in ihrem vollkommensten Glanze. Ihr Triebrad war die feurigste und die uneigennützigste Liebe; ihr Ziel die

erhabenste Vollkommenheit, und ihre Wollust der Friede mit GOtt und mit sich selbst. Ihr einziger Wunsch war eine Ewigkeit, die ihnen unverwelkliche Güter, und einen unbegränzten Fortgang in der Vollkommenheit versicherte. Edle, erhabene Hoffnung, der Hoheit der menschlichen Seele allein würdig, und desto mächtiger, da sie durch den Mund der Wahrheit selbst dem sterblichen Menschen verheissen ist!

Diese schönen, diese glückseligen Zeiten währeten aber nur allzukurz. Die Kirche, der Sitz der Liebe und des Friedens, wurde bald durch Haß, durch Uneinigkeit, durch Eigennutz, durch Ehrgeitz und durch alle andern Uebel der bürgerlichen Gesellschaften entweihet. Die heiligen Wahrheiten, welche ihr grosser Stifter und dessen Jünger die Welt gelehret hatten, wurden durch unwürdige Nachfolger verfälschet. Die Lehre, die nichts als Friede, Liebe und Einigkeit zur Absicht hatte, wurde eine unselige Fackel, welche den halben Erdkreis verzehrete.

Schon in der ersten Kirche fieng man an,

sich über unnütze Wortstreite zu trennen. Allmählich verdrangen schülerische Träumereyen die Einfalt der christlichen Lehre, und die Liebe, welche die Seele derselben ist. Allmählich setzte der Geist des Ehrgeitzes, des Eigennutzes und der Verfolgung alles in Flammen. Allmählich sah man eine stolze Priesterschaft dem Volke schmeicheln, um es zu betriegen, und ihre Kirchen mit dem Blute ihrer Schafe beflecken, um dieselben zu unterdrücken. Der Schutz des Staates, dessen sie indessen theilhaft wurde, machte sie noch schlimmer. Kaum waren die Fürsten auf ihre Seite getreten, so mußten solche ihr die Waffen wider diejenigen leihen, die anders dachten als sie. Die Grossen der Erde glaubten, GOtt auf keine gefälligere Weise dienen zu können, als wenn sie die Unschuld der Rachgier derjenigen aufopferten, die sich seine Priester nannten.

Nach und nach untergrub ein undankbarer Ehrgeitz den Thron, der ihn schützte. Er brachte denselben endlich in die tiefste Erniedrigung, und erhub über ihn eine ty-

rannische und ungerechte Hierarchie. Ein Mensch hatte die Kühnheit, sich lebendig zu vergöttern, und den Völkern und den Königen der Erde Gesetze vorzuschreiben, die er durch ein paar geweihete und abscheuliche Worte unwidersprechlich zu machen wußte. Der halbe Erdkreis wurde dem Knechte der Knechte dienstbar. Die Herrschaft und die Schätze vieler Reiche wurden der Raub derjenigen, welche feyerlich sich der Armuth und der Dienstbarkeit geheiliget hatten; und Rom, die Quelle und der Sitz aller Greuel, aller Sünden, aller Unordnungen, verkaufte ganz Europa den Ablaß der Sünden, um selbst desto besser im Stande zu seyn, alle Greuel und alle Sünden zu verüben. (*)

Als diese abscheuliche Verderbniß eben auf

(*) Machiavell schreibet den unseligen und abscheulichen Zustand Italiens der Verderbniß des römischen Hofes zu. Er wollte diesen in die Schweitz verweisen, und er glaubte, der Eidsgenoßschaft kein grösseres Uebel anwünschen zu können. *Machiavell Discours politiques*, L. I. Ch. 12. p. 120. 122.

das höchste gestiegen war, erweckte die göttliche Vorsehung die kostbaren Werkzeuge, welche mit den glücklichsten Erfolgen dieselbe bekämpfen sollten. Was seit so vielen Jahrhunderten die mächtigsten Monarchen nicht zu Stande bringen konnten, vollbrachten endlich einige kühne und eifrige Freunde der Wahrheit, durch das wohlthätige Licht der Wissenschaften unterstützet, welches eben zu rechter Zeit aus dem unterdrückten Orient in Westen und Norden mit einem neuen Glanze sich ausbreitete. Dieses war vorzüglich den Irrthümern und den Vorurtheilen gefährlich, welche die Mißbräuche und die Tyranney der Geistlichkeit begünstigten. Die sonderbaren Umstände, in welchen fast alle Staaten von Europa sich befanden, hatten nicht weniger diesen Welttheil grosser Veränderungen fähig gemacht. Und selbst der Eigennutz und die Leidenschaften, die geschworenen Feinde der Wahrheit, traten auf die Seite derselben, und wurden für eine kurze Zeit ihre eifrigsten Verfechter. Viele Völker warfen also auf einmal das Joch der

Hierarchie ab. Sie verbanneten den grösten Theil der Irrthümer aus ihren Schulen und aus ihren Kirchen. Der Aberglaube verschwand aus ihren glücklichen Grenzen. Die erhabene Lehre des Christenthums nahete sich merklich wiederum der edeln Einfalt, die in ihrem Ursprunge ihr schönster Vorzug gewesen war. Die Hierarchie selbst wurde milder, und reinigte sich von vielen Mängeln und Gebrechen, die sie ehemals befleckt hatten.

Wie glückselig wäre nicht Europa gewesen, wenn bey dieser grossen Ereigniß der Geist der Liebe, welcher die Seele des Christenthums ist, die Herzen so sehr angefeuert hätte, als die Lust zur Neuerung. Allein da noch so viele unreine Neigungen die Seelen beherrscheten, so konnten auch nicht so leicht die Reinigkeit und die Einfalt wiederhergestellt werden, welche die ersten christlichen Gemeinden beglückseliget hatten. Es blieb ein gar zu merklicher Theil der alten Uebel in den Herzen eingewurzelt; und noch bis auf unsere Zeiten fahren zwey Ungeheure fort, die Kirche und den Staat zu erschüt-

tern, die Schwärmerey und der Unglaube. Beyde sind gleich gefährlich und gleich furchtbar. Beyde zernichten den erhabenen Endzweck der Religion. Beyde berauben den Menschen seiner herrlichsten Vorrechte, und entziehen dem Staate den vestesten Grund seiner Sicherheit und seiner Wohlfahrt. Beyde fordern die Diener des Altars und die Lehrer der Religion zu Verdoppelung ihres Eifers und ihrer Wachsamkeit auf.

Die grosse Absicht der erhabenen Lehre, deren sie sich gewiedmet haben, ist, durch die Wiederherstellung seiner verlohrnen Unschuld den Menschen in die wohlthätigen und weisen Absichten der Gottheit eintreten zu machen. Wie durch dieses selige Mittel die Religion uns zu einer unwandelbaren Glückseligkeit jenseits des Grabes vorbereitet, so gewähret sie auch ihren aufrichtigen Verehrern diesseits desselben Ruhe und Zufriedenheit. Alle Uebel, denen uns dieses wandelbare Leben aussetzet, mildert sie mit einer göttlichen Kraft; und alle Leidenschaften, die unsere Seelenruhe bekämpfen, entwaff-

net sie mit einer himmlischen Stärke. Sie ist das herrlichste Gegengift wider die Verderbniß so wohl einzelner Menschen als ganzer Völker, und eine unverbesserliche Ergänzung dessen, was jeder menschlichen Gesetzgebung und Verfassung mangelt.

Diejenigen auserwählten Sterblichen also, welchen der Himmel dieses unendlich kostbare Heiligthum anvertrauet hat, haben eine desto dringendere Verbindlichkeit auf sich, die Schwärmerey, den Unglauben und andere Uebel der Kirche zu bekämpfen, je mehr dieselben die Glückseligkeit der Menschen und die Ruhe der Staaten zu untergraben drohen. Je höher die Stelle ist, welche sie in der Kirche behaupten; je grösser ihre Macht und ihr Ansehen, je ausgebreiteter die Einflüsse sind, welche sie in die Gemüther der Menschen und insonderheit derjenigen haben, welche die übrigen Sterblichen beherrschen, desto grösser wird auch diese ihre erhabene Verbindlichkeit, desto standhafter soll ihr Muth, desto feuriger soll ihr Eifer seyn. Insbesondre sind die Erziehung und der

Unterricht der Jugend von ihren wichtigsten Obliegenheiten. Diese geben ihnen die glücklichsten Anlässe, die noch zarten und unverdorbenen Seelen mit erhabenen Begriffen und mit edeln Gesinnungen anzufüllen. Wenn sie diese versäumen, wird die Gerechtigkeit des allgemeinen Richters und Vaters dereinst die schärfeste Rechnung von ihnen fordern; und ihr Gewissen wird ihnen auf die empfindlichste Weise die Unterlassung jeder guten Handlung zueignen, an deren ihre Nachlässigkeit schuld gewesen ist. Wie abscheulich sollen sie nicht sich selbst vorkommen, wenn sie die unendliche Reihe der unseligen Folgen überdenken, welchen ihr Eifer und ihre Wachsamkeit hätten vorbiegen können.

Da sie gleichsam unmittelbare Boten GOttes und der Wahrheit sind, so sollen sie weder durch Menschenfurcht, Eigennutz, Ehrgeitz, noch durch andere unwürdige Bewegungsgründe sich von der Erfüllung ihrer grossen Pflichten abwendig machen lassen. Ein Geistlicher trägt, so lange er einer solchen Niederträchtigkeit fähig ist, den herrli-

chen Namen eines Dieners GOttes unwürdiglich. Als ein guter Bürger verehret er die Grossen der Erde, unterwirft er sich der zu der Wohlfahrt der Staaten so mächtigen Ordnung, erkennet er die Oberherrschaft der Gesetze, und erhebet er niemals die Hierarchie über den Thron. Als ein Weiser und als ein Gottgeweiheter aber läßt er weder durch die Drohungen, noch durch die Verheissungen der Mächtigen sich abschrecken, die unverletzlichen Gesetze des Allerhöchsten mit aller ihrer Stärke der Verderbniß und der Ungerechtigkeit entgegen zusetzen. Niemals weder zu träge, noch zu furchtsam, ist er in allen Fällen bereit, seine Bequemlichkeit, seine Ruhe, seine blendendsten Vortheile und sein Leben selbst seiner Pflicht aufzuopfern.

Es ist aber sein Eifer weder schwärmerisch, noch hochmüthig, noch trotzig. Weisheit, Klugheit, Sanftmuth und Bescheidenheit begleiten alle seine Schritte. Verträglich, liebreich, menschlich verabscheuet er alle Gewaltthätigkeit. Er ist zu erleuchtet,

um nicht einzusehen, daß harte Mittel die Religion mehr entehren als unterstützen würden; und er weiß allzuwohl, daß ihm nichts anders ein Recht über die Gemüther geben könne, als die göttliche Kraft der Wahrheit, und ein tugendhafter Wandel, der von derselben die untrieglichste Probe ist.

Wehe dem Diener des Altars, welcher von diesen Grundsätzen abweichet! Er entehret die Religion, die er prediget; er verläugnet den GOtt, dem er dienet; und er stürzet sich und andere in den unseligsten Abgrund!

Ueber die
Erziehung.

Die Glückseligkeit und die Würde des Menschen bestehen darinn, daß er so viel Gutes thue, und daß er so viel Grosses und Schönes denke, als seine Fähigkeiten und seine Umstände ihm erlauben. Ihn hiezu anführen, ihn vorbereiten seiner grossen Bestimmung zu entsprechen, ihn lehren ein Mensch zu seyn, dieses ist ihn erziehen; und dieses ist die größte Wohlthat, welche der Mensch dem Menschen gewähren kann.

Wer diese erhabene Pflicht würdiglich erfüllen will, muß den Geist der Jugend mit richtigen und vollständigen Begriffen von dem Guten und von dem Rechtschaffenen ausrüsten, welche ihn dereinst vorzüglich beschäftigen sollen. Er muß das Herz derselben mit einer zärtlichen und wohlgeordneten Neigung gegen solche entflammen. Er muß die Ausübung davon ihr zu einer angenehmen und reitzvollen Gewohnheit machen. Er muß alle Hinternisse bekämpfen, welche dieser grossen

Absicht im Wege stehen, und sich alle Mittel zu Nutze machen, welche dieselbe befördern können.

Unstreitig hänget die Vortrefflichkeit unsers Geistes und unsers Gemüthes sehr stark von der glücklichen Anlage unsers Leibes ab. Die freye und richtige Wirksamkeit unsrer Sinne, und aller unsrer körperlichen Vermögen, befördert auch die Thätigkeit unsers Geistes auf eine ganz besondre Weise. Daher haben die Nahrung, die Bewegung, die Reinlichkeit, und jedes unsrer andrer physischen Bedürfnisse zu allen Zeiten und insonderheit in den ersten Jahren des Lebens, einen unendlichen Einfluß in unsre Glückseligkeit. Die Gesundheit, welche wir in der Jugend geniessen, trägt zu der Bildung unsrer Gemüthsart weit mehr bey, und sie begünstiget die Erwerbung der Einsichten unendlich mehr als man sich insgemein vorstellet. Es ist also ungemein viel daran gelegen, daß durch eine weise Sorge für die glückliche Beschaffenheit des Leibes der Grund zu einem nicht minder glücklichen Tempera-

mente (*) geleget, und daß durch eine wohlüberlegte physicalische Erziehung die moralische erleichtert werde. Viele würdige Männer haben über die eine so wohl als über die andre die vortrefflichsten Vorschriften gegeben. Allein sie scheinen doch auf die Einflüsse des physicalischen in das sittliche nicht aufmerksam genug gewesen zu seyn. (†) Es wäre also sehr zu wünschen, daß einige von denjenigen verehrungswürdigen Aerzten, welche mit den ausgebreitetsten medicinischen Kenntnissen eine tiefe Einsicht in die Sittenlehre

(*) S. Hutcheson, zu Ende des zweyten Abschnittes, der Abhandlung von den Leidenschaften.

(†) Die Alten kannten die Wichtigkeit dieses Gegenstandes sehr wohl. Man sehe nur des Plutarchs Werkgen von der Erziehung. Die Erziehung der Brachmanen, der vornehmsten indianischen Philosophen, wurde schon vor ihrer Geburt angefangen, und nachher wurde dieselbe stuffenweise immer durch erhabnere Mittel und durch geschicktere Personen besorget. Strabo B. XV.

und in die Politick vereinigen, (*) diesen Gegenstand ihrer Nachforschung würdigten. Es öffnet sich hier ihrem menschenfreundlichen Fleisse ein schönes Feld. Welch eine edle und nützliche Beschäftigung ist es nicht, die in der Natur verborgnen Regeln zu entwickeln, nach welchen die glückliche Beschaffenheit des Leibes zu dem Werkzeuge einer weit edlern Vollkommenheit gemachet werden kann! Welch ein wichtiges Verdienst um das menschliche Geschlecht, der Gymnastick und der Diätetick, diesen zwoen von den Alten billig so hochgeschätzten Wissenschaften, den Glanz wieder zu ertheilen, den sie so sehr verdienen!

Später, aber unendlich wichtiger und erhabener als die Sorge für den Leib, ist dieselbe für die Seele. Ohne Zweifel ist eben die Empfindung dieser Wichtigkeit, der Grund des Irrthumes, durch welchen solche sehr oft übereilet und so gar vereitelt wird. Es

(*) Wem werden nicht hier so gleich die Namen eines Tissots, eines Zimmermanns, eines Hirzels einfallen.

haben viele geschickte und weise Männer beobachtet, daß, insonderheit in den zarten Jahren der Kindheit, die Arbeit des Geistes der Gesundheit, und dem Wachsthume des Leibes nachtheilig sey; und es ist unstreitig, daß selbst die Seele durch eine unzeitige und allzustarke Anstrengung ihrer Kräfte zu ihren edelsten Verrichtungen untüchtiger werde. (*) Es ist also eine der vornehmsten Regeln der Erziehung, diese wichtige Sorge nicht zu übereilen, den Leib erstarken zu lassen, ehe man die Seele stark machen will, und die Bildung des Geistes nur sehr langsam vorzunehmen. (†)

(*) Man lese was Herr Tissot, ein Mann, der eben ein so grosser Menschenfreund als ein grosser Arzt ist, hierüber in verschiedenen Stellen seines Werkgens, über die Gesundheit der Gelehrten anmerket.

(†) Man klaget diejenigen, welche die Erziehung der Prinzen besorgen, sehr oft an, daß sie dieselben mit Fleisse verderben. Vielleicht aber fallen die meisten grossen Herren in der Erziehung so schlecht aus, weil man ihren

Das Vergnügen und die Glückseligkeit des Menschen bestehen in einer seinen Fähigkeiten angemessenen und wohlgeordneten Wirksamkeit. Wenn er zufrieden und vergnügt seyn soll, so müssen seine Empfindungen richtig und seine Einbildungen gemässigt seyn; so muß seine Vernunft über seine Sinne und über seine Phantasie die Herrschaft behaupten. In den ersten Anfängen ist die Thätigkeit aller Vermögen des Menschen sehr eingeschränket und sehr mangelbar. Dunkelheit, Verwirrung und Schwachheit, beherrschen dessen ganze Seele. Alle äusserlichen Gegenstände machen nur flüchtige und unbestimmte Eindrücke in die ungeübten Sinne. Daher entstehen irrige und falsche Begriffe, welche die nur allzufrüh geschäftige Einbildung leicht mit betrügerischen Zusätzen noch mehr verderbet. Es erheischet also eine besondre Sorgfalt um die Kinder zu richtiger Beobachtung der äusserlichen

Geist allzu frühe anstrenget, und weil man ihre Kräfte erschöpfet, ehe solche genugsam haben erstarken können.

Gegenstände anzuführen, und eine nicht geringere sie vor den Blendwerken der Phantasie zu verwahren. Da ist es insonderheit wichtig den schlimmen Einflüssen vorzubiegen, welche die irrigen und falschen Begriffe andrer in die ihrigen haben können. Diese Sorge nimmt ihren Anfang mit der ersten Entwicklung des Verstandes, und sie wird mit jedem Anwachse desselben immer wichtiger. Wie mehr sich die Fähigkeiten des Menschen erweitern, desto gefährlicher werden demselben die Vorurtheile und die Beyspiele derer, die ihn umgeben. Wie feiner die Organisation, wie fühlbarer die Sinne, wie lebhafter die Einbildung, wie biegsamer die Nachahmungskraft eines Kindes ist, desto wichtiger ist es auch, daß ihm, so viel es immer möglich ist, nur grosse, schöne, und nachahmungswürdige Muster unter die Augen kommen.

Wenn ich für die Erziehung eines Fürsten oder einer zu grossen Dingen bestimmten Jugend zu sorgen, oder wenn ich mir sonst eine öffentliche Erziehungsanstalt anzuordnen

hätte, so würde ich diese Sorgfalt bis auf alle Kleinigkeiten ausdähnen. Nichts würde mir da gleichgültig seyn. Die Sitten, die Manieren, die Mundart, so gar das äusserliche Ansehen der geringsten Bedienten, würde ich mit der äussersten Aengstlichkeit auswählen. In der Auszierung der Zimmern, in der Wahl der Gemählde, der Tapeten, der Geräthe, würde ich eben so eckel seyn. Alles müßte mir da das Gepräge eines feinen und richtigen Geschmackes tragen. Alles müßte übereinstimmen, die Seelen zu erhabenen und edeln Gefühlen zu bilden. Eine Reihe der schönsten Gemählde oder Kupferstiche müßte die rühmlichsten und die größten Handlungen der tugendhaftesten Menschen in einer Gallerie verewigen, die dem Unterrichte der Grossen, der Edeln, und der Reichen gewiedmet wäre; und den Umständen der Geringern angemessene Auszierungen müßten auch in ihren Schulen dieselben zu der Rechtschaffenheit, zu dem Fleisse, und zu den übrigen Tugenden ihres Standes aufmuntern.

So bald der Mensch fähig wird, sich einen Gegenstand klar vorzustellen, und denselben von andern zu unterscheiden; so bald wird er es auch, die Bilder und die Empfindungen wieder zu erkennen, wenn sich dieselben auf das neue mit der nämlichen Klarheit seiner Seele darstellen. Es scheinet daher, das ganze Geheimniß das Gedächtniß der Kinder zu üben bestehe darinn, dieselben zu gewöhnen, sich klare Begriffe von den Gegenständen zu erwerben, und die Vorstellungen davon oft zu wiederhohlen, um diese Klarheit lebhaft zu erhalten. Wenn man ihren Geist mit Sachen nähret, die seinen Kräften angemessen sind, so soll es nicht schwer seyn ihr Gedächtniß zu üben. Es ist deshalben ein wahres Unglück, daß der größte Theil unsrer Erziehung nur darauf beruhet, die Kinder mit solchen Worten (*) und mit

(*) Locke beobachtet, §. 4. Hptst. 10. B. 4. von dem menschlichen Verstande, sehr wohl, daß es höchst schädlich sey, daß die Menschen von Jugend auf gewöhnet werden, so viele Worte zu gebrauchen, denen sie keinen oder

solchen Sachen zu beschäftigen, die ihnen keine klaren und leuchtenden Merkmale darbieten. So wird die unschuldige Jugend ohne Noth und ohne Nutzen vielfaltig gemartert, indem man sie zu fruchtlosen Bemühungen anstrenget, welche, da sie in einer Viertelstunde die Wirksamkeit ihrer Seele tausendmal hemmen, dieselben unaufhörlich in eine ihrer Lebhaftigkeit unausstehliche Langeweile und in einen tödenden Verdruß stürzen, und daher alle Lust zum Lernen bey ihnen nothwendig ersticken müssen.

Wie viel gescheider wäre es also nicht gehandelt, wenn man aus der Erlernung der Sprachen (*) blos ein Werk der Uebung

doch einen sehr unbestimmten Verstand beyzulegen wissen. Man sollte, so viel es immer möglich ist, den Kindern keine andere Worte bekannt machen als solche, derer Bedeutung zu begreifen sie fähig sind, und man sollte es sich zu einem Gesetze machen, ihnen alle Worte so gut man kann zu erklären.

(*) Hierzu wird man eine vortreffliche Anleitung finden, in einem neulich herausgekommenen

machete, die Regeln der Sprachkunst, und alle allzuabgezogenen Erkenntnisse auf die Zeit der besser angewachsenen Vernunft aussetzete, und den Kindern nur solche Begriffe beyzubringen suchete, welche durch ihre Leichtigkeit und durch ihre natürlichen Reitze ihnen Vergnügen gewähren, und also die Wirksamkeit ihrer Geister erweitern und erhöhen würden.

Hier möchte ich einen Philosophen zu Hilfe rufen, welcher durch eine lange Beobachtung die allmählige Entwicklung des Geistes glücklich erforschet, und die Stuffenordnung der Begriffe genau bemerket hätte. Von einem solchen wünschete ich eine gründliche Anweisung zu dieser wichtigen Bemühung zu sehen. Und diese Arbeit würde ungleich nützlicher seyn als alle Logicken die uns so

Werke, *de la manière d'apprendre les langues, à Paris chés Saillant* 1768. Der gelehrte Matthias Geßner hat in seinen kleinen Schriften ungefehr eine gleiche Lehrart angerathen.

viele Gelehrten geliefert haben. Denn es ist unstreitig, daß der Mensch, der sich richtige und vollständige Begriffe zu machen weiß, über solche nicht leicht unrichtig urtheilen wird; und die voreilige und irrige Allgemeinmachung unsrer Vorstellungen ist gewiß die Quelle der meisten Irrthümer welche unsre Erkenntnisse und unsre Einsichten entzieren.

Obgleich aber diese vortreffliche Anweisung uns noch fehlet, so sollte doch jeder Vater und jeder Lehrer nach dem Maasse ihrer Kräfte und ihrer Einsichten sich bestreben, in dem ganzen Laufe der Erziehung die ihnen anvertraute Jugend mit richtigen, vollständigen und deutlichen Begriffen von denjenigen Gegenständen zu versehen, welche, wahrscheinlicher Weise, denselben dereinst nach der Beschaffenheit ihrer Umstände und ihrer Bestimmung am nützlichsten seyn werden. Sie sollen sie gewöhnen, diese Begriffe zu vergleichen, die mannigfaltigen Verhältnisse derselben zu beobachten, und durch diese nützliche Uebung zu neuen und höhern Erkenntnissen sich den Weg zu bahnen. Wie

vortrefflich, und wie weit über die elenden Methoden der Schulen, und selbst der Universitäten, würde nicht diese Gymnastick des Geistes seyn!

Noch früher, als der Geist des Menschen, entwickelt sich desselben Wille; und die Wirksamkeit dieses Vermögens hat schon in den zärtesten Jahren eine gefährliche Stärke.

Bestimmet, mit unzählichen Menschen in Gesellschaft zu leben, siehet indessen jeder Mensch seinen Willen von demselbigen unzählicher Menschen durchkreutzet, und stehet durch die unveränderliche Natur der Dinge jeder in einer unausweichlichen Nothwendigkeit, seine Neigungen und seine Absichten den Neigungen und Absichten anderer nachzusetzen, wie ihn sein eigener Vortheil nöthiget, denselben der Vernunft und den Gesetzen zu unterwerfen. Es ist desto nöthiger, daß der Mensch frühe hierzu gewöhnt werde, da ihn diese Unterwürfigkeit immer mehr kostet, je später er darein versetzt wird, und weil, sich selbst zu regieren unfähig, die Kindheit ohne dieses in einer natürlichen Abhän-

gigkeit stehet. Gehorsam ist also die erste Pflicht die man von derselben zu fordern hat; und Geduld ist die erste Tugend die man sie lehren muß. Hier ist indessen eine besondere Behutsamkeit nöthig, daß man derselben nicht jeden Befehl durch eigensinnige Herrschsucht verhaßt, oder durch eine allzuleichte Nachsicht verächtlich mache. Man muß ihr deshalben nicht zu viel, und insonderheit nichts befehlen, das nicht zu ihrem wahren Besten gereiche; wie man auch nicht leicht zugeben muß, daß ein Befehl, den man ihr giebt, unvollzogen bleibe.

Man muß hiebey insonderheit alles verhüten, was ihre Gemüthsart furchtsam, verstellet und darniedergeschlagen machen kann. Man muß von den zärtesten Jahren an trachten, die Munterkeit und die Freudigkeit, welche die vornehmsten Grundlagen eines guten Characters sind, in ihren Seelen zu erzeugen und zu unterhalten. Ohne diese wesentliche Fürsorge wird man das Werk der Erziehung desto schwerer machen, je schwerer es ist, einer traurigen und ver-

stellten Seele die Gemüthsruhe, die sie für sich selbst glücklich, und die Güte, welche sie für andere angenehm und nützlich machen kann, einzuflössen.

Durch eine solche Vorbereitung wird ein weiser Erzieher in den Stand gesetzt, die sich allmählich entwickelnden Neigungen zu bilden und zu leiten. Wenn die erste Heftigkeit des Gemüths einmal gebändiget seyn wird, so wird es desto leichter seyn, bey dem Anwachse der Begriffe die Begierden in vernünftigen Schranken zu halten, und so gar die Leidenschaften selbst, die nur bey sehr seltenen Geistern ohne Schaden unterdrückt werden können, zu Triebfedern schöner und gemeinnütziger Thaten zu machen. So bald die Kinder fähig werden, die Folgen der Handlungen einzusehen, und sich durch edlere Triebräder beherrschen zu lassen, so ist es Zeit, nach dem Beyspiele des Hofmeisters des grossen Cyrus, sie von jeder Handlung Rechnung geben zu machen, und ihnen zu jeder vernünftigen und menschenfreundlichen Gesinnung höhere Beweggründe

beyzubringen. Mit jedem Anwachse ihrer Fähigkeiten und ihrer Einsichten muß man trachten, das Gefühl des Guten und des Anständigen in ihnen zu erweitern, und auf vestere Gründe zu stützen, (*) weil mit demselben auch die Gemüthsbewegungen heftiger, und die Reitze zur Verführung zahlreicher und dringender werden.

Da die Begierden und die Leidenschaften des Menschen natürlicher Weise desto wilder, desto feuriger und desto unbändiger sind, je weniger sie durch abwechselnde und liebliche Gefühle gemildert werden; so ist es eine der wichtigsten Sorgen, die Jugend frühe für die mannigfaltigen Schönheiten

(*) Eine fleissige Ueberdenkung der wichtigen Beobachtungen, welche den Schluß der Zusätze zu den Briefen über die Empfindungen, im zweyten Bande der philosophischen Schriften machen, so zu Berlin im Jahr 1761. herausgekommen sind, soll einen geschickten Erzieher auf manchen glücklichen Kunstgriff leiten, durch den er sich die Erreichung dieses Endzweckes wird erleichtern können.

der Natur und der Kunst fühlbar zu machen. Es muß nothwendig eine junge Seele ungemein veredeln und aufheitern, wenn man dieselbe gewöhnet, die Majestät der aufgehenden Sonne, die sanften Schönheiten eines gestirnten Himmels, die lebhaften Reitze einer blumenreichen Wiese, und tausend andere Gegenstände zu bewundern, welche die Natur für aufmerksame Augen und für fühlbare Seelen so vortrefflich ausgeschmücket hat. Noch unendlich mehr wird der Geist eines Jünglings erhoben werden, wenn bey dem Anwachse seiner Fähigkeiten ihr ihm allmählich die entzückende Harmonie, die bewunderungswürdige Symmetrie, und die bezaubernde Ordnung entfaltet, welche der unendlich weise Urheber aller Dinge über jeden Theil und über das Ganze seines unermeßlichen Werkes ausgegossen hat; wenn ihr seine Seele mit hohen Begriffen von dem Werthe der Ordnung und von der Schönheit der Harmonie erfüllet, und wenn durch das leuchtende Beyspiel der Natur ihr ihm begreiflich machet, wie weder der einzelne

Mensch, noch die Gesellschaft, blühend seyn können, als in so fern diese erhabenen Vorzüge dieselben eines wahren Wohlstandes fähig machen.

Die getreue Nachahmerin der Natur, die Kunst, beynahe so mannigfaltig und so unerschöpflich als ihr grosses Urbild, ist nicht weniger ein glückliches Werkzeug, die Heftigkeit der rohen Begierden zu mildern, und die edlern Neigungen in der Seele zu beleben. Wie feuriger, wie vortrefflicher der Geist des Menschen ist, den ihr bilden sollet, desto mehr Nahrung hat derselbe für seine Wirksamkeit nöthig. Wenn ihr ihm nicht eine edle und unschuldige gewähret, so wird er niedrige und sträffliche ergreifen, die sich ihm auf allen Seiten in reichem Maasse darbieten werden.

Erforschet also frühe die Talente des Jünglings, den ihr zu einem edeln Berufe vorbereiten sollet; erwecket in ihm den Geschmack für jede Kunst, für die er ein Geschicke besitzet, und gewöhnet ihn jede seiner Erquickungsstunden mit Kunstwerken, mit Künst-

lern und mit Liebhabern zuzubringen. Muntert ihn auf in denjenigen, zu denen er am meisten aufgelegt ist, selbst Hand anzulegen, und entweder in der Musick, oder in der Zeichnung, oder in der Dichtkunst, oder in dem Feldbau eine angenehme Zuflucht wider den Verdruß und die Langeweile zu suchen. Wenn er das Herz eines Scythen oder eines Tartaren hätte, so würdet ihr dadurch dasselbe mildern und menschlichrer Gefühle fähig machen; und wenn er noch so sehr zu Lastern und zu Ausschweifungen geneigt wäre, so würdet ihr doch den Ausbrüchen seiner wilden Leidenschaften manche Stunde rauben, die er dem Geschmacke des Nützlichen und des Schönen gerne heiligen wird. Ja es ist unmöglich, daß er nicht tugendhaft werden müsse, wenn ihr glücklich genug seyd, ihm den wahren Geschmack des Erhabenen in der Natur und in der Kunst einzuflössen. Die Unschuld ist eine natürliche Frucht dieses grossen Gefühls; und alles, was wahrhaftig vollkommen ist, führet zu menschlichen und wohlthätigen Empfindungen.

Alsdann insonderheit, wenn ihr etwas grosses aus einem Kinde machen wollet, müssen alle seine Ergötzlichkeiten, alle seine Belustigungen von dieser erhabnen Art seyn. Es muß die andern nicht kennen, welche man in der Welt für die einzigen Freuden der Jugend ansiehet. Es wird ihm so gar vortheilhaft seyn, wenn ihr dasselbe in einer gewissen Ungeschicklichkeit unterhaltet daran Theil zu nehmen. Es muß für ihre Reitze unfühlbar seyn; und wenn es sich unter die glänzenden Menschen mischet, welche aus denselben ihr Hauptgeschäfte machen, so wird es nichts schaden, wenn es unter denselben gähnen, wenn es denselben lächerlich vorkommen wird.

Man sage so lang man will, daß die Welt die beste Schule ist. Es kann wahr seyn, wenn man mittelmässige Menschen ziehen will; Menschen, die nicht besser sind als die Menge. Wenn ihr aber wahre Menschen, wenn ihr wahre Gelehrte, wenn ihr wahre Künstler, wenn ihr tugendhafte, wenn ihr Virtuosen im wahren Verstande ziehen

wollet, so haltet sie lange fern von der grossen Welt, die ihnen nichts darbeut als kleine Muster, und Beyspiele die ihren sinnlichen Geschmack wie den sittlichen verderben, und von allen Lecturen, welche noch gefährlicher ihre Einbildung mit dem schädlichsten Gifte anstecken; so erfüllet die wichtige, die zum Unglücke euerer Söhne nur zu oft läre Epoche, die auf die geendigte Erziehung unmittelbar folget, mit edeln und würdigen Beschäftigungen; so machet den gefährlichen Zeitraum des jugendlichen Lebens so kurz, so machet den Uebergang von der moralischen Minderjährigkeit zu dem männlichen Alter so schnell als es möglich ist.

Machet deshalben euere Häuser, machet die kleinen und auserlesenen Gesellschaften, denen euere Kinder und euere Schüler beywohnen, zu Schulen der Tugend, der Rechtschaffenheit, und eines edlen Geschmackes für das wahre Schöne. Stiftet selbst schon unter Kindern und unter Jünglingen Vereinigungen, und gebt ihnen da Anlässe die geselligen Tugenden zu lernen und auszuüben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Tugend bestehet im Handeln, und das beste Mittel tugendhafte Menschen zu bilden ist, dem Beyspiele der Künstler und der Handwerker zu folgen, welche nicht mit Vorschwazen unverständlicher Regeln, sondern mit Vorweisung grosser und vortrefflicher Muster, und mit thätlicher Anführung, ihre Lehrlinge der Vollkommenheit entgegenbringen.

Durch solche glückliche Vorbereitungen, werdet ihr den wohlgearteten Jüngling der höhern Vorzüge fähig machen, welche eigentlich die wahre Absicht der Erziehung sind. Durch diese werdet ihr denselben gewöhnen, von dem Werthe der Dinge richtige Urtheile zu fällen, und jedes Gut und jedes Uebel nach den Einflüssen zu schätzen und zu lieben, welche sie in die wahre Glückseligkeit des Menschen haben. So werdet ihr ihn allmählich mit denjenigen Gütern befreunden, welche, von der Uebermacht des Schicksales und des Zufalles unabhängig, wahrhaftig des Menschen eigen sind. So werdet ihr ihn frühe begreifen lehren, daß ein kleines Maaß von den unedlern Gütern von

Reichthume und von Ansehn zu seiner Glückseligkeit zureichend sey. So werdet ihr ihn frühe vor Begierden verwahren, die schwer zu erfüllen sind, und vor den thörichten Wünschen einer falschen Grösse. So werdet ihr, Harmonie in das System seiner Begierden und Ordnung in das Ganze seines Lebens zu bringen, ihn anführen. So werdet ihr ihm die kostbare Freyheit gewähren, welche nur den Tugendhaften beglückseliget. So werdet ihr in seiner Seele die Weisheit entwickeln können, welche jeder seiner Neigungen die zweckmässigste Richtung, und jeder seiner Handlungen die angemessenste Stelle anweiset. So werdet ihr in ihm die edle und grosse Denkungsart bilden können, welche ein allgemeines, ein über viele Menschen sich ergiessendes Wohl dem eignen Vortheile großmüthig vorziehet. So werdet ihr in sein Herz den Muth und die Standhaftigkeit pflanzen, welche den guten Bürger und den redlichen Mann gegen alle Anfälle des Neides und der Bosheit bewaffnen, den erhabenen Muth, zu gestehen daß er sich

scheue schlimm zu seyn, weil ihm die Gutheissung des höchsten Wesens, die Zufriedenheit seiner Obern, und der Beyfall der Tugendhaften kostbarer sind als alle Schätze, wünschenswürdiger als alle Hoheit, und reitzvoller als alle Wollüste.

Wie sehr ist nicht dieser, obwohl sehr schwache und sehr unvollkommene Schattenriß einer guten Erziehung von demjenigen verschieden, was in der Welt üblich ist. In der That: Sollen wir nicht diejenigen glücklich schätzen, welche durch das, was man gemeiniglich Erziehung nennet, nicht verderbet worden sind? Sollen wir nicht die unschuldigen Opfer des Unverstandes, der Eitelkeit, und des schlimmen Beyspieles bedauern, welche in ihrer zärtesten Kindheit mit schädlichen Vorurtheilen und mit verderblichen Neigungen angefüllet, und dadurch vorbereitet werden, schlimm zu seyn? Wie viele unglückliche giebt es nicht, denen ihre Eltern selbst den Weg zur Tugend verschliessen? Wäre es nicht tausendmal erwünschlicher, daß man nie den Gedanken der Erziehung

gedacht, daß man nie das Wort, so ihn bezeichnet, gehöret, als daß man daraus die abscheuliche Kunst gemachet hätte, die vortrefflichsten Herzen zu verderben und zu erniedrigen. Unglückselige Eltern! Wenn ihr nicht selbst tugendhaft seyn wollet, wenn euch nichts daran gelegen ist, selbst euere erhabene Bestimmung zu erfüllen, so ziehet doch wenigstens euere Kinder nicht von derselben ab.

Und ihr, edle und wohlgeartete Seelen, die ihr euere Erziehung zu Ende gehen, oder bereits beendigt sehet: Fasset den Muth dieselbige zu prüfen, und was darinn fehlerhaft gewesen ist durch diejenige zu ersetzen, die ihr im Stande seyn werdet euch selbst zu geben, wenn ihr nicht Mühe und Arbeit scheuet. Begebet euch zu diesem Ende in eine der Weisheit günstige Stille, und wenn euch ein weiser und erleuchteter Freund mangelt, der euch durch seinen klugen Rath leiten könne, so nehmet euere Zuflucht zu den Schriften der gründlichsten Verfasser alter und neuer Zeiten. Schämet euch da nicht

aufs neue Schüler zu werden, und euch wieder zu den ersten Anfangsgründen jeder Wissenschaft und jeder Kunst, und insonderheit derjenigen herabzulassen, welche dereinst euere vornehmste Beschäftigung abgeben soll. Forschet da nach jeder Kenntniß, die euch nützlich seyn kann, und nach jeder Tugend, durch die ihr es andern werden könnet. Erwäget da die manigfaltigen Hinternisse, welche jedem rühmlichen Entwurfe, jedem tugendhaften Vorsatze im Wege stehen, und betretet muthig die schöne Bahn, die zu dem Grossen und zu dem Vortrefflichen führet.

Lasset euch ja nicht durch die niedrige Furcht darniederschlagen, als ob eine so edle Unternehmung euere Kräfte übersteige. Es ist nur um einen herzhaften Entschluß zu thun, und es werden keine Schwierigkeiten mehr seyn. Mit jedem Fortgange wird der Weg zur Tugend euch leichter und angenehmer werden, und weit früher als ihr es jemals hättet denken dörfen wird der glücklichste Triumph euere rühmlichen Mühen bekrönen.

Ueber die
Erziehungs-Anstalten.

Seine Kinder erziehen ist die Schuldigkeit jedes Vaters. Wer diese wichtige Pflicht wohl erfüllen will, muß neben der allgemeinen Bestimmung des Menschen auch immer die Lebensart vor Auge haben, in welcher die seiner Sorge anvertraute Jugend dereinst der Welt nützlich werden soll. Und wenn die Wahl dieser Lebensart von ihm abhängt, so soll er für jedes Kind diejenige auswählen, durch welche jedes den höchsten Grad der Vollkommenheit und der Brauchbarkeit erreichen kann, welcher den Umständen und den Fähigkeiten desselben angemessen ist.

Der Staat ist der allgemeine Vater seiner Bürger. Die größte, die erhabenste, die wichtigste Sorge der Regierung ist, ihre zahlreiche Familie nach denselbigen Grundsätzen zu erziehen, die einen weisen Hausvater leiten sollen.

Man kann nicht sagen, daß nicht die meisten der Europäischen Staaten die Nothwen-

digkeit und die Wichtigkeit dieser Pflicht erkennen. Es ist kein Land in diesem ganzen Welttheile, wo nicht sehr viele und theils sehr kostbare Anstalten zu der Erziehung der Jugend errichtet wären. Aber diese Anstalten, sind sie in irgend einem Staate so eingerichtet, daß durch dieselben die grosse Absicht der allgemeinen Wohlfahrt so wirksam befördert würde, als es für die Ehre der Menschheit und für die Glückseligkeit des Volkes wohl zu wünschen wäre? Sind dieselben in irgend einem Staate also beschaffen, daß sie in einer glücklichen Harmonie übereinstimmen, jede Classe der Bürger zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, durch welche das ganze gemeine Wesen blühend und jedes einzelne Glied desselben glückselig werden kann. Und dieses sollte doch das vornehmste Augenmerk aller vernünftigen Erziehungs-Anstalten seyn.

Lasset uns so kurz, als es uns möglich seyn wird, die allgemeinen Grundsätze erwägen, welche bey diesem Gegenstande in Betrachtung kommen.

Nach einer gesunden Politick sollten wir eigentlich alle Bürger eines Staates in zwo Classen eintheilen.

Die erste bestehet aus denjenigen Menschen, welche hauptsächlich mit ihrer Handarbeit sich und andere nähren, oder ihr Brod verdienen. Diese Classe wollen wir die **arbeitende** nennen.

Die zweyte Classe bestehet aus denjenigen Menschen, deren Beschäftigung mehr in dem Denken als in der cörperlichen Arbeit bestehet. Diese wollen wir die **denkende** oder die **anordnende** nennen.

Sollte es eine Art von Menschen geben, die weder zum Denken noch zur Handarbeit bestimmet wäre, so müßte dieselbe wohl eine dritte Classe ausmachen. Wir würden dieselbe nicht anders als die **unnütze** nennen können; und sie müßte aus den Unglücklichsten aller Menschen bestehen.

Die erste dieser Classen muß natürlicher Weise die zahlreichste seyn. Die **andere** fasset eine weit kleinere Anzahl von Menschen in sich; aber doch muß diese Anzahl zureichend seyn,

um Ordnung und Wohlstand unter der ersten zu erhalten. Die **dritte** sollte gar nicht seyn; allein wenn sie einmal in einem Staate eingeführet ist, so muß eine weise Staatskunst trachten, dieselbe durch Versetzung ihrer Glieder in die zwo ersten zu vermindern, oder gar zu zernichten.

Die Erziehung aller dieser Classen hat gewisse allgemeine Gegenstände mit einander gemein. Alle haben nöthig mit dem Gefühle der Ordnung, der Treue, der Redlichkeit, der Gerechtigkeit, der Gottesfurcht erfüllet zu werden. Alle sollen lernen arbeitsam, mässig, und nach Erforderniß ihrer Umstände gute Wirthschafter seyn. Alle sollen im Stande seyn, über jede ihrer Unternehmungen einen vernünftigen Ueberschlag, und über jede ihrer Ausgaben eine richtige Berechnung zu machen. Alle müssen also, nach Maaßgabe ihrer höhern oder mindern Verhältnisse, zu diesen Tugenden und zu diesen Fähigkeiten angeführt werden. Wenn aber sie also zu den allgemeinen Vorzügen der Menschheit vorbereitet worden sind, so

muß jede Classe insbesondre mit denjenigen Erkenntnissen und mit denjenigen Geschicklichkeiten befreundet werden, welche ihm in seinem besondern Berufe nöthig und nützlich seyn werden.

In diesem Gesichtspunct muß nicht nur die Erziehung von jeder dieser Classen nothwendiger Weise von derselbigen der andern unterscheiden seyn: Jede besondere Eintheilung jeder Classe erfordert noch eine ganz verschiedene Bildung. Dieser Unterschied ist bisher in allen öffentlichen Erziehungs-Anstalten gar zu sehr vernachlässiget worden. Um zu zeigen, was diesorts die allgemeine Wohlfahrt erheische, müssen wir jede dieser Classen mit ihren Unterabtheilungen betrachten.

Die **arbeitende Classe** theilet sich in den **Feldbau**, in die **niedrigen Künste**, und in die **edlern Künste**.

Von diesen drey Eintheilungen ist die erste unstreitig die wichtigste, und auch diejenige, welche in Betrachtung der Erziehung bisher am meisten versäumet worden ist. Wenn

der Schulmeister nnd der Pfarrer sie den Calender lesen und den Catechismus daher-sagen gelehrt haben, so ist ihre Erziehung vollendet; so glaubt man alles gethan zu haben, was nöthig ist, den kostbarsten, den verehrungswürdigsten Theil dieser Classe zu bilden. Allein diese Nachlässigkeit ist auch die Quelle unendlicher Uebel. Wie weniger es möglich ist, daß der Landmann eine gute besondere Erziehung geniesse, desto mehr ist es nöthig, daß die Sorge einer weisen Regierung diesen Mangel zu ersetzen trachte. Wenn schon ein allzugrosses Licht der grössern Anzahl der zum Landbaue bestimmten Menschen eher schädlich als vortheilhaft zu seyn scheinet, so hat doch gewiß ein sehr beträchtlicher Theil derselben mehr Einsichten nöthig, als die meisten derjenigen Bürger, welche wir in die zweyte Abtheilung der arbeitenden Classe gesetzt haben. Er brauchet die Kenntniß der Natur in so weit, als sie in seinen Beruf einen Einfluß hat. Seine Kunst selbst ist in allen ihren Theilen einer höhern Vollkommenheit fähig, zu welcher er

nur durch einen vernünftigen Unterricht gelangen kann. Wenn seine Haushaltung bestehen soll, so muß er so gut als irgend ein anderer Mensch die Unkosten und die Mühen seiner Arbeiten gegen die Vortheile und den Ertrag derselben berechnen können. Noch mehr: In diesem öconomischen Gesichtspunct sind für ihn die Sitten eben so wichtig als in dem moralischen. Wie ohne die innerliche Ordnung, ohne die Mässigung seiner Begierden, ohne die Liebe zur Arbeit, seine Seele nicht ruhig und zufrieden seyn kann; so kann auch, wenn ihm diese sittlichen Vorzüge mangeln, er unmöglich einen gesegneten Fortgang in seinem Berufe haben. Die Kunst zu rechnen, und seine Unternehmungen mit einer vernünftigen Berechnung zu überlegen, und die Sittenlehre, sind also wichtige Gegenstände der Erziehung des Landmanns. Es ist leicht zu begreifen, daß in allen diesen Stücken der Unterricht so einfältig und so praktisch eingerichtet werden müsse, als es immer möglich ist. Obgleich endlich von allen arbeitenden Berufen derselbige des

Landmanns der nützlichste, der edelste, und derjenige ist, welchen die Einfalt und die Anmuth seiner Beschäftigungen dem Menschen am meisten empfehlen sollten; so sind doch unter der glücklichen Classe der Landleute diejenigen gar selten, welche fähig wären, den Werth ihres Standes zu empfinden, und die nicht von einem unseligen Hange getrieben würden, sich oder die ihrigen in eine der andern arbeitenden oder gar in eine der unnützen Classen zu versetzen. Um vor diesem Uebel den Landmann, und vor desselben schädlichen Folgen den Staat zu verwahren, ist es höchst wichtig, bey der öffentlichen Erziehung der Landjugend darauf zu sehen, daß sie lerne die Würde und die Annehmlichkeit ihres Standes fühlen und schätzen.

Es ist ganz begreiflich, daß eine solche Einrichtung der ländlichen Erziehung nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen sey. Indessen ist dieser Gegenstand die vornehmste Grundlage der Erhöhung der öffentlichen Wohlfahrt; und da sollten weder Schwie-

rigkeiten noch Unkosten eine weise und wohlgesinnte Regierung abschrecken.

Allein, was kann eine bessere Erziehung, was kann ein helleres Licht den unglücklichen Landmann nützen, als ihm sein Unglück empfindlicher zu machen? Wenn man sein Schicksal nicht bessern, wenn man die Last nicht erleichtern will, die ihn darnieder drükket, so ist es besser man lasse ihn in der glücklichen Unwissenheit seiner Würde und seiner Rechte. Es ist wider diesen Einwurf nichts einzuwenden. Wenn man den Menschen nicht glücklich machen will, so muß man mindestens nicht die Grausamkeit haben, ihm das Gefühl seines Elendes empfindlicher zu machen. Wenn aber eine Regierung weise genug ist, die Erleuchtung des Landmannes als eine ihrer wichtigsten Pflichten anzusehen, so muß sie es auch seyn, zu empfinden, wie die Staatsklugheit eben so sehr als die Menschlichkeit sie auffordern, sein Stand von der Unterdrückung und von der Erniedrigung zu befreyen, welche denselben entehren, und welche in alle übri-

gen Theile der öffentlichen Wohlfahrt die traurigsten Einflüsse haben. Und nur von einer weisen Regierung kann man eine wahre Verbesserung der öffentlichen Erziehung erwarten.

Die zweyte Abtheilung der arbeitenden Classe begreifet dieselbe der Handwerker, und, mit Ausnahme des Bauern, aller Arbeiter, welche zu Verfertigung ihrer Werke mehr ihre Hände als ihre Köpfe gebrauchen. Die Wohlfahrt des Staates erfordert von jedem, auch dem geringsten Beruffe, denjenigen Grad der Vollkommenheit, auf den es möglich ist ihn zu erheben. Es ist also für das gemeine Wesen höchstwichtig, daß jedes Glied zu dieser Vollkommenheit in seiner Art vorbereitet werde. Diese Abtheilung der arbeitenden Classe bestehet aus sehr vielen in vielen Stücken von einander verschiednen Unterabtheilungen. Es theilet sich deshalben die Sorge für die Erziehung derselben in diejenige, welche der ganzen Abtheilung gemein ist, und in diejenige, welche jede besondre Unterabtheilung in einem

eignen Gesichtspunct erheischet. Jedes Handwerk, jede Kunst, erfordert besondre Einsichten und Vermögen. Diese zu erlangen und zu üben, muß jedem Bürger nach Maaßgabe seiner Bestimmung der Anlaß ertheilet werden. Wir müßten dießorts in unzählige besondre Untersuchungen eintreten, wenn wir die Anstalten durchgehen wollten, welche jeder Beruf insbesondre erfordert, und welche mehrern mit einander nützen können. Wir begnügen uns die Nothwendigkeit derselben gezeiget zu haben.

Ich füge nur noch einige Anmerkungen bey: Die Realschulen, welche eine erleuchtete Menschenliebe an verschiedenen Orten Deutschlandes seit einiger Zeit gestiftet, sind in dieser Rücksicht von einem ungemeinen Werthe. Ohne Zweifel aber sind dieselben nach einer grossen Verbesserung fähig.

Die Zeichnungs-Schulen, die hin und wieder errichtet worden sind, sind unstreitig auch von einem unendlichen Nutzen. Eine mittelmässige Zeichnungs-Schule ist für einen Staat unzweifelbar eine höhere Wohl-

that als die vollkommenste Academie der Mahlerey und der Bildhauer-Kunst.

Endlich ist es bey solchen Anstalten von der höchsten Wichtigkeit, daß zu jedem Berufe diejenigen angefrischet werden, welche mit der glücklichsten Anlage dazu begabet sind, und daß keine Lebensart von einer grössern Anzahl von Bürgern ergriffen werde, als es für die Blühte und für den Wohlstand des gemeinen Wesens vorträglich ist.

Es erhellet aus diesen Betrachtungen mehr als genug, wie sehr eine solche Anstalt eine tiefe Kenntniß von dem Zusammenhange aller Theile des Nahrungstandes, und von den besondern Umständen des Staates erheische, in welchem dieselbe errichtet ist. Und diese Kenntniß ist vielleicht derjenige Theil der Staatsklugheit, welcher noch am wenigsten in sein wahres Licht gesetzt worden ist, und in welchem noch weit die meisten Vorurtheile herrschen. Von einem falschen Schimmer geblendet, suchet eine betrogene und betriegerische Politick die Grösse der Staaten in dem Uebermaasse von täuschenden Vorzügen;

in einem Glanze, welcher das Elend unzählicher erzeuget, indem durch einen eiteln Schein eines hohen Wohlstandes er wenige merkwürdig, aber nicht glücklich machet.

Die höhern Künste bringen zwar durch die Werkzeuge des Körpers ihre Werke hervor; aber entflammet durch das göttliche Feuer des Genie. Die Hände des Künstlers scheinen seine ganze Arbeit zu verrichten; allein sie haben den wenigsten Antheil daran. Die Kräfte seiner Seele sind bey ihm unendlich wirksamer als dieselbigen seines Leibes, wenn er wahrhaftig den Namen eines Künstlers verdienet. Der Mahler, der Bildhauer, der Tonkünstler, der Schauspieler, obgleich minder nothwendig als die Arbeiter von dem niedern Range, sind dennoch durch die erhabenen Talente, die sie beseelen, weit über dieselben erhoben. Sie haben also auch in Rücksicht auf ihre Künste eine besondre Erziehung nöthig; eine Erziehung, die bey dem ersten Augenblicke, da der Keim des Genie sich bey ihnen zeiget, von der gemeinen Erziehung der arbeitenden Classe verschie-

den seyn sollte. Sie muß nicht erst bey der Academie ihren Anfang nehmen. Und diese Beobachtung dürfte für diejenigen, welche die schönen Künste in einem Lande in Aufnahm bringen wollen, nichts weniger als unwichtig seyn.

Sie ist aber noch lange so beträchtlich nicht als eine andere, welche die moralische Erziehung des Künstlers betrift. Da die Einbildungskraft dasjenige Seelenvermögen ist, welches ihn vorzüglich beherrschet, und da durch diesen gefährlichen Vorzug er desto heftigern Leidenschaften und desto grössern Ausschweifungen ausgesetzt ist; so erfordert seine besondre Glückseligkeit, wie die öffentliche Ordnung, daß er sorgfältig und frühe zur Tugend, zur Ordnung, zur Mässigkeit gewöhnt, und mit edeln und würdigen Begriffen von der Bestimmung der Kunst, und von dem Gebrauche angefüllt werde den er von seinen Gaben machen soll. Die allgemeine Wohlfahrt erheischet nicht weniger diese Sorge. Es ist für dieselbe höchst wichtig, daß die Künste zu Werkzeugen werden,

Tugend und Weisheit durch die Vermittlung des verfeinerten Geschmackes auszubreiten; alle öffentlichen und besondern Gebäude mit Denkmälern der Wohlthätigkeit, der Großmuth, des Patriotismus auszuschmücken, und die den Belustigungen des Volkes gewiedmeten Schaubühnen zu Schulen jeder den Menschen und den Bürger adelnden Gesinnung zu machen.

Die Erziehung des Künstlers ist also in allen Gesichtspuncten ein Gegenstand, welcher bisher weder von der Staatskunst nach seinen beträchtlichen Einflüssen, noch von der Philosophie nach seiner Würde erwogen worden ist.

Die denkende oder ordnende Classe der Bürger hat auch ihre verschiedenen Eintheilungen; und jede Eintheilung hat in einem gewissen Gesichtspunct eine verschiedene Erziehung nöthig.

In die erste Abtheilung der denkenden Classe rechnen wir diejenigen Bürger, welche durch ihren ordnenden Fleiß die Arbeitsamkeit und die Emsigkeit einer grossen

Menge von Menschen in Bewegung und in Wirksamkeit setzen, und die durch ihre wohlüberlegten Unternehmungen den glücklichen Kreislauf der innerlichen Gewerbsamkeit befördern, und von aussenher Ueberfluß und Wohlstand in das Land ziehen. Der Manufacturier, der Fabricant, der Kaufmann, machen insonderheit diese nützliche Classe aus. Wie schätzbarer und wie nützlicher dieselbe ist, desto nöthiger ist es, daß eine sorgfältige Erziehung jedes ihrer Glieder zu den Geschicklichkeiten und zu den Tugenden vorbereite, durch welche dieselben dem Staate die Dienste leisten können, welche sie ihm schuldig sind. Wir wollen in dasjenige nicht eintreten, was jedem dieser Berufe besonders eigen ist. Jedermann weiß, was dazu für Einsichten und für Fähigkeiten überhaupt erfordert werden, und niemand zweifelt, daß es nicht nöthig sey, in einer wohlgeordneten Erziehungsanstalt neben diesen noch viele andere Kenntnisse zu lehren, welche zu jeder Art der Handelschaft und der Manufacturen besonders erfordert wer-

den. Wir wollen nur anmerken, daß die moralische Erziehung dieser Classe nach den besondern Bedürfnissen derselben, und nach den manigfaltigen Gefahren eingerichtet werden müsse, denen sie ausgesetzet ist. Gewinnen, reich werden, ist ihre grosse Absicht, ist ihr einziger Zweck; ein gefährlicher Zweck, den nur gar zu viele, mit Hintansetzung ihrer Ehre und ihrer Pflichten, zu erreichen trachten. Geniessen ist die natürliche Wirkung dieses erreichten Zweckes. Aber wie selten ist dieser Genuß etwas anders als ein wahrer Mißbrauch? Wie mancher machet sich und viele andere unglücklich, in der Absicht, Reichthümer zu erwerben? Und wie viele machen nicht die erworbenen Reichthümer zu Werkzeugen ihres eigenen und fremden Elendes? Eine mehr als gemeine Tugend hat der Mann nöthig, der mit Ehren reich werden will; und ohne eine wohlthätige Weisheit werden die erworbenen Schätze ihm desto verderblicher werden, wie grösser sie sind. Die sittliche Erziehung des zukünftigen Kaufmanns ist

also ein wichtiger Gegenstand jeder vernünftigen, dieser Classe gewiedmeten Erziehungsanstalt. Die kaufmännische kann zu seiner Zeit der Patron ersetzen; aber um die Besserung des Herzens, um die Erleuchtung des Geistes wird er sich nicht leicht bekümmern. Die Bildung des Handelsmanns ist sein Werk; aber dieselbige des Menschen und des Bürgers ist über seine Sphäre erhoben, und muß deshalben desto sorgfältiger von dem Staate beherziget werden, obgleich auch in Rücksicht auf jene derselbe sich nichts weniger als gleichgültig bezeugen soll.

In die zweyte **Abtheilung der ordnenden oder denkenden Classe** zählen wir diejenigen alle, welche durch höhere Einsichten oder durch besondere Tugenden, oder durch beyde vereiniget, die Glückseligkeit ihres Nebenmenschen zu befördern bestimmt sind; den Arzt, den Wundarzt, den Rechtsgelehrten, den bürgerlichen Beamten, den Geistlichen, den Richter, den Staatsmann. Man kann nicht sagen, daß nicht in den meisten Staaten sehr viele Anstalten gestiftet

wären, um diese in denjenigen Kenntnissen zu unterrichten, durch welche sie dem menschlichen Geschlechte nützlich werden sollen. Es ist indessen auch nicht zu läugnen, daß die meisten dieser Anstalten in vielen Stücken sehr mangelbar seyn. Sie sind es insonderheit in dem sittlichen Gesichtspunct. Wie wichtiger die Sitten dieser höhern Classe der Bürger für die allgemeine Wohlfahrt sind, desto mehr ist sich zu verwundern, daß die Erziehung derselben so elend besorget wird; daß die meisten Universitäten Schulen der Unordnung und der Verderbniß sind; und daß man da auf alles mehr bedacht ist, als den Menschen zu demjenigen zu machen, was er seyn soll. Jeder Stand hat seine Pflichten, von denen derjenige, welcher sich demselben wiedmet, unterrichtet; seine Denkungsart, zu welcher derselbe gewöhnet, seine Tugenden, in welchen er geübet werden soll. Der Arzt, der Beamte, der Richter, der Seelsorger, der Staatsmann, jeder hat gewisse Eigenschaften nöthig, die ihm mit allen übrigen gemein, und andere

die jedem vorzüglich eigen seyn sollen. Für diese sind keine Vorlesungen, keine Uebungsstunden, keine Prüffungen bestimmet; und dergleichen würden doch für taugliche und gemeinnützige Bürger in jeder Art zu ziehen, höchst nothwendig seyn. Diese machen das Wesentliche jeder höhern Erziehungs-Anstalt aus; und sie verdienen desto mehr die Sorgen der Regierung, je mehr sie bisher vernachlässiget worden sind.

Diejenigen insonderheit, welche dereinst dem Staate in wichtigen Bedienungen nützlich werden sollen, müssen mit einer vorzüglichen Sorgfalt zur Erfüllung ihrer erhabenen Pflichten vorbereitet werden. Ihr Unterricht soll unaufhörlich mit Uebungen verknüpfet seyn, durch welche sie gewöhnet werden ihre grosse Bestimmung immer vor Augen zu haben; jede ihrer Handlungen nach den grossen Grundsätzen derselben zu erwägen; von jeder ihrer Unternehmungen einen vernünftigen und wohlgeordneten Entwurf abzufassen; nichts als dasjenige, was wahrhaftig gut, was wahrhaftig wünschenswürdig ist, zu verlan-

gen; eine edlere, höhere und gemeinnützigere Absicht immer einer niedrigen und minder nützlichen nachzusetzen: Die Reitzungen der Wollust, des Eigennutzes, des Ehrgeitzes, der Trägheit zu besiegen; und die ewige Gesetze der Ordnung und der Gerechtigkeit als die einzige Richtschnur ihrer Handlungen unverletzlich zu verehren.

Zu den Staatsbedienten rechnen wir billig auch den Kriegsmann vom höhern Range, den Officier. Der Beruf desselben erfordert eigene Einsichten, eigene Fertigkeiten, und eigene Tugenden. Diese müssen, als Gegenstände seiner Erziehung, auch besonders in denjenigen Anstalten beherziget werden, welche derselben gewiedmet sind. Aber bey ihm wie bey dem Staatsbedienten ist es nöthig, daß sein Herz mit edeln und menschlichen Gesinnungen erfüllet werde; und nicht weniger, daß ihm für die schönen Künste und Wissenschaften, für den Feldbau, oder für andre nützliche Erkenntnisse, ein lebhaster Geschmack beygebracht werde. Er hat einen solchen Geschmack desto nöthiger,

weil er in seinen Berufsjahren sehr viele müssige Stunden hat, und weil nach dem Verflusse derselben sein Leben ihm zur Last werden muß, wenn er nicht in der Jugend gelernet hat, sich auf eine edle und unschuldige Weise zu ergötzen.

Auch der gemeine Soldat selbst, könnte mit Rechte als ein Gegenstand einer besondern Erziehungsanstalt angesehen werden. Er hat, wenn er als ein Soldat wohl dienen, und, wenn er in der Zeit, da er es nicht mehr ist, kein unnützer Bürger seyn soll, Eigenschaften und Fertigkeiten nöthig, zu denen eine sorgfältige Erziehung ihn billig vorbereiten sollte. Allein wer wollte sich um die Erziehung einer unseligen Maschine bekümmern, die nichts anders, als wenn man sie brauchet schädlich, und wenn man ihrer nicht mehr bedarf unnütz seyn soll.

Die müssige Classe der Bürger theilet sich auch in drey verschiedene Ordnungen. Sie vereiniget in ihrem Umfange die äusserste Armuth und den äussersten Wohlstand.

In die erste dieser Abtheilungen zählen

wir die Bettler. Diese sollen in keinem wohlgeordneten Staate gelitten werden. Diejenigen, welche noch in eine der arbeitenden Classe tauglich sind, muß man darein zu versetzen trachten; die untauglichen muß man in die Arbeitshäuser und in die Spitthäler verschliessen. Und die Kinder, der einen sowohl als der andern, müssen in den öffentlichen Anstalten erzogen, und sowohl nach den verschiedenen Bedürfnissen des Staates, als nach ihren Fähigkeiten zu denjenigen Berufen angeführet werden, in welchen sie dem gemeinen Wesen am nützlichsten werden können. Da ungeachtet aller Begünstigungen des Bauernstandes aus demselben sich immer eine grosse Menge in die höhern Classen erheben wird, so scheinet es am nützlichsten zu seyn, ihren Abgang durch diese Art von Findelkindern zu ergänzen. Indessen können auch besondre Umstände eines Staats eine andre Bestimmung derselben erheischen.

Die zweyte Abtheilung der müssigen Classe bestehet aus den Bedienten. Freylich können nicht alle einzelnen Glieder dieser Abtheilung

unter die müssigen oder unnützen Menschen gerechnet werden. Die Bestimmung der Bedienten ist eigentlich in einer Haushaltung, diejenigen nützlichen Geschäfte zu verrichten welche, mit andern und höhern Sorgen beladen, die Herrschaft nicht besorgen kann. Diese Bedienten gehören nach Maaßgabe ihrer verschiedenen Obliegenheiten in die eine oder die andre Abtheilung der arbeitenden oder auch der denkenden Classe; und ihre Erziehung soll derselben von den andern Bürgern ihrer Art vollkommen ähnlich seyn. Allein diejenigen Bedienten, die nur zum Staate gehalten werden, welche nichts arbeiten, und die nicht gelernet haben zu arbeiten; diese verdienen billig unter die unnützen oder, besser zu sagen, unter die schädlichen Glieder des gemeinen Wesens gerechnet zu werden. Eine gesunde Staatsklugheit erfordert deshalben in Betrachtung dieser Art von Menschen die gleichen Maaßregeln, wie in Rücksicht der Bettler. Man soll die Anzahl derselben, so viel es immer möglich ist, zu vermindern trachten; und

dieses kann nicht besser geschehen, als wenn in den Erziehungsanstalten man der Jugend eine lebhafte Liebe zur Arbeitsamkeit und einen vernünftigen Abscheu vor dem Müssiggange einzuflössen trachtet; und wenn man da insonderheit darauf siehet, jeden Bürger zu einem Berufe vorzubereiten, in welchem er einen ehrlichen Unterhalt und ein ruhiges Leben finden könne. Es läßt sich aber leicht begreifen, daß auch andre Einrichtungen in dem Staate mit der Erziehung übereinstimmen müssen, wenn diese gemeinnützige Absicht in einem hohen Grade erreichet werden soll.

Es giebt endlich eine dritte Art müssiger und unbeschäftigter Leute: Eine Art, die von einem höhern Range und von einer desto grössern Wichtigkeit ist, je gewisser es ist, daß ohne sie die zwo übrigen Arten der unnützen Bürger entweder gar nicht, oder doch viel minder zahlreich seyn würden. Ich meyne die **Reichen** und die **Edeln**, welche ohne eine Stelle in der denkenden oder ordnenden Classen zu behaupten, kein anders Geschäft ken-

nen, als ihre Einkünfte zu verzehren. Unglückliche Menschen, die sich selbst zur Last sind; verächtliche Bürger, welche dem Staate zum Verderben gereichen. Es ist eine der vornehmsten Pflichten der Regierung für diese Bedauernswürdigen zu sorgen. Man muß alles anwenden, um sie aus der erniedrigenden Unthätigkeit zu ziehen, in deren sie schmachten, und um, aus schädlichen Gliedern des gemeinen Wesens, sie zu Werkzeugen der öffentlichen Glückseligkeit zu machen. Und dieses kann nur durch eine Verbesserung ihrer Erziehung geschehen.

Ihrem Geist durch die Kenntniß der Natur und der Kunst eine angenehme Nahrung zu verschaffen; ihren Geschmack durch das Gefühl der höhern Schönheiten, welche dieselben zieren, zu erheben; ihnen an jedem Werke des Schöpfers eine Quelle von Vergnügen und von Bewunderung zu eröffnen; sie empfinden zu machen, daß alles, was gut und schön und schätzbar ist, es dadurch ist, weil es ein Werkzeug zu dem Vergnügen andrer Wesen, und zu der Erhöhung der Voll-

kommenheit des Ganzen ist; und durch dieses erhabene Gefühl in ihnen die Begierde zu erzeugen, andern nützlich zu werden, eine Zierde der Welt abzugeben; dieses sollte die erste Absicht der Anstalten seyn, welche der Erziehung der Edeln und der Reichen gewiedmet sind.

Nach dieser allgemeinen Vorbereitung ist es darum zu thun, diese glänzenden Menschen zu einem besondern Berufe anzuführen, in welchem sie nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten die tugendhaften Gesinnungen, die man getrachtet hat ihnen einzuflössen, zu dem allgemeinen Besten wirksam machen können.

Diejenigen, welche mit der Anlage zu grossen Einsichten und zu gemeinnützigen Handlungen begabet sind, sollen billig den erhabenen Pflichten gewiedmet werden, welche wir der höhern Ordnung der denkenden Classe zugeeignet haben.

Allein nicht alle sind von der Natur mit den glücklichen Gaben begünstiget worden, welche diese wichtigen Pflichten erheischen.

Nicht allen erlauben es ihre Umstände, sich in die höhern Verhältnisse zu erheben, in denen allein dieselben erfüllet werden können. Viele hält ein bescheidener und stiller Charackter ab, ihre Aussichten über die glücklichen Grenzen des Privatlebens zu erstrecken. Wozu wollen wir diese bestimmen? Zu der **Handelschaft**, ruffet uns eine über die barbarische Vorurtheile unserer gothischen Voreltern erhabene Philosophie zu. Sie beweiset uns, daß der **Adel** sich nicht entehren würde, wenn er die **Kaufmannschaft** ergriffe. Und wir glauben es auch. Aber daß es gut seyn würde, wenn er es thäte; dieses glauben wir nicht. Wehe dem Staate, wo alles Kaufmann seyn **will** oder seyn **muß**. So schätzbar der Stand des Handelmanns ist, so ist doch ein anderer Beruf, welcher des Adels, welcher jedes Menschen von höherm Geschmacke viel würdiger ist als derselbe; so ist doch ein Beruf, den jeder, welcher die Bedürfnisse des Staates weislich abzuwägen weiß, von dem Edeln eher umfasset zu sehen wünschet als die Handelschaft. Und

dieser Beruf ist die Landwirthschaft. Wir haben es schon gesagt; Hunderte haben es vor uns gesagt; und es kann nicht genug widerholet werden. Sie ist der unentbehrlichste Grund der öffentlichen Wohlfahrt: Wenn sie aber auf einen beträchtlichen Grad der Vollkommenheit gebracht werden soll, so muß sie die Lieblingsbeschäftigung erleuchteter und vernünftiger Bürger werden. Und derjenige weise Sterbliche, welcher dieselbe treibet, treibt von allen Berufen des Privatlebens denjenigen, welcher des Menschen am würdigsten ist. Jede Regierung also, die ihren Adel glücklich und ihr Land blühend machen will, sollte in den der Erziehung des Adels gewiedmeten Anstalten wohlgeordnete Einrichtungen machen, daß demselben für die Reitze und für die Würde des Landbaues der lebhafteste Geschmack eingeflösset, und daß ihm die vollkommenste Kenntniß dieser so nützlichen als reitzvollen Lebensart beygebracht würde.

Ich kann mich nicht enthalten, mich der Entzückung zu überlassen, in welche mich

die angenehme Vorstellung dahinreisset, das Land mit vernünftigen und dem Landbaue ergebenen Edelleuten besetzet zu sehen. Ich stelle mir erstlich die Städte von unnützen, der öffentlichen Ordnung und den Sitten schädlichen Bewohnern entlediget vor. Ich sehe sodann diese Menschen auf dem Lande, in tugendhafte, nützliche und würdige Glieder des Staates sich verwandeln. Ich sehe ihre Gefühle sich desto mehr adeln, je mehr sich der Geschmack an ihrer edeln Beschäftigung verstärket. Ich sehe, wie ihre weise Wohlthätigkeit Armuth und Noth aus ihrer glücklichen Nachbarschaft verbannet; wie ihr erleuchtetes Mitleiden durch die Ertheilung vernünftiger Räthe und durch die Ausspendung heilsamer Arzneyen dem leidenden Landmann Gesundheit und Erquickung gewähret; wie ihre belebende Emsigkeit die unseligen Uebel vertilget, welche unzertrennliche Folgen der Trägheit und der Unthätigkeit sind; wie ihr glückliches Beyspiel die Liebe zur Ordnung, zur Arbeitsamkeit, zur Rechtschaffenheit, zur Mässigkeit unter Menschen

ausbreitet, welche diese für die Blüthe des Feldbaues so wichtigen Tugenden bisher nicht gekennt hatten; wie eine allgemeine Zufriedenheit alle Gemüther beruhiget, und wie den ganzen Staat ein allgemeiner Wohlstand als die seligste Frucht einer blühenden Landwirthschaft beglückseligt.

So wichtig die Erziehung des männlichen Geschlechtes für den Staat ist, so sehr ist es auch dieselbe des weiblichen. Und in diesem Stücke sind die öffentlichen Anstalten noch mangelbarer. Die wichtigen Einflüsse, welche dieses reitzende Geschlecht in die Glückseligkeit der Menschheit hat, scheinen von den meisten Gesetzgebern mißkennet worden zu seyn. Indessen ist dennoch unzweifelbar, daß die Erziehung, die Sitten, die Denkungsart, die Glückseligkeit der Männer fast gänzlich von dem weiblichen Geschlecht abhängt. Es bildet ihre ersten Gefühle in der Kindheit; es beherrschet ihre Neigungen in der Jugend; es leitet ihre Entschliessungen in dem männlichen Jahren; es reisset sie auf die unselige Pfade des Lasters hin, oder es

erhält sie auf den sanften Wegen der Tugend; es ist entweder der Trost ihrer Widerwärtigkeiten oder das Werkzeug derselben. Ein Geschlecht, das in so engen und so wichtigen Verhältnissen mit dem unsrigen stehet, verdienet also auch alle Sorgfalt einer weisen Regierung, und Anstalten zu seiner Erziehung können mit Rechte als unentbehrliche Mittel der öffentlichen Glückseligkeit angesehen werden.

Die Einrichtung solcher Anstalten muß auch nach den verschiedenen Bedürfnissen jedes Standes verschiedentlich beschaffen seyn. Doch sind die Verschiedenheiten hier so mannigfaltig nicht, als bey denjenigen, welche für die Erziehung des männlichen Geschlechtes bestimmt werden. Die allgemeine Absicht derselben ist, die zukünftige Hausmütter in denjenigen Kenntnissen zu unterrichten, und ihnen diejenigen Fertigkeiten beyzubringen, durch welche sie ihr Haus weislich besorgen, ihre Männer durch eine kluge Hilfleistung und durch einen vernünftigen Umgang glücklich machen, und ihre Kinder wohl erziehen

können. So wenig man bey der Erziehung der Töchter auf diese grossen Pflichten das Augenmerk richtet, desto nöthiger ist es, daß in den öffentlichen Anstalten dafür gesorget werde. Die besondern Eigenschaften und Geschicklichkeiten, welche die Weibspersonen jedes Standes nöthig haben, um ihre besondern Pflichten zu erfüllen, sind eigene Gegenstände jeder Anstalt welche für die Erziehung jeder besondern Classe bestimmet ist.

Diese Frauenzimmer-Schulen können auch nicht alle in ihren äusserlichen Einrichtungen gleich seyn. Dieses sollten sie alle gemein haben, daß ausser dem hohen Unterrichte in der Religion, jedes Lehramt nur von Frauenzimmern verwaltet würde. Dieses Geschlecht ist weit fähiger, die Herzen zu bilden, als das unsrige. Und ich glaube, es würde von einem ungemeinen Nutzen seyn, wenn der Unterricht und die Erziehung der Knaben bis in das neunte oder zehnte Jahr nur Frauenzimmern anvertrauet wurde. Nach der hohen Bestimmung jeder der Erziehung

des weiblichen Geschlechts bestimmten Anstalt müßte so dann auch jede ihre eigene Einrichtung; und diejenigen, in welchen Personen von höherm Range gebildet werden sollen, sollten, jedoch mit vielen Verbesserungen, die Form von Klöstern haben.

Dasjenige, was wir bisher über die Erziehungsanstalten gesagt haben, zeiget was für einen weitläufigen Theil der Regierungssorgen dieselben ausmachen. Die Vorschriften allein, welche den Lehrern und den Vorstehern dieser verschiedenen Anstalten ertheilet werden müßten, würden ein beträchtliches Gesetzbuch ausmachen. Ein kostbares Gesetzbuch, die vornehmste Quelle des öffentlichen und des besondern Wohlstandes; ein Gesetzbuch, welches bey allen Nationen noch höchst unvollkommen ist, und dessen Vollkommenheit dennoch billig als das wichtigste Anliegen jeder Nation angesehen werden soll.

Aber wenn dieses Gesetzbuch gemachet seyn wird; wie wird dessen Vollziehung, wie wird die Handhabung seiner erhabenen Vorschriften zu erhalten seyn? Wie wollen wir

die Männer und die Männinnen bilden, welche unsere Kinder zu tugendhaften Menschen und zu nützlichen Bürgern machen sollen?

Ich bin der Mühe überhoben, diese Fragen zu beantworten, weil sie von einem vortrefflichen Manne in einem Werke beantwortet worden sind, welches in den Archiven der Menschlichkeit immer eine der kostbarsten Urkunden verbleiben wird. Wer des verehrungswürdigen Basedow Vorstellungen an Menschenfreunde nicht lesen wird, wird auch meine Träume nicht lesen.

Schreiben
an die
Helvetische Gesellschaft,
die sich jährlich in Schinznach
versammelt.

Theuerste Freunde und Mitbrüder!

Die reineste Liebe des Wahren und des Guten hat Dieselben seit mehrern Jahren vereiniget. Keine Ihrer Zusammenkünfte ist vorbeygegangen, da Sie nicht über die Mittel, solche unter Ihren Mitbürgern auszubreiten, sich mit Vergnügen unterredet hätten; und nicht leicht wird Einer unter Ihnen seyn, der nicht in Ihren reitzvollen Versammlungen mit dem lebhaftesten Eifer entflammet worden sey, einen so heilsamen Endzweck mit allen seinen Kräften zu befördern.

Vorzüglich haben die Erziehung und der Unterricht der Jugend Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die Wärme, mit welcher Sie den Entwurf des verehrungswürdigen Balthasars und die Vorschläge des erleuchteten Bodmers umfasset; der Enthu-

siasmus, mit welchem Sie die glücklichen Erfolge eines weisen und muthigen **Planta** vernommen haben, sind mehr als überzeugende Proben, wie sehr Sie diesen wichtigen Gegenstand beherzigen. Ich sehe es deshalben als eine meiner theuersten Pflichten an, Sie zu der Unterstützung und zu der Beförderung eines Unternehmens aufzufordern, welches gänzlich dieser grossen Absicht geheiliget ist. Diese Unternehmung ist vielen von Ihnen schon bekannt, vielen aber wird sie es noch nicht seyn. Erlauben Sie mir also Ihnen einen kurzen Begriff davon zu geben.

Herr Johann Bernhard Basedow, Königl. Dänischer Professor in Altona, hat schon seit mehrern Jahren sich durch merkwürdige Arbeiten hervorgethan, und gezeiget, daß ihm das wahre Wohl des menschlichen Geschlechtes lebhaft angelegen sey. Ueberzeuget, daß nur durch eine weise Erziehung und durch einen vernünftigen Unterricht der Jugend der Grund zu der Glückseligkeit der Staaten geleget werden könne, hat nun die-

ser würdige Mann mit einem feurigen Eifer sich dieser wichtigen Beschäftigung vorzüglich gewiedmet. Und da er sah, daß fast in allen Stücken die eingeführte Lehrart fehlerhaft wäre, und daß es insonderheit an Lehrbüchern fehlete, welche den Fähigkeiten und den Bedürfnissen der Jugend angemessen wären, hat er sich vor allen Dingen vorgesetzt, diesen so beträchtlichen Mangel zu ergänzen.

Man sollte zwar denken, daß ein Gelehrter welcher Lust und Fähigkeit zu einer solchen Arbeit besitzet, nichts anders zu thun hätte, als dieselbe zu unternehmen, und wenn er sie ausgeführet hätte, solche der Welt durch den Druck mitzutheilen. Allein es braucht dazu mehr als das ruhige Nachdenken des in seinem Cabinete verschlossenen Gelehrten. Derjenige, welcher solche nützlich zu Stande bringen will, muß auf Reisen und durch Briefwechsel sich den Rath und die Einsichten andrer Gelehrten zueignen. Sein Werk erfordert Risse, Zeichnungen und Kupferstiche, deren Verfertigung die Kräfte eines

Gelehrten insgemein übersteiget, und derer Verlag ein Buchhändler nicht leicht übernimmt.

Es ist also ganz natürlich, daß Herr **Basedow** sich ausser Stande sehen mußte, seinen gemeinnützigen Entwurf ohne fremde Hilfe, und insonderheit ohne Hilfe in Gelde, auszuführen. Er war deshalben genöthigt, einen Schritt zu thun, der gewiß einen Mann von seiner Denkungsart nicht wenig kosten mußte; **er mußte das Publicum um Geld angehen.** Mich und hundert andere hätte diese Nothwendigkeit allein von jedem Unternehmen abgeschreckt. Vielleicht durch eine falsche Schamhaftigkeit; vielleicht durch gegründete Betrachtungen, weil wir die Welt besser gekannt, und weil wir die lieblosen Urtheile derselben mehr gefürchtet hätten, als ein Mann, der sein ganzes Leben in der Stille mit Erforschung und mit Ausbreitung der Wahrheit zugebracht hat. Einmal Herr **Basedow** zeigte hierinn den Muth eines **Engländers**; und er that **Deutschlande** die Ehre an zu glauben, daß er da auch ein

Engländisches Publicum antreffen würde.

Er gab in dem Anfange des letztverflossenen Jahres ein merkwürdiges Werkgen heraus, unter der Aufschrift: **Vorstellung an Menschen-Freunde und vermögende Männer über Schulen, Studien, und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt.** Diese Schrift enthält eine Menge der vortrefflichsten und der weisesten Anmerkungen über die unzählichen Mißbräuche und Irrthümer, welche noch aller Orten den Unterricht der Jugend entzieren, und beynahe fruchtlos machen. Sie beut nicht weniger die schönsten Vorschläge zur Verbesserung der Anstalten dar, welche diesem wichtigen Endzwecke gewiedmet sind. Und endlich empfiehlt sie den Vorschlag des **Elementarbuchs** oder der **Anleitung**, welche Herr Basedow verfertigen will, um der **Jugend die Anfangsgründe der menschlichen Erkenntnisse** in einer leichten, zweckmässigen und vollständigen Ordnung weit vernünftiger **beyzubringen**, als es bisher in Europa geschehen ist.

Dieses Elementarbuch, oder diese Anleitung soll mit den allerersten Erkenntnissen eines Kindes anfangen. Es soll mit Wissen des Verfassers und seiner Rathgeber keinen unwahren Satz, kein übertriebenes Wort enthalten. Jeder Gegenstand wird zu rechter Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät für die Bildung des Verstandes und des Herzens darinn vorkommen. Der Verfasser wird keine einzige Stuffe der ordentlich fortschreitenden Natur darinn überhüpfen. Es wird als das erste Buch im Unterrichte der Kinder — so vollständig seyn, daß darinnen ein fruchtbarer Saame zu aller Art von gemeinnützigen Erkenntnissen mit einer Oekonomie, die der Natur des Bodens gemäß ist, anzutreffen seyn wird. Die Erkenntnisse so wohl der Sprache und der Worte als insbesondre der Sachen selbst, welche in die menschliche Glückseligkeit einfliessen, sollen nach ihrem Werthe und nach den Bedürfnissen der Kinder in gehöriger Proportion stehen. Das Gedächtniß soll durch

den Gebrauch dieser Anleitung angewöhnet werden, dem — Verstande zu dienen, aber sich nicht die ganze Würde des Verstandes anzumassen: Das Buch soll praktisch geschrieben werden, daß, in Mangel der Schulen und der Hofmeister, jede Mutter, welche verständig ist, oder es werden kann, den Weg eines angenehmen und nützlichen Unterrichtes gebähnt findet. Die Kinder selbst — sollen kein Spiel und keine Ergötzung so lieben, als dieses für ihre Natur eingerichtete und mit lehrreichen Kupfern, die zum Theile illuminiert seyn müssen, durchgängig gezierte Buch. Keine Kirche der Christen wird gegen irgend einen Satz desselben, selbst nach der Vorschrift ihrer symbolischen Bücher, etwas einzuwenden finden. — — Als ein Anhang sollen die Methode und das Hilfsmittel beygefüget werden, mit so geringem Zeitverluste als es möglich ist, den Kindern in dem Verständnisse der französischen und lateinischen Sprache so viele Fertigkeit zu geben, daß wenn nach dem

Maasse ihrer erworbenen Real-Einsicht, und mit den leichtesten Wörtern zu ihnen geredet wird, die Fortsetzung ihres Real-Unterrichtes auch in diesen Sprachen geschehen kann. — Die Anweisung zu der Kunst des Lesens, der unpedantischen Calligraphie und der ersten Uebungen des Rechnens soll mit dem Elementarbuche so verbunden werden, daß das ganze Wachsthum an nützlichen Erkenntnissen desto geschwinder und sicherer befördert werde.

Dieses ist der Begriff, welchen Herr Basedow selbst von der ersten Arbeit giebt, die er zu Erreichung seiner grossen Absicht übernommen hat. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, theuerste Herren und Freunde! daß, wie ich viele seiner auf die Verbesserung der noch unzweifelbar an den meisten Orten (*) in der tiefesten Barbarey stecken-

(*) Vielleicht ist Herr Basedow in manchem Tadel zu scharf und zu allgemein, und in manchem Vorschlage zu kühn. Aber die Nachwelt wird ihn nnpartheyischer beurtheilen, als seine Zeitgenossen; und seine besondern Mey-

den Universitäten und Schulen abgesehene Vorschläge allzu platonisch, allzu vortrefflich, und deshalben unausführbar fand, ich auch einiger massen besorgete, es möchte mit seinem Elementarbuche sich auf die gleiche Weise verhalten. Der Gedanke davon schien mir indessen schon der Begünstigung und der Aufmunterung aller Rechtschaffenen würdig.

Seit der ersten Herausgabe seines Vorschlages hat Herr Basedow um den Rath der größten Gelehrten in Coppenhagen und in Berlin einzuholen sich in diese beyden Städte begeben; und er hat das Glück gehabt, daß allda so wohl als an andern Orten die größten und die verehrungswürdigsten Männer, so wohl von dem höchsten Range (*), als auch Staatsmänner (**),

nungen sollen mit seinem Elementarbuche keine Verknüpfung haben, und dabey in keine Betrachtung kommen.

(*) Des Erbprinzen von Braunschweig Fürstl. Durchlaucht.

(**) Die Herren von Münchhausen, von Moltke, von Brand, von Reventlow, 2c.

Gelehrte (*) und Kaufleute (**), seinen Entwurf mit dem ruhmlichsten Eifer umfasset haben.

Durch diesen Erfolg aufgemuntert, hat er erst neulich in Berlin **den Anfang der Arbeit am Elementarbuche herausgegeben.** — Bey der Einsicht dieses Anfangs befand ich mich auf die angenehmste Weise betrogen. Ich fand ganz etwas anders, als was ich erwartet hatte; — ganz etwas anders, als was ich selbst würde geliefert haben, wenn ich ein **Elementarbuch** zu verfertigen gehabt hätte; — eine Lehrart, die für die Absicht, zu welcher sie bestimmet ist, mir alles zu übertreffen scheinet, was ich mir vorstellete, und was bisher in dieser Art erschienen ist; eine Lehrart, welche sich durch

(*) Die Academien von Berlin und Petersburg; die Herren Cramer, Sack, Spalding, Teller, Büsching, Sulzer, Beguelin, Moses Mendelssohn, Gellert, &c.

(**) Die Herren Schickler, Gotzkowski, und (wer sollte es denken!) verschiedene vornehme Israeliten von Berlin und von Amsterdam.

eine recht bewunderungswürdige Einfalt und Faßlichkeit hervorthut. Diese Einfalt des Ausdruckes so wohl als der Sachen wird vielleicht flüchtigen Richtern mißfallen; aber ich darf derselben zuversichtlich Ihren Beyfall versprechen, **theuerste Freunde und Mitbrüder!**

Erlauben Sie mir nur noch zwo Anmerkungen über die Probe des Herrn Basedow.

Das erste, welches mir an derselben vorzüglich gefällt, ist, daß sie die Kinder von dem unseligen Zwange erlöset, der jede gute Absicht des Unterrichts vereitelt, und daß sie den Eltern und den Lehrern den Vortheil gewähret, denselben spielend von jedem Gegenstande richtige, klare, ihren Fähigkeiten und ihrem Geschmacke angemessene Begriffe beyzubringen, und ihnen von jeder Pflicht die wohlthätigsten und die gemeinnützigsten Gefühle einzuflößen. Nichts ist für den Menschen wichtiger, als daß er von Kindheit auf gewöhnet werde, jeden Gegenstand, der sich ihm darbeut, mit der Aufmerksamkeit zu betrachten, welche seine Natur erforde-

ret (*), jeden nach dem Werthe zu schätzen, den seine Würde und seine Nutzbarkeit demselben ertheilen; keinen mehr zu fürchten, als in so fern er ihm ein wahres und gewisses Uebel drohet, und keinen anders zu lieben, als nach dem Maasse des wahren und dauerhaften Guten, so er ihm und andern gewähren kann. Nicht weniger ist es für den denkenden Menschen wichtig, nach Maaßgabe der allmähligen Entwicklung seiner Verstandeskräfte mit den Künsten und mit den Einsichten befreundet zu werden, durch derer Ausübung er dereinst ein tugendhafter Mensch und ein nützlicher Bürger werden kann. Und diese Vortheile verspreche ich mir von der Arbeit des Herrn **Basedow**, wenn (wie ich alle Ursache habe zu hoffen) dieselbe der Probe entspricht, welche er davon geliefert hat.

Ich fand bey des Herrn **Basedow** erster

(*) Ich zweifle nicht, Herr Basedow werde sich in diesem Stücke die vortrefflichen Beobachtungen zu Nutze machen, welche hierüber in dem Emile enthalten sind.

Ankündigung seines Entwurfs noch eine andere Bedenklichkeit. Ich stellete mir vor, der Gebrauch seiner Anleitung würde zu sehr von den öffentlichen Anstalten abhangen, derer genugsame Verbesserung ich von der Gleichgültigkeit derjenigen unmöglich erwarten konnte, welchen dieselbe obgelegen wäre. Ich dachte ferner, es würden gar geschickte Lehrer erfordert, um seine Lehrart bey der Jugend mit Erfolge zu gebrauchen. Und wie selten sind nicht diese? So viel ich also mir von den Bemühungen **des Altonaischen Philosophen** versprach, so glaubete ich dennoch, daß erst unsere Nachkommenschaft die Früchte davon geniessen würde. Allein auch da finde ich mich durch die von ihm bekannt gemachte Probe auf eine angenehme Weise betrogen. Der Nutzen und der Gebrauch des Werkes sind von allen öffentlichen Veranstaltungen unabhängig. Die Lehrart desselben erheischet nicht einmal geschickte Lehrer. Im Gegentheile, sie wird das wirksamste Mittel seyn, solche zu bilden. Und es werden sogar Eltern von sehr mittelmässigen Fähig-

keiten durch diese in den Stand gesetzet werden, den Mangel und die Unfähigkeit derselben zu ergänzen. Jede vernünftige Mutter kann nach der Anleitung, so ihr Herr Basedow durch sein Buch des Rathes ertheilen wird, eine taugliche Lehrmeisterin für ihre Kinder abgeben.

Wenn Sie mich endlich fragen sollten, theuerste Freunde! ob ich denn glaube, daß Herrn Basedows Arbeit werde vollkommen werden: So antworte ich zuversichtlich Nein. Sie ist ein menschliches Werk, und das erste in ihrer Art. Gelehrte werden ohne Zweifel genug daran zu tadeln finden — und manche Mutter, in Betrachtung dessen was Kinder angehet, scharfsichtiger als Gelehrte, wird dereinst manchen nützlichen Rath zu mancher Verbesserung geben können. Dieses aber glaube ich, daß bey aller Unvollkommenheit eines ersten Versuches das Elementarbuch des Herrn Basedow ein sehr nützliches und sehr brauchbares Werk seyn, und daß es alle diejenigen übertreffen werde, welche wir, wenigstens in Deutschlande,

kennen. Und damit es eine desto grössere Vollkommenheit erhalte, so ersuche ich im Namen des Verfassers, Sie, theureste Mitbrüder, und alle erleuchteten Eydgenossen um Ihren weisen Rath.

Ich ende da, wo ich angefangen habe, und warum ich zum Theile angefangen habe. Die Unternehmung des Herrn Basedow erfordert grosse Unkösten, ehe sie zu Stande gebracht werden kann. Sie erheischet also den Beytrag wohldenkender und begüterter Menschenfreunde. Sie hat schon viele verehrungswürdige Gönner gefunden, und ich hoffe, sie wird auch an denjenigen unter Ihnen solche finden, welche der Himmel mit Ueberflusse gesegnet hat, um Sie zu Werkzeugen seiner wohlthätigen Absichten gegen andre Menschen zu gebrauchen. Ich darf Sie im Namen des Herrn **Basedow**, und der Jugend, deren seine Bemühungen geheiliget sind, so wohl um Ihre eigene Beyhilfe als um Ihre Empfehlung bey Ihren edeldenkenden Mitbürgern bitten. Diejenigen, welche seine gemeinnützige Absichten zu unterstützen ge-

neigt sind, können sich entweder an die in seiner Anzeige genannten Herren (*) oder an mich wenden. Es werden ihnen für ihre Gelder von Herrn Basedow unterschriebene Scheine folgendes Inhaltes zugestellet werden.

Ich Endes unterschriebener werde gegen diesen Revers an N. N. oder Ordre unmittelbar oder mittelbar abliefern so viele Exemplarien des Elementarbuches auf Schreibpapier, so viele dazu gehörige Kupfersammlungen und andre Sachen, als die Summe — — paar empfangener Pränumeration beträgt.

Es wird vorausgesetzet, daß kein Schein gegen eine geringere Summe abgegeben wird,

(*) Herr Bibliothecar Sinner in Bern, Herr Lavater, Prediger am Waisenhause, und Herr Professor Rahn in Zürich, und Herr Stadtschreiber Stockar von Neunforn in Schaffhausen, sind die in dem Anfange des Elementarbuches von Herrn Basedow angezogenen Schweitzerischen Beförderer seiner Unternehmung.

als gegen dieselbe von wenigstens zween franz. Louisd'or. Es stehet aber mehrern Personen frey an einer solchen Unterzeichnung Theil zu nehmen.

Ich habe die Ehre mit den hochachtungsvollesten Gesinnungen zu seyn,

Theuerste Freunde und Mitbrüder,

Basel, den 31. May
1769.

Ihr verpflichtetster
Isaac Iselin.

Ueber die

Liebe des Vaterlandes.

Anrede
an die im Jahr 1764. zu Schinznach versammelt gewesene
Helvetische Gesellschaft.

Theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen!

Worvon sollte ich an diesem feyerlichen Tage, dem schönsten meines Lebens, Euch vorzüglich unterhalten, als von der Liebe des Vaterlandes. Von dieser schönen, von dieser grossen Empfindung, welche mit dem wohlthätigen Feuer des edelsten Wohlwollens Euere Seele entflammet, welche mit den seligen Banden der tugendhaftesten Freündschaft Euere Gemüther vereiniget, und zu dem Genusse der erhabensten Freuden Euch an diesem Orte versammelt.

So wenig meine Kräfte diesem grossen Gegenstande angemessen sind; so sehr das Gefühl meines Unvermögens mich vor einer so erleuchteten Versammlung darniederschlägt; so sehr entzücket mich die schmeichelhafte Vorstellung von der Freundschaft, mit welcher Ihr mich beehret; so sehr richtet mich die Hoffnung auf, daß Euere Güte mir die Last erleichtern werde, welche sie allein mir aufgeleget hat. Und ich glaube, mir dadurch ein besonderes Recht auf Euere Nachsicht erworben zu haben, weil ich von demjenigen rede, was Euch am theuersten ist.

Von jeder Tugend liegen die ersten Keime in einem dunkeln Gefühle der Seele, in einem Triebe. Obgleich schätzbar, ist eine solche unerleuchtete Neigung noch keine Tugend; sie ist noch weit von dem wahren Erhabenen und von der ächten Lauterkeit entfernet, welche die wesentlichen Kennzeichen derselben ausmachen. Erst die aufgeheiterte, die zur Weisheit erhobene Vernunft, giebt jeder Empfindung, jeden Bewegungen der menschlichen Seele eine wahre Würde, und

dem Menschen selbst die erhabene Güte, zu welcher seine grosse Bestimmung ihn auffordert.

Mit der grossen, mit der vortrefflichen Empfindung, welche alle die schönsten und die edelsten Gefühle der Menschheit vereiniget; mit der verehrungswürdigen, mit der erhabenen Tugend, welche alle die größten Fähigkeiten der Seele beschäftiget; mit dem **Patriotismus** verhält es sich auf die gleiche Weise: Und daher fliesset der wichtige Unterschied zwischen der **gemeinen** und der **edlern Liebe des Vaterlandes.**

Die erstere ist eine unüberlegte Wirkung eines natürlichen, eines beynahe machinalischen Triebes. Sie liebet, was sie umgiebet, was ihr am näheſten liegt. Noch allzu unerleuchtet um durch das Entfernte, so vortrefflich, so verehrungswürdig es auch seyn möchte, gerühret zu werden, siehet sie das Gegenwärtige allein als einen Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Hochachtung an. Meistens sind Unwissenheit, Gewohnheit und Stolz ihre Triebräder. Sie ziehet ihr Land

und dessen Verfassung nur deswegen allen andern vor, weil sie die ihrigen sind. Sie ist unfähig hochzuschätzen, was sie nicht angehet, und zu lieben, was ihr nicht angehöret. Fremde Tugend ist in ihren Augen verächtlich, und die Vorzüge andrer Völker werden von ihrem Stolze für Mängel angesehen. Ihre Denkungsart ist gewaltthätig und ausschliessend. Sie findet nur ihr Land, nur ihre Mitbürger, oft nur die Einwohner einer Provinz, oder einer Stadt, nur die Glieder eines Geschlechts, eines Stammes, einer Zunft ihrer Achtung und ihrer Freundschaft würdig. Nur diese sind für sie etwas, das übrige menschliche Geschlecht nichts. Wie enger sie sich einschränket, desto heftiger ist sie, desto höher setzet sie ihren eigenen Werth.

Ich bin weit entfernet, die wohlthätigen Einflüsse zu läugnen, welche dieser mächtige Trieb in die Glückseligkeit der Völker gehabt hat. Ohne denselben konnte die bürgerliche Vereinigung nicht entstehen. Ohne ihn konnte solche zu keiner Festigkeit gelan-

gen. Ohne ihn konnte sie unmöglich erhalten werden. Ohne ihn hätte der edlere, der erhabnere Patriotismus, ohne ihn hätten die wahre Tugend und die wahre Grösse unter den Menschen sich nie entwickeln können. Ohne ihn wären die wichtigsten Ereignissen unterblieben, welche uns in den Geschichten entzücken.

Er verdienet also unsere Dankbarkeit und unsere Bewunderung. Wir würden in dem höchsten Grade tadelnswürdig seyn, wenn wir unsere Erkenntlichkeit Männern versageten, welche, in minder aufgeklärten Zeiten durch denselben beseelet, den Grund zu der Wohlfahrt und zu der Glückseligkeit der Völker geleget haben. Allein wir würden es noch weit mehr seyn, wenn wir uns begnügeten, bey demselben stillezustehen. Ich scheue mich nicht es zu sagen: Wir würden strafbar seyn, wenn in bessern, in erleuchtetern Zeiten wir unser Vaterland nicht anders liebeten, als auf diese unedlere Weise. Es würde für uns ein Verbrechen seyn, nicht zu dem bessern, zu dem **wahren Patriotis**=

mus, uns zu erheben. Dieser ist der Gegenstand unserer Rede. Diesen wollen wir trachten, so viel es unsere schwachen Kräfte erlauben, Euch, theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen! zu schildern.

Die wahre Liebe des Vaterlandes ist erstlich durch die Quelle, aus deren sie fliesset, unendlich verehrungswürdiger als die gemeine. Sie ist nichts anders, als ein Ausfluß der reinesten und der feurigsten Menschenfreundschaft. Mit der zärtlichsten Entzückung übersiehet der Tugendhafte das unbegränzte Feld von Gutem, das für die Menschheit gestiftet werden kann, und umfasset alles was groß, was schön, was nützlich ist. Eine süsse Schwärmerey reisset ihn dahin. Er verlieret sich in schrankenlosen Aussichten von Wonne und von Zufriedenheit, die sich von ihm ergiessen, und wieder vermehret und erhöhet auf ihn zurückströmen. Aber bald nimmt eine nicht minder schätzbare Traurigkeit die Stelle dieser reitzvollen Gefühle ein, wenn er des Unvermögens gewahr wird, das seiner lebhaften Neigung Gutes zu thun so enge

Grenzen setzet. Gedemüthiget, aber nicht darniedergeschlagen, ziehet er seine kühnen Blicke wieder in das Enge, und schränket dieselben auf das Land ein, welches ihm der Himmel zu seinem Aufenthalte bestimmet hat. Diesem schenket er seine vorzügliche Liebe, weil er es als die Sphäre ansiehet, welche die Vorsehung seinem feurigen Triebe, Gutes zu thun, anweiset.

In diesem Gesichtspunct insonderheit, **theuerste und schätzbarste Freunde!** ist der Stand des Republicaners schätzbar und wünschenswürdig. Alle andere Verfassungen erlauben ihren Bürgern glücklich zu seyn; aber die Republicanische erhebet die Würde der ihrigen weit mehr. Sie berechtiget, sie verbindet jeden derselben Glückliche zu machen; sie ertheilet jedem das edelste, das erhabenste Vorrecht der wahren Freyheit, **uneingeschränkt Gutes zu thun**. Wie vortrefflich, wie groß ist nicht dieser Vorzug! Wie sehr adelt er nicht den glückseligen, den weisen Republicaner, welcher denselben würdiglich zu nutzen weiß! Wie er das wesent-

lichste Vorrecht des Thrones ist, so setzet er auch den Bürger an die Seite des Monarchen. Wer sollte sich es also nicht zu einer besondern Glückseligkeit rechnen, in einem Freystaate, in einem nicht vollkommen verdorbenen Freystaate geboren zu seyn?

Grosse und erhabene Vorzüge fordern denjenigen, welchen die Vorsehung mit solchen beglückseliget hat, auch zu grossen und erhabenen Tugenden auf; und diese sind ohne eine wohlthätige Erleuchtung nicht möglich. Zu diesen kann kein Sterblicher anders gelangen, als in so fern er, von dem Joche der Vorurtheile, der Unwissenheit und der Leidenschaften sich zu befreyen, den Muth und das Glück gehabt hat.

Auf diese unschätzbare Freyheit, welche die Seele des weisen Bürgers erhebet, gründet er diejenige, welche er in dem Staate zu behaupten suchet. Unpartheyisch in Betrachtung seiner selbst, ist er es auch in Rücksicht auf sein Vaterland. Er schätzet, er liebet desselben Vorzüge nicht aus einem blinden Triebe. Auf einer billigen und gerechten

Wage wiget er die Vortheile desselben gegen diejenigen von andern Staaten ab. Er gehet weiter: Mit einer edelmüthigen Zuversicht dringet sein scharfes Auge in die verborgensten Fehler des Staates. Gleich fern von dem Stolze, welcher den gemeinen Republicaner entehret, und von der Muthlosigkeit, welche den Sclaven darniederdrücket, erhebet er sich über alle Hinternisse, die der Tugend im Wege stehen. Weit entfernet, sich zu bereden, daß sein Vaterland jede Vollkommenheit und jeden Vorzug in dem hohen Grade besitze, mit dem sich die blinde Eigenliebe des Idioten schmeichelt: Noch weiter über das niedrige, über das die Menschheit entehrende Vorurtheil erhoben, welches allen Mißbräuchen eine unbesiegbare Macht zuschreibet, weiß er allzuwol, daß jede menschliche Vollkommenheit erhöhet, und daß jedes Uebel vermindert und endlich zernichtet werden können. So sehr die Erfahrung ihn belehret hat, daß eine eingewurzelte Verderbniß die erniedrigte und verblendete Mehrheit mit einer fast unüber-

windlichen Uebermacht wider alle Eindrücke der Redlichkeit und der Tugend verhärten könne, so ist er doch überzeuget, daß keine Bemühung des Tugendhaften vergeblich, daß keine Absicht des Patrioten eitel seyn werde.

Daher fliesset die wahre, die erhabene Standhaftigkeit des weisen, des rechtschaffenen Bürgers. Wenn er glauben könnte, daß seine Tugend für seine Mitbürger, für seine Zeitgenossen, für die Nachwelt verlohren seyn, daß sie nur ihm Ehre, daß sie nur ihm Vergnügen bringen, und daß alsdann gleich einer glänzenden Lufterscheinung sie verschwinden würde, so könnte er sich vielleicht darniederschlagen, so könnte er sich vielleicht abschrecken lassen. Allein er kennet die ewigen Rechte der Tugend und die unverwelkliche Natur des wahren Guten allzuwohl. Er weiß allzuwohl, daß jede edle That unsterblich ist, wenn sie schon von der Menge übersehen, wenn sie schon von dem Neide verdunkelt, wenn sie schon von der Bosheit unterdrücket wird. Der tröstliche Gedanke, ein Werkzeug der Glückseligkeit zu seyn auch

von einer Nachwelt die ihm nicht angehört, auch von Völkern die ihn nicht kennen, die vielleicht den Namen ihres Wohlthäters nie hören werden; diese schöne, diese erhabene Hoffnung bewaffnet ihn wider alle Anfälle der Leidenschaften, wider alle Verfolgungen der Bosheit, wider alle Eindrücke des widrigen Erfolges. Die Ungerechtigkeit der Grossen, die Wuth des Volkes, der allgemeine Undank, die Gefahr das Leben, die Gefahr die Ehre zu verlieren welch edeln Seelen oft werther ist als das Leben, sind nicht vermögend, ihn von einer Handlung abzuschrecken von welcher er weiß daß sie wahrhaftig gut ist.

So groß diese Standhaftigkeit des Patrioten ist, so sehr ist sie auch von jeder unreinen Leidenschaft frey; so sehr ist sie von der Hartnäckigkeit entfernet; so sehr ist sie behutsam und bescheiden. Der wahre Weise ist allzusehr mit der lautersten und mit der erleuchtetsten Liebe des Guten angefüllet. Es brennet ein zu reines, ein zu edels Feuer in seinem Busen, als daß unedle und nied-

rige Triebe eine schädliche Herrschaft darinn behaupten könnten. Die Lauterkeit seiner Absichten bewahret sein Herz vor allen ungestümen Bewegungen. Ihn beseelet die lebhafteste Liebe jedes Guten, und der feurigste Abscheu jedes Uebels. Allein, unfähig einen Menschen, unfähig einen seiner Mitbürger zu hassen, bekämpfet er die Bosheit, den Eigennutz und den Ehrgeitz der Schlimmen mit einer leutseligen Zärtlichkeit, als ein Vater, als ein Freund, der sie glücklich machen will wenn sie ihn auch tödtlich anfeinden, wenn sie ihn auch auf das heftigste verfolgen sollten. Er würde untröstbar seyn, wenn er sich vorzuwerfen hätte, daß er der Feind von einem seiner Mitbürger, von irgend einem Menschen sey.

Er verehret in jedem Sterblichen die unauslöschlichen Rechte der Menschheit, und in jedem Bürger den erhabenen Charackter des freyen Mannes. Da er für sich selbst keine andere Grösse, keine andere Glückseligkeit kennet, so sind für ihn der Wohlstand seines Nebenmenschen und die Freyheit sei-

nes Mitbürgers unverletzliche Heiligthümer. Er ist zu groß, eines andern Sclave; er ist zu gerecht, eines andern Herr zu seyn. Er ist daher weder der Anhänger einer Parthey, noch das Haupt einer solchen. Niemals siehet man ihn auf der Seite eines Menschen. Ihn leiten nur die Gesetze, und der grosse Gedanke von der allgemeinen Wohlfahrt; diese allein beherrschen seine edle Seele; diesen opfert er alle andern Triebe, alle andern Neigungen seines Herzens auf. Auch diejenigen Leidenschaften welche der Weise selbst so selten und immer zu spät in gerechte Schranken zu bringen vermögend ist, die Ruhmbegierde und die Eifersucht gegen fremde Tugend, weichen bey ihm diesen grossen Gefühlen. Seine Tugend wird durch keine Empfindung des Neides entehret. Jede Ereigniß, welche das gemeine Beste befördert, erfüllet sein Herz mit einer edeln Freude, und erstickct jeden Gedanken, der ihn auf sich selbst zurückführen, der seine patriotische Wollust vergiften könnte. Er brennet von der reinsten Liebe gegen jedes Talent,

gegen jede Tugend. Selbst an seinen Nebenbuhlern verehret und liebet er den Glanz derselben. In jungen Seelen fachet er jeden Funken des auflebenden Verdienstes an. Mit einer erhabenen Freude siehet er es täglich heller und mächtiger werden. Selbst wenn es seinen Ruhm verdunkeln sollte, beglückwünschet er, frey von Neide und von Eifersucht, das Vaterland, welches durch Bürger, die weiser und tugendhafter sind als er, nothwendig glücklicher werden muß.

Wie die reinste Menschenliebe allein die ächte Quelle des Patriotismus ist, so ist der Geist der erhabensten Gerechtigkeit die Seele und der Leitstern desselben. Erleuchtet, großmüthig, weise, siehet der tugendhafte Bürger nichts als einen Vortheil seines Vaterlandes an, wordurch die Glückseligkeit eines andern Volkes vermindert, wordurch die Rechte eines andern Staates verletzet werden könnten. Dieses ist die Natur des wahren Guten, daß kein Mensch, daß kein Volk eines derselben besitzen kann, ohne daß sich die wohlthätigen Einflüsse davon auf

diejenigen ausbreiten, welche sie umgeben, und daß sie sich nicht mittheilen können, ohne denjenigen verehrungswürdiger und glückseliger zu machen, der ihre kostbaren Saamen ausstreuet. Die Wissenschaften, die Weisheit, die Freyheit, die Tugend, die Religion können nicht bey einem Volke blühen, ohne auch die Glückseligkeit seiner Nachbarn zu erhöhen; und diese sind allein die wahren Güter der Völker.

Der wahre brittische Patriot siehet dieselben mit Freuden in dem bescheidenen Helvetien aufleben. Mit einer wahren Entzükung siehet der tugendhafte Eidsgenoß die brittische Tugend der seinigen vorleuchten. Mit einem zärtlichen und bundesgenössischen Vergnügen sehet ihr, **theuerste Freunde**, bey unsern verehrungswürdigen Nachbaren weise und muthige Gerichtshöfe (*), den wohlthätigen Absichten des besten Königs getreu, die Rechte des Volkes und der Mensch-

(*) Die französischen Parlementer.

heit verfechten, und die Mißbräuche des Eigennutzens und des Aberglaubens bestreiten. Mit einer menschenfreundlichen Freude sehet Ihr auf der andern Seite des Rheins den wahren Geist der Freyheit in einem Lande aufleben, das sich lange schmeichelte frey geworden zu seyn, weil seine Fürsten die Ehre erfochten hatten keine Sclaven mehr zu seyn. Ihr schätzet einen Abbt, welcher die patriotische Tugend selbst den Unterthanen unumschränkter Einzelherren einzuflössen sich bestrebet. Ihr bewundert einen Moser, der noch muthiger die unpatriotischen Laster der Fürsten und ihrer Minister bekämpfet. Mit einem lebhaften Vergnügen sehet ihr in dem äussersten Norden die Freyheit und die Glückseligkeit in dem Schoosse des Despotismus blühen, weil da die Seelen des Fürsten und seiner Diener Heiligthümer der Weisheit und der Tugend sind. Mit einer zärtlichen Betrübniß sehet ihr ein anderes nordisches Volk in die Knechtschaft der Grossen verfallen, weil es die Freyheit von der Schwachheit der Beherrscher, und nicht von

der Tugend und von der Erleuchtung verstl-
ben hoffet. Ihr bewunderet und verehret indessen nicht weniger den patriotischen Geist, welcher so viele Bürger dieses Reiches beseelet, und der nicht wenig beygetragen hat, den rühmlichen Eifer euerer öconomischen Gesellschaften anzufeuern.

So rühret alles Gute, alles Vortreffliche, alles Gemeinnützige, das sich in allen Theilen des Erdkreises äusseret, Euere tugendhaften Gemüther. So reitzet jeder Ruhm, jede Tugend, jede Vollkommenheit Euern edeln Ehrgeitz. So sehet Ihr mit einem menschenfreundlichen Mitleiden den blinden, den niedrigen Stolz der Grossen und der Reichen unter allen Völkern Krieg und Zwietracht ausstreuen, um Eroberungen zu machen, um sich der Schiffahrt und der Handelschaft der ganzen Erde zu bemeistern, um allein groß, allein mächtig, allein reich zu seyn. Billig bedauert Ihr einen Unsinn, der so viele Elende und Unglückselige machet. Billig schätzet Ihr Euch glückselig, daß schon lang weisere und menschlichere Grundsätze

die Vorsteher Eurer Staaten beseelen, oder daß eine glückliche Unmacht sie zu solchen nöthiget.

Glückselige Eidsgenossen, beneidungswürdige Republicaner! Ihr seyd das einzige Volk der Erde, welches das Glück geniesse keinen Feind zu haben, welches sich rühmen könne, aller Nationen Freund zu seyn. Ohne Mißtrauen gegen irgend einen der Staaten, die Euch umgeben, seyd Ihr keinem verdächtig, Ihr beneidet keinen, und Ihr habt keinen zu befürchten. Euch erlauben glückselige Umstände, Umstände derer sich vielleicht noch kein Volk zu rühmen gehabt hat, Euch als wahre Weltbürger, als Mitbürger aller Nationen anzusehen. Wie grösser die Macht, die Glückseligkeit, die Blüthe aller übrigen Völker der Erde sind, desto grösser muß auch Euer Wohlstand werden. Wie herrlich, wie vortrefflich ist nicht euer Loos, wenn Ihr es weislich zu nützen wisset. Welch einen unsterblichen Dank seyd ihr nicht euern ruhmwürdigen Voreltern schuldig, die als glückliche Werkzeuge der Vorsehung Euch so

unschätzbare Vortheile erworben haben. Welch eine starke Pflicht liegt Euch nicht ob, Euch derselben würdig zu machen; und wie könntet Ihr es anders werden, als durch die Ausübung aller Tugenden, durch die Beförderung aller Wissenschaften, durch die Aufmunterung aller Talente. Diese können allein das glückselige Band bevestigen, welches so viele Staaten vereiniget. Diese können allein die unseligen Vorurtheile verbannen, welche so oft dieselben zu trennen gedrohet; diese allein werden die wilden Leidenschaften besänftigen, welche so oft die Ruhe und die Vertraulichkeit derselben gestöret haben. Diese allein werden das unselige Mißtrauen ersticken, welches so oft euere brüderlichen Seelen beunruhiget hat, und, o müßte ich nicht beyfügen, noch in diesem Augenblicke beunruhiget! Diese allein können Euch allen Völkern der Erde zu einem Gegenstand der Bewunderung und der Hochachtung machen.

Verzeihet es mir, **theuerste Freunde, Brüder und Eidsgenossen**; eine süsse Schwär-

merey hat mich dahingerissen. Ich habe Euch aus den Augen verlohren, um nur das Vaterland zu sehen, oder vielmehr, ich glaubte das Vaterland zu sehen, da ich Euch sah. Ich wende mich wieder zu Euch. Euere Herzen sollen nun entscheiden, ob ich die Liebe des Vaterlandes würdiglich geschildert habe. Mein Gemählde kann nicht anders richtig seyn, als in so fern es mit den Gefühlen euerer edeln Seelen übereinstimmet. In diesen brennet das reineste und das schönste Feuer, die lauterste Menschenliebe, die erleuchtetste Liebe des Grossen, des Schönen, des Vollkommenen; der lebhafteste Eyfer für alles, was schätzbar und was gut ist. Diese rühmlichen Empfindungen haben Euch vereiniget. Diese haben die brüderliche Vertraulichkeit gestiftet, welche unter Euch herrschet. Edle, verehrungswürdige Zusammenschwörung, die Rechte der Tugend und der Menschlichkeit in Eueren Herzen triumphiren zu machen. Bewunderungswürdiger Kampf wider mächtigere Tyrannen, als die, welche euere Altvorderen vertrieben haben;

wider die Vorurtheile und wider die Leidenschaften. O wie schön ist nicht die Bahn, welche ihr betreten habet, theuerste Freunde! Wie rühmlich, wie groß ist nicht die Belohnung, welche Euch bekrönen wird, wenn Ihr sie würdiglich vollendet.

Lasset uns also muthig, lasset uns herzhaft fortfahren. Die niedrigen Einwürfe des Neides und der Eyfersucht sollen uns nicht stören. Der Beyfall eines einzigen Weisen, eines einzigen Tugendhaften soll uns wichtiger seyn, als der Tadel unzählicher kleiner Geister. Die blendendsten Lockungen der Ehren und der Reichthümer sollen unsere Herzen nicht rühren; sie sind unsrer unwürdig. Niemals sollen unsre Augen sich von dem grossen Ziele hinwegwenden, das uns vorgestecket ist. Unsere Freundschaft, unsere Liebe, unsere Vertraulichkeit sollen sich täglich erhöhen; wir wollen unabläßlich trachten, dieselben zu veredeln, und sie zu mächtigen Aufmunterungen zur Tugend und zum Patriotismus zu machen.

Der Himmel gebe, daß jedesmal, wenn

in diesen glückseligen Gegenden wir einander umarmen werden, wir uns das Zeugniß geben können, bessere, nützlichere, tugendhaftere Bürger geworden zu seyn! Er wolle unsere zärtliche Vereinigung auf unsere späteste Enkel fortpflanzen! Er wolle dieselben die glücklichsten Früchte davon geniessen lassen! Er wolle jeden Eidsgenossen, jeden Weltbürger empfinden machen: Daß kein Sterblicher in einem höhern Grade glückselig seyn könne, als in so weit er die Glückseligkeit seines Vaterlandes und des menschlichen Geschlechts befördert.

Der Bürger.

Es ist unmöglich, daß der Mensch anders glückselig werde, als in so fern er der Vollkommenheit sich nähert, welche die ewige Weisheit der Menschheit zum Ziele vorgestekket hat.

Sein dringendster Vortheil fordert ihn auf den verehrungswürdigen Absichten zu entsprechen, zu welchen der unendlich gütige Urheber der Natur ihm und der ganzen Schöpfung das Daseyn geschenket hat; oder, welches im Grunde das nämliche ist, **so viel Gutes zu thun als ihm möglich ist**, seine eigne und andrer Glückseligkeit in einem so vollkommenen Maasse und in einem so ausgebreiteten Umfange zu befördern, als es ihm immer seine Kräfte, seine Einsichten und seine Umstände erlauben.

Wenn auch dieses allgemeine und leichte Gesetze für irgend einen Sterblichen zu hoch und zu unverständlich wäre, so hat der allweise Gesetzgeber dasselbe auf die klärste und

auf die unzweifelbarste Weise in den Herzen der Einfältigsten kund gemachet. Er hat mit jeder Handlung, durch welche der Mensch den Menschen gutes thut, durch welche der Mensch die Vollkommenheit des Menschen befördert, und mit jeder Neigung zu einer solchen Handlung die mächtigsten und die süssesten Reitze verknüpfet. Es rufet jedem unverdorbenen Menschen immer eine innerliche Stimme zu, andern das zu thun, was er gern hätte daß sie es ihm auch thäten, und dasjenige gegen sie zu unterlassen, was er wünschet daß sie es gegen ihm auch unterlassen möchten.

Die Grundsätze der menschlichen Pflichten, die Quellen der Glückseligkeit sind also zugleich das Erhabenste und das Einfältigste so die menschliche Seele denken kann.

Die Pflichten des **Bürgers** sind von denselben des **Menschen** nicht verschieden. Seine politischen Verhältnisse bestimmen nur näher die Art, wie er dieselben auszuüben, sie bezeichnen nur genauer den Kreis, in welchem er sie vorzüglich zu erfüllen hat; sie verstärken

nur das Gewicht derselben durch neue Beweggründe. Nur der tugendhafte Mensch kann ein guter Bürger seyn; nur der Rechtschaffene kann in jedem Zustande, darein die Natur, das Schicksal, oder seine eigene Wahl ihn versetzen, sich eine wahre Glückseligkeit versprechen. Er allein kann die selige und erhabene Zufriedenheit geniessen, welche daher fliesset, daß jede seiner unschuldigen und edeln Freuden mit der Glückseligkeit alles dessen das ihn umgiebt, mit der Blüthe des Staates, mit dem Wohlstande der Menschheit in der glückseligsten Harmonie stehet. Der Schlimme hingegen darf nur seine Augen öffnen, so wird er in seiner ganzen Aufführung nichts wahrnehmen als Unordnung und Zerrüttung; nichts als Widerspruch mit sich selbst, mit den Menschen unter denen er lebet, mit dem ganzen menschlichen Geschlechte, und mit den heiligsten Absichten des höchsten Wesens; so wird er sich an dem Rande eines Abgrundes von Uebeln und von Schmerzen erblicken.

Wie wichtig ist es also nicht für den Bür-

ger so wohl als für den Menschen, niemals die grossen Verhältnisse aus den Augen zu verlieren, welche die wohlthätige Vorsehung zu den Quellen seiner Glückseligkeit und zu den Triebfedern seiner Tugend bestimmet hat.

Die ersten, die heiligsten derselben sind diejenigen, in welchen er gegen dem höchsten Wesen stehet. Die unendlichen Vollkommenheiten desselben erkennen; dessen alles umfassenden Verstand und dessen allerheiligsten Willen verehren; auf dessen unendlich weise und unendlich gütige Vorsehung das lebhafteste Vertrauen setzen; dieses sind die erhabensten und die seligsten Vorrechte des Menschen. Von diesen soll er sich bestreben, die Kenntniß und das Gefühl in seiner Seele immer heller und lebhafter zu machen. Insonderheit soll er immer die grosse Wahrheit vor Augen haben, daß jenseits des Grabes eine grössere und erhabnere Bestimmung auf ihn wartet; daß da erst die göttliche Weisheit und Güte, daß da erst die allerhöchste Gerechtigkeit sich in einem

vollkommenern Glanze ihm offenbaren werden; daß also hier für die Tugend und für die Wahrheit zu leiden er sich zum seligsten Vortheile rechnen, und daß erst in einem bessern Leben der Tugendhafte eine unvergängliche Ehre und eine unwandelbare Glückseligkeit erwarten soll.

Diese grosse Aussicht verstärket und adelt jede Pflicht des Menschen und des Bürgers. Diese ist für den denkenden Sterblichen die mächtigste Aufmunterung, seine Einsichten und seine Neigungen ohne Unterlaß zu verbessern, weil ohne diese edle Bemühung er immer Gefahr läuft, der grossen Hoffnungen verlustig zu werden, welche sie ihm verspricht.

Seine erste, seine vornehmste Sorge ist also, sich von seiner erhabenen Bestimmung, von seinen Pflichten und von den Mitteln solche am würdigsten zu erfüllen, richtige, deutliche und lebhafte Begriffe zu erwerben, dieselben täglich zu erhöhen und zu erweitern, und seinen Verstand mit den mächtigsten Gründen der Religion und der Vernunft wider die manigfaltigen Reitzungen zu ver-

wahren, welche so viele verblendete Sterbliche von der seligen Bahn abwendig machen, die zu der wahren Hoheit und zu der wahren Glückseligkeit führet. Wenn also, wie er soll, er beständig die Würde und die Vortrefflichkeit der grossen Verhältnisse vor Augen hat, in denen er gegen GOtt, gegen die Menschheit, gegen den Staat, und gegen jeden Menschen insbesondre stehet, so wird er alle Reitze der falschen Grösse, der Reichthümer und der sinnlichen Lüste unschmackhaft und seiner unwürdig finden; so wird das Vertrauen, daß der Himmel mit ihm zufrieden ist, und daß die Erde es seyn soll, seine Seele mit der kostbarsten Zufriedenheit erfüllen.

Wenn schon nicht jedem Bürger vergönnet ist, durch hohe und glänzende Verdienste seinen Mitbürgern nützlich zu werden, so liegt doch jedem ob, sich dazu so fähig zu machen, als es ihm immer möglich ist. Obschon unsre Kräfte und unsre Umstände unsern Pflichten Ziel und Maaß setzen, so ist doch kein Stand so niedrig, darinnen wir nicht zu der Glück-

seligkeit oder zu dem Verderben des Staates beytragen sollten, darinn es uns nicht obliegen sollte, andern zu nützen. Jede gute Handlung, so klein sie auch seyn, und in welch einer engen Sphäre sie auch ausgeübet werden mag, hat ihre seligen Einflüsse in das Ganze; und der niedrigste Mensch kann durch eine solche ein Wohlthäter seines Vaterlandes und des ganzen menschlichen Geschlechtes werden. Wie höher aber der Stand eines Bürgers, wie glänzender das Loos eines solchen ist, desto grösser ist auch seine Verbindlichkeit, nichts Gutes zu unterlassen, dazu ihn seine glücklichen Verhältnisse auffordern, und immer auf seiner Hut zu stehen, daß ihn nicht eine sträfliche Trägheit saumselig, eine unedle Kleinmüthigkeit furchtsam, oder ein unbesonnener Stolz verwegen machen.

So erwartet, mit Weisheit und mit Tugend bewaffnet, der gute Bürger ohne Ehrgeitz und ohne Unruhe den Ruf, der ihn zu erhabnen Pflichten auffordert. Seine edle Seele lernet keine Ehre als die, welche aus der Tugend und aus der Rechtschaffenheit

fliesset. Sie ist so unfühlbar für unverdiente Würden und für erbettelten Beyfall, als für übelerworbene Schätze und für verderbliche Wollüste. Wenn auch alle Feinde der Redlichkeit und der Tugend wider ihn zusammenschwören sollten, so würden doch ihre vereinigte Macht sein grosses Herz nicht erschüttern. In allen seinen Handlungen suchet er nichts als den Beyfall der Gottheit, die Glückseligkeit der Menschen und das Vergnügen welches die Ausübung der Tugend dem Tugendhaften in so reichem Maasse gewähret, und welches ihm zu rauben die Ungerechtigkeit der Welt zu schwach und zu unmächtig ist.

Mit unverwandten Augen siehet er immer auf die ewigen Gesetze der Weisheit und der Menschlichkeit. Nach ihren heiligen Vorschriften ist die allgemeine Wohlfahrt der Mittelpunct aller seiner Handlungen und aller seiner Rathschläge. Er kennet kein Gut und keinen Vortheil, welche davon getrennet werden könnten. Er ist allzuwohl überzeuget, daß wenn er auch seinen feurigsten

Wunsch durch ein Mittel erfüllen könnte, welches denselben zu widerliefe, er dadurch das herrlichste Gut in das abscheulichste Uebel verwandeln würde.

Wie er die erste Stuffe der Ehren mit Unschuld betritt, wie er dazu keine andre Kunst gebrauchet, als sich derselben würdig zu zeigen, so verachtet er alle die unwürdigen Mittel, welche List und Ehrgeitz anwenden, um sich höher zu schwingen. Er verabscheuet die gekünstelte Leutseligkeit, mit welcher die betriegerische Schmeicheley kleine Geister fesselt, und die eigennützige Freygebigkeit, durch welche die verschwenderische Bestechung feile Seelen erkaufet. Er heiliget alle seine Kräfte dem gemeinen Besten, seine vorzügliche Liebe der Tugend und dem Verdienste, und seinen Ueberfluß der Emsigkeit und der Armuth. Er würde es sich zur gleichen Schande rechnen, ein Schmeichler des Volkes oder ein Anbeter der Grossen zu seyn. Er bewundert und verehret die unbiegsame Redlichkeit, welche der scheinbare Redner Roms dem würdigen Rechtsgelehr-

ten Servius Sulpicius vorrücket. (*) Ein solcher Tadel würde seiner edeln Seele schmeichelhafter seyn als die beredteste Lobrede. Ein Sklave, der fähig wäre zu denken, wie dieser Rechtsgelehrte gedacht hat, würde in seinen Augen grösser seyn, als der alle Lehren seines Bruders ausübende Consul. (†)

Wie gegen sich selbst, so denket der tugendhafte Bürger auch in Betrachtung andrer. Einem unwürdigen zu einer Beförderung behilflich seyn, hält er für ein Verbrechen,

(*) „Ich habe es dir oft gesagt, o Servius, „(sagt Cicero zu diesem vortrefflichen „Rechtsgelehrten,) du verstehest es nicht, „dich um den Consulat zu bewerben; und „bey demjenigen, was du immer mit dem „standhaftesten Muthe gethan und geredt hast, „habe ich dich oft erinneret; ich finde an dir „eher einen rechtschaffenen Senator, als einen klugen Nachwerber des Consulats.„ *Cicero pro Muræna.*

(†) Der Bruder des Cicero hat an diesen Redner eine Abhandlung über die Bewerbung um den Consulat geschrieben.

für eine wahre Untreue gegen dem Staat. Die Seinigen zu Ehrenstellen erheben, derer andre würdiger sind, oder seine Anhänger befördern um ihre Dienste zu erkaufen, ist bey ihm ein so grosses Verbrechen, als Beraubung des gemeinen Gutes und als Hochverrath.

Von den wichtigen Einflüssen überzeuget, durch welche jede Wissenschaft die menschliche Glückseligkeit erhöhet, verehret er die Gelehrsamkeit als eines der kostbarsten Geschenke des Himmels, als eine Quelle der reinesten und der edelsten Vergnügungen, als eine Beförderinn aller Künste und aller Gewerbe. Nichts gleichet der Wehmuth, mit welcher er das Loos seines Vaterlandes bedauert, das, unglücklich genug ihren Werth zu mißkennen, dieselbe verachtet. Er kennet kein untrieglicheres Merkmal der Barbarey und der Erniedrigung eines Staates. (*)

(*) Der Zustand eines Landes, wo die Gelehrsamkeit in einer schlechten Achtung ist, und die Empfindungen, die derselbe erwecken soll, sind lebhaft beschrieben von dem berühmten Baselischen Rechtsgelehrten, Herrn Johann

Mit dergleichen Liebe und Hochachtung umfasset er den Feldbau, die Künste, die

Rudolf Iselin, in seiner Antrittsrede. Diese Stelle ist allzuschön und allzumerkwürdig, als daß man nicht hoffen sollte, sich durch die auch schwache, und der Schönheit des Urstückes bey weitem nicht beykommende Uebersetzung derselben, um alle diejenigen Liebhaber verdient zu machen, die der lateinischen Sprache nich kundig sind. Hier ist sie: „Ehe ich meine Stelle antrat, trachtete ich „das Land zu erforschen, daß ich in der Zukunft bewohnen sollte. Ich suchte mich mit „den Einwohnern, den Sitten und den Gesetzen desselben bekannt zu machen, und mir „einen Entwurf meiner zukünftigen Aufführung zu bilden. Urtheilet, hochansehnliche „Zuhörer, wie bestürzt ich gewesen seyn soll, „da ich unsere Hörsäle beynahe öde, die „schönen Wissenschaften selbst bey unsern „Mitbürgern verachtet, und fast keine Erkenntniß geschätzet sah! Da ich bemerkte, „daß auch von denen selbst, denen das Steuerruder unsers Staates anvertrauet ist, weder durch Ehre noch durch Belohnungen „die Gelehrsamkeit angefrischet und aufge-

Handwerker, und die Handelschaft. Er verehret dieselbe als kostbare Werkzeuge des öf-

„ muntert würde. Da ich endlich aus der
„ täglichen Erfahrung lernete, daß bey uns
„ nichts mehr geehret sey als Reichtum; und,
„ daß keine Kunst die Achtung unserer Mit-
„ bürger auf sich ziehe, als die allein, die
„ den niedrigen und unersättlichen Durst nach
„ Golde zum Gegenstande hat.

„ **Geld, Bürger, Geld ist noth, Geld**
müßt ihr erst erwerben;
„ **Die Tugend weicht der Münz.**

„ Stellet euch, hochansehnliche Zuhörer, vor,
„ mit welch einem niedergeschlagenen Gemüthe
„ ich die mir aufgetragene Bürde über mich
„ nehme. Ich würde, ich gestehe es frey,
„ an dem Erfolge aller meiner Mühe verzwei-
„ feln, wenn ich nicht auf Euch, durch den
„ Ruhm eurer Gelehrtheit und eurer Ver-
„ dienste, höchstschätzbare Männer! alle
„ meine Hoffnung und alles mein Vertrauen
„ gesetzet hätte. Ich bitte Euch also, so in-
„ ständig als ich immer kann, ich beschwöre
„ euch bey allem was euch, wie allen Tugend-
„ haften am liebsten ist, bey dem Heile des

fentlichen Wohlstandes, und er glaubet von seinem Ansehn und von seinem Ueberflusse keinen edlern Gebrauch machen zu können, als solche zu der Aufmunterung der Emsigkeit und der Talente anzuwenden.

Selbst tugendhaft ist er überzeuget, daß die Tugend und die Sitten die vornehmsten Stützen der öffentlichen Glückseligkeit sind. Die glückselige Ordnung, welche dieselben in seiner Seele erzeugen, ist ihm der kräftigste Beweis, welch eine bewunderungswürdige Harmonie sie in dem Staate hervorbringen würden, wenn sie unter den Gliedern dessel-

„ Staates, und der hohen Schule selbst; ge-
„ bet nicht mehr zu, daß die Wissenschaften
„ so sehr verachtet und mißkennet werden.
„ Vertreibet aus den Gemüthern der Bürger
„ die traurigen Vorurtheile, die unsern Staat
„ beflecken. Bestrebet euch auf das nachdrück-
„ lichste, die Ehre und den Glanz unserer
„ hohen Schule wieder herzustellen. Zeiget,
„ daß eine Republic nicht bestehen kann,
„ aus deren die schönen Wissenschaften und
„ die Gelehrsamkeit verbannet sind.

ben sich ausbreiteten. Die tägliche Erfahrung überzeuget ihn allzuwohl, wie sehr die Laster und die Leidenschaften die Gemüther der Menschen erniedrigen, und den Zustand des Staates zerrütten, wie aus diesen unreinen Quellen Feindseligkeit, Zwietracht, und eine unübersehbare Reihe der abscheulichsten Uebel fliessen, und die Erde mit Elende und mit Unordnungen überschwemmen. Es ist deshalben alles, was in die Sitten einen Einfluß haben mag, in seinen Augen von der höchsten Wichtigkeit. Hier erkennet er nichts für gering, und nichts für gleichgültig. Er empfindet lebhaft, daß nichts seiner eignen Tugend einen höhern Werth beyleget, daß nichts den Glanz derselben so kostbar machet, als wenn sie ein glückliches Mittel wird, die Liebe des Wahren und des Guten unter seinen Mitbürgern zu entflammen und auszubreiten. Er weiß allzuwohl, wie sehr durch den mächtigen Einfluß der Einbildung, jedes Wort und jede That eines Menschen, bey unzählichen andern der Saame einer Tugend, oder der Zunder eines Lasters abge-

ben können, (*) und hütet sich deshalben mit der äussersten Sorgfalt, daß nicht Leichtsinn, Uebereilung, unzeitige Schamhaftigkeit, Menschenfurcht, seine Handlungen und seine Reden zu Werkzeugen der Verderbniß machen. Er siehet es als eine der wichtigsten Pflichten des Tugendhaften an, die Rechte der Wahrheit und der Tugend mit einer anständigen Freymüthigkeit zu vertheidigen, und den geselligen Umgang so unschuldig und so lehrreich zu machen, als derselbe angenehm und erquickend ist. Von aller Pedanterey, von allem Eigendünkel, von allem Stolze weit entfernet, bestrebet er sich das Wahre und das Gute, so er auszubreiten wünschet, mit allen Reitzen der Gefälligkeit, der Ungezwungenheit, der Munterkeit eines lebhaften und anmuthigen Witzes, und einer freundschaftlichen Vertraulichkeit auszuschmücken.

(*) *Exemplis trahimus & trahimur retro*
Soli nemo sibi est malus.
Nulli vita sua est dum vaga postero
Turbam turba premit gradu
Sunt primi exitio sæpe sequentibus.
Sarbievius Lyricorum IIII. 10.

Für die Religion ist der rechtschaffene Bürger nicht minder eifrig als für die Sitten. Da dieselbe das göttliche Ebenbild in dem Menschen wieder herstellet und entwickelt; da sie denselben wieder auf die verehrungswürdigen Wege der göttlichen Absichten führet; da sie ihn zu einer unvergänglichen Glückseligkeit in einem bessern Leben vorbereitet; da sie in ihm den guten Bürger und das nützliche Mitglied der Gesellschaft zur höchsten Vollkommenheit bringet; so siehet der erleuchtete Menschenfreund es als seine heiligste Pflicht an, alles, was seine Kräfte immer vermögen, beyzutragen, um den wahren Geist derselben auszubreiten. Mit einem zärtlichen und lebhaften Bedauern siehet er den Fanaticismus und den Aberglauben die verehrungswürdigen Rechte derselben mißbrauchen, und den zur Glückseligkeit und zur Wohlthätigkeit gebohrnen Menschen in ein elendes, grausames und bösartiges Wesen verwandeln. Von einem edeln Hasse gegen den Geist der Verfolgung und der Unvertragenheit entflammet; über-

zeuget, daß in der Kirche eine christliche, wie in dem Staate eine bürgerliche Freyheit herrschen soll, verehret er als ein unverletzliches Heiligthum in jedem, der anders denket als er, die wohlthätigen Bande der Brüderschaft, welche die Menschheit und die wahre Religion unter allen Sterblichen knüpfen.

Die bürgerliche Freyheit, die Seele des gemeinen Wesens, ohne welche der Staat kein Staat, und der Bürger kein Bürger seyn würde, suchet er in der wohlverstandenen Gleichheit der Bürger; in einer Verfassung, welche jedem Gliede des Staates den ruhigen Genuß des Seinigen versichert, welche jedem die Stelle anweiset, darinn es seine Gaben und seine Verdienste am wirksamsten zu dem allgemeinen Besten äussern kann, und welche den Hohen wie den Niedern unter der wohlthätigen Herrschaft der Gesetze glücklich und vergnügt machet. Er verabscheuet eben so sehr die Ungebundenheit der Democratie, die nach der Anarchie strebet, und Ausgelassenheit für Freyheit nimmt,

als den Stolz des Patriciats, der nach der Oligarchie begierig, dem Bürger, den er der Freyheit beraubet, jede Klage zu einem Aufruhrer rechnet. Mit einem wahren Heldenmuth widerstehet er dem einen wie dem andern, als den gefährlichsten Feinden des Vaterlandes. Er hat der Bosheit und der Ungerechtigkeit einen ewigen Krieg angekündet. Diesem durch eine niedrige Feiheit entsagen, wäre für ihn ein Verbrechen, das sein ruhmvolles Leben mit unauslöschlicher Schande beflecken würde. Sollte er auch allezeit untenliegen; sollte er auch in jedem Kampfe, List, Gewalt und Tyranney über seine Tugenden und über seine redlichen Absichten siegprangen sehen, so hält er doch seine Niederlagen für rühmlicher, als die glänzendesten Erfolge seiner Widersächer.

Wenn aber das Uebel, die Verderbniß und die Unordnung eine gefährliche Uebermacht zu erhalten; wenn der Stolz, die Ungerechtigkeit und die Tyranney die Rechte der Menschheit, des Eigenthums und der Freyheit zu unterdrücken und die Grundve-

sten des Gehorsames und des Vertrauens zu zernichten drohen; wenn allmählich jede Hoffnung eines bessern Zustandes verschwindet; was bleiben denn dem tugendhaften Bürger für Pflichten übrig? Kann alsdann auch die strengeste Gerechtigkeit ihn sträflich finden, wenn in seiner bangen Seele der ängstliche Gedanke entstehet: Ob nicht ein Fürst oder eine Obrigkeit, welche ihn so abscheulichen Uebeln aussetzen, sich des Gehorsams und der Treue verlustig machen, die er ihnen nicht anders hat versprechen können, als in der Hoffnung, daß sie als Väter und als Wohlthäter dem Staate vorstehen würden? In diesen traurigen Umständen verdienet der bedrängte Tugendhafte alles Mitleiden; und sein Zweifel ist so gerecht und so wichtig, daß wir billig uns alle Mühe geben, denselben aufzulösen.

Die Verhältnisse, in welchen er sich als Mitglied eines Staates befindet, setzen ihn erstlich mit allen Gliedern desselben, Hohen und Niedern, Grossen und Kleinen in die engeste Vereinigung. Wie in den glücklichen

und ruhigen Zeiten des Staates ihn diese auf das heiligste verbindet, alles, was nur in seinem Vermögen stehet, zu der Wohlfahrt und zu der Glückseligkeit aller und jeder Theile desselben beyzutragen, so bleibet in den unseligen Zeitpuncten der Unordnung und der Sklaverey diese grosse Pflicht nicht nur in ihrer vollkommenen Stärke, sie wird noch dringender und verehrungswürdiger. Die Tyranney der Beherrscher, die Bosheit und die Gewaltthätigkeit ihrer Diener, die Ausgelassenheiten und die Greuel ihrer Anhänger können niemals einen Bürger berechtigen, die öffentliche Ordnung und die allgemeine Sicherheit noch mehr zu stöhren, und sich mit Verletzung derselben gegen die Beherrscher und ihre Statthalter, oder gegen irgend einen Menschen Recht zu verschaffen.

Der Bürger ist seinen Obern eigentlich Treue und Gehorsam durch die unverletzlichen Verhältnisse schuldig, mit denen er dem ganzen Staate und jedem Gliede desselben zugethan ist. Wenn schon durch eine sträf-

liche Versäumniß ihrer wichtigen Pflichten die Beherrscher ihres erhabenen Characters sich unwürdig machen; wenn sie schon der Unschuld alle Hoffnung zu der Gerechtigkeit und zu der Sicherheit benehmen; wenn sie schon dem bedrängten Bürger alles versagen, was sie ihm schuldig sind, so wird doch derselbe durch die Ungerechtigkeit eines einzigen oder einiger zu keiner Handlung berechtiget, welche nothwendiger Weise unzähliche Unschuldige unglücklich machen muß. Ihm sind noch mehr als seine wichtigsten Vortheile, mehr als sein Leben, die Sicherheit und die Ruhe seiner Mitbürger heilig. Wenn der Tyrann durch die offenbarste Ungerechtigkeit ihn seiner Pflichten gegen ihn entladet, so bleibet er immer dem Staate mit den verehrungswürdigsten Banden zugethan. Er kennet deshalben kein abscheulichers Verbrechen als Aufruhr und Empörung. Armuth, Unterdrückung, Flucht, und selbst der Tod, sind in seinen Augen weit geringere Uebel.

Wenn auch die Verfassung und die Gesetze ihn auffordern, für die Rechte und für die

Freyheit seiner Mitbürger zu wachen; wenn er die kostbare Ehre genießt, Mitglied eines Raths zu seyn, welchem die Bewahrung und die Vertheidigung derselben anvertrauet sind, so verfährt er in der Ausübung dieser grossen Pflichten mit der weisesten Mässigung und mit der behutsamsten Bescheidenheit; und er hält die Gewalt gegen den ärgsten Tyrann erst alsdann für erlaubt, wenn derselbe die Uebel des Staats auf einen Grad bringt, gegen welchen diejenigen abscheulichen Unordnungen in keine Betrachtung kommen, welche die natürlichen Folgen bürgerlichen Kriege sind.

Nur die Bosheit und der Eigennutz; nur die Ausgelassenheit und der Ehrgeitz; nur die von dem Unsinn und der Tyranney böser Beherrscher begünstigten und entflammeten Leidenschaften sind fähig, die Fahne der bürgerlichen Zweytracht aufzustecken. Vor ihnen soll der Tyrann erzittern, und der schwache Fürst beben. Diese haben immer den Dolchen gegen sie gezückt, welchen die Tugend und die Weisheit verabscheuen, und welchen sie

öfter bey ihren unseligen Häuptern abwenden, als sie es denken.

So ist die Tugend dem schlimmen Fürsten nie anders furchtbar, als weil sie ihn beschämet; so verehrt der gute in derselben die mächtigste Vormünderin seiner Ruhe und seines Ansehens; so ist (*) sie für ganze

(*) Que si dans le peuple il se trouve quelque malheureux honnête homme, le Cardinal *de Richelieu* dans son *Testament politique* insinue, qu'un Monarque doit se garder de s'en servir. Tant il est vrai, que la vertu n'est pas le ressort de ce gouvernement, sagt der Herr von Montesquieu *de l'Esprit de Loix*, L. III. Ch. 5. als ob schlimme Monarchen allein die Tugendhaften zu entfernen wünscheten. Allein schlimme Optimaten und verdorbene Demagogen denken in diesem Stücke mit dem eigennützigen und ehrgeizigen Minister vollkommen gleich. Diese Maxime ist also nur der Tyranney eigen; und diese hat in allen Regierungsformen statt. Auch gehöret die Ehre der Erfindnng von diesem Satze weder dem verschlagenen Cardinal, noch dem Verfasser seines Testaments zu. Es ist so gar

Völker der herrlichste Segen, und für sich selbst der kostbarste Lohn.

Wie erhaben, wie groß ist also nicht der Charackter des tugendhaften Bürgers! Welch eine reine Quelle von Glückseligkeit für ihn selbst und für andere!

Er durchlebet rühmlich die Tage, die ihm der Himmel schenket. Er verzehret seine Kräfte, indem er für anderer Wohl arbeitet; und er wiedmet der süssen Ruhe und den erquickenden Freuden nur die Stunden, welche höhere Pflichten ihm frey lassen; er

noch eine Frage: Ob derselbe sich in diesem Buche so befinde, wie ihn der geistreiche Präsident darinn gefunden zu haben vorgiebt. Einmal der Herr von Voltaire machet es zweifelhaft. Mindestens zählet schon Aristoteles, der den Monarchen von dem Tyrannen sehr wohl zu unterscheiden wusste, die Verfolgung und die Unterdrückung des Tugendhaften unter die Künste des letztern. *Politic. V. II.* S. auch *Walsingham Memoires Ch.* 6. und *Stephani Junii Bruti Vindic. contra Tyrannos, Quæst.* 3. *pag.* 162.

kennet aber keine andere Vergnügen, als edle und des Weisen würdige. Die troſtreichen Lehren der Religion, die Erforſchung der Wahrheit, die Kenntniß der Natur, das ſtille Landleben, der Umgang weiſer und tugendhafter Freunde, die Werke der Weiſen, der Dichter, der Künſtler; dieſe ſind die koſtbaren Quellen, aus denen er ſeine Erquickungen ſchöpfet. Dieſe ſchärfen und erheben ſeinen Geiſt, indem jeder Genuß derſelben ihn zu Erfüllung ſeiner groſſen Beſtimmung zugleich muthiger und fähiger machet.

Dieſes ſind ſeine erhabenen Vorbereitungen zu einem beſſern Leben. Ohne Furcht erwartet er die Stunde, die ſeine edle Seele in daſſelbe verſetzen ſoll. Ohne Zittern ſiehet er dem Schrecken aller Schrecken entgegen, und voll heiliger Zuverſicht wirft er ſich in den Schoos der göttlichen Liebe. In dem Augenblicke ſeiner Befreyung umgeben ſein Sterbebett triumphierende Engel, die ehemals, gleich ihm, als Patrioten und als

tugendhafte Bürger, Völker glückselig gemachet hatten. Sie führen den unbefleckten und redlichen Geist frohlockend vor den Thron des allgemeinen Vaters, wo als ein getreuer Knecht er die Belohnung seiner Tugend und die Vergeltung seiner Mühen in reicher Maasse einerndten wird.

Ueber die

Handelschaft.

Die Handelschaft ist ein Gegenstand, welcher von der neuern Staatskunst mit einer besondern Zärtlichkeit angesehen wird. Sie ist der Abgott unsrer Weisen, und als das Palladium meines Vaterlandes besitzet sie die Liebe, die Verehrung und die Bewunderung aller meiner Mitbürger.

Ich betriege mich sehr, oder dieser übertriebene Enthusiasmus kann mit Rechte als das vornehmste Kennzeichen der allgemeinen Blindheit angesehen werden, in welcher unser erleuchtetes Jahrhundert noch in Rücksicht auf die wahren Grundsätze der öffentlichen Wohlfahrt versunken ist. Er kann mit Rechte unter die Vorurtheile gerechnet werden, von welchen das menschliche Geschlecht befreyet werden muß, ehe Ordnung, Wohlstand und Sitten dasselbe in einem beträchtlichen Grade beglückseligen können.

Diese fanatische Bewunderung der Reichthümer, dieser allgemeine Hang zur Handel=

schaft müssen nothwendig die Lust zu jedem edlern und für die allgemeine Glückseligkeit wesentlichern Berufe schwächen; sie müssen den verehrungswürdigsten Ständen die Hochachtung rauben, welche denselben gebühret; sie müssen die kostbarsten Keime der Freyheit und der Tugend zernichten.

Wie selten sind nicht die Reichen, welche ihren Ueberfluß und ihr Ansehn anders gebrauchen als ihre Mitbürger zu verderben, durch Hilfe erkäuflicher und feiler Seelen die Guten und die Tugendhaften zu unterdrücken, alle Quellen des Gewinnstes an sich zu ziehen, und was viele Familien glücklich und blühend machen könnte, sich allein zuzueignen. Was kann daher anders entstehen, als ein ungeheuers Mißverhältniß aller Theile des Staates, als Neid, Mißgunst, Factionen, Unordnung und Elend? Man darf nur mit einem aufmerksamen Auge den jetzigen Zustand der Menschheit betrachten, um überzeuget zu werden, daß unter diesen traurigen Folgen des Uebergewichtes der Handelschaft viele Nationen seufzen, welche als die blü-

hendsten und die glückseligsten der Erde beneidet und bewundert werden.

Also sollen wir alle Handelschaft aus dem Staate verbannen? Wir sollen allen Annehmlichkeiten entsagen, welche der Fleiß und die Gewerbsamkeit in dem Schoosse desselben erzeugen, und die sie aus entlegenen Gegenden dahin ziehen? GOtt hat also umsonst so manigfaltige Fähigkeiten unter den Menschen ausgestreuet; die allgemeine Wohlfahrt erheischet die Unterdrückung und die Zernichtung derselben; damit die Menschen tugendhaft und glücklich seyn können, muß ein grosser Theil derselben in der Unthätigkeit und in der Trägheit leben?

Keinesweges. Dasjenige, wozu uns ein unüberwindlicher Naturtrieb auffordert, kann von der Vernunft und von der Weisheit unmöglich mißbilliget, muß nothwendig von denselben als ein Theil der anbetungswürdigen Absichten des Schöpfers verehret werden. Die Verbesserung unsers Zustandes, die Erhöhung und die Vermehrung unserer unschuldigen Vergnügungen, der Tausch der

Güter welche wir im Ueberflusse haben, gegen diejenigen die uns mangeln, können nicht tadelnswürdig seyn, und eben so wenig kann es ein Beruf seyn, der sich beschäftiget, die Annehmlichkeiten des Lebens zu vervielfältigen, unzähliche Menschen aus der Trägheit und aus den mit derselben verknüpften Lastern zu ziehen, ihrem Fleisse einen Werth zu geben, ihre Emsigkeit zu belohnen, zwischen den entlegensten Völkern einen Wechsel von Wohlthätigkeit und von Talenten zu stiften, und gleichsam der Vermittler einer allgemeinen Freundschaft zu seyn.

Es ist also in dem Grunde die Handelschaft ein ganz unschuldiger, ein nützlicher, ein nothwendiger Beruf. Wenn schon der Mißbrauch, welchen die Ungerechtigkeit und die Habsucht davon machen, der Menschheit unendliche Uebel zugezogen hat, so hat er dennoch derselben nicht minder genützet; und so muß er für dieselbe eine Quelle unendlicher Vortheile werden, wenn nur die unedle Gewinnsucht, wenn der Neid und die Mißgunst, wenn die eigennützige Denkungs-

art, welche dem kaufmännischen Geiste beynahe wesentlich sind, nicht der herrschende Geist eines Volkes wird; wenn die Vortheile der Handelschaft, wenn der Ueberfluß und die Reichthümer sich, so sehr als es möglich ist, durch alle Classen der Bürger vertheilen, und wenn der handelnde Theil in dem Staate sich nicht ein unseliges Uebergewicht anmasset, durch welches alle andern, und endlich er selbst, zu Grunde gerichtet werden müssen.

So verderblich indessen der Irrthum seyn mag, welcher der Handelschaft eine allzugrosse Würde zuschreibet, so ist er doch unendlich schätzbar, so ist er beynahe Wahrheit, wenn er mit den barbarischen Vorurtheilen vergliechen wird, nach welchen unsere Voreltern nur den Krieg rühmlich, und nur die Gewalt wünschenswürdig fanden.

Wer sollte nicht dem Himmel danken, daß dieser rohe Geist der Vorwelt durch denselbigen unserer Zeit milder, daß die Staatskunst unserer Höfe und unserer Rechtssääle durch die Vermischung der kaufmännischen

Denkungsart mit der kriegerischen menschlicher geworden ist? Wer sollte nicht einen Irrthum verehren, welcher das Unglück und die Barbarey des menschlichen Geschlechts verminderet hat? Aber verehren als einen wohlthätigen Irrthum, welcher der unendlich wohlthätigern Wahrheit weichen muß; ihn verehren, und dennoch sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß auch allmählich die neuen Vorurtheile verschwinden werden, welche die seltsame Vereinigung der Barbarey und der Gewinnsucht in die Meynungen unsers Jahrhunderts verwoben hat: Vorurtheile, nach welchen unsere Weisen nichts wichtigers kennen als Schiffahrt, als Fabricken, als Colonien; nach welchen unsre Minister und unsre Vorsteher, beynahe überzeuget, daß es unvernünftig sey einander um Eroberungen zu ermorden, dafür halten, daß es Pflicht sey es zu thun, um seine Schiffahrt zu erweitern, und um seine Handelschaft zu vergrössern.

Ohne Zweifel wird eine weisere Nachwelt jedem Berufe die Würde anweisen, welche

ihm gebühret, und wird jeder Art der Emsigkeit die Schranken vorschreiben, welche die allgemeine Wohlfahrt erheischet; oder besser zu sagen: Sie wird jeder überlassen, die Stelle einzunehmen, in deren dieselbe am besten zur Vollkommenheit aller übrigen und zur allgemeinen Glückseligkeit mitwirken kann; indem sie nicht mehr zum Nachtheile der übrigen eine einzige begünstigen, sondern indem sie alle in der vollkommensten Freyheit zu derjenigen Stärke wird erwachsen lassen, zu welcher sie von dem Zwange und von dem Joche einer fehlerhaften Verwaltung befreyet, nothwendig gelangen muß. Erst alsdann werden in allen Theilen jedes von den Irrthümern unsers Jahrhunderts befreyten Staates die wahre Gelehrsamkeit Ordnung und Ruhe handhaben, die Landwirthschaft Fülle und Ueberfluß erzeugen, die Künste Anmuth und Bequemlichkeit erschaffen, und die Handelschaft die manigfaltigen Wohlthaten der Natur, des Fleisses und der Kunst in dem vortheilhaftesten Ebenmaasse vertheilen. Alsdann wird der glück-

liche und erleuchtete Bürger die Handelschaft und die Künste als seine Wohlthäterinnen lieben; er wird aber weit mehr den Feldbau hochschätzen und die Weisheit verehren. Ohne jenen kann der Staat unmöglich bestehen; ohne diese kann er nicht anders als schwach und unglücklich seyn. Ohne Handelschaft und ohne die feinen Künste kann er nicht nur bestehen, er kann auch einen beträchtlichen Grad des Wohlstandes erlangen.

Ich hoffe, wohlgearteten Seelen, welche das sanfte Gefühl des wahren Schönen, und den einfältigen Geschmack der ungekünstelten Natur nicht gänzlich verlohren haben, kein geringes Vergnügen zu verschaffen, wenn ich ihnen die reitzende und wünschenswürdige Lebensart einiger Völker schildre, welche ohne Handelschaft und ohne Reichthümer glücklich und vergnügt gewesen sind.

Hesiodus beschreibet das edle und einfältige Leben des freyen Landmannes seiner Zeit auf eine so einnehmende Weise, daß sie auch dem eitelsten Menschen die lebhafteste Lust einflössen könnte, selbst die herrlichsten

Glückesumstände gegen dasselbe zu vertauschen. Ich werde freylich dieses bewunderungswürdige Gemähld nicht mit denjenigen Schönheiten nachzeichnen können, die alle Striche des Urstückes beleben; allein wenn es auch die Hälfte seiner Reitze verlieret, so wird es doch noch allezeit das Recht behalten, wohlgebildeten Seelen zu gefallen.

Die edelste Beschäftigung des Menschen ist der Feldbau. Dieser ist die demselben von GOtt bestimmte Arbeit.

Sich das Nöthige dazu anzuschaffen, ist billig seine erste Sorge; und seine Bescheidenheit hütet sich wohl, dieses Nöthige allzuweit auszudähnen. Seine Reichthümer sind groß genug, wenn er neben seiner Hütte, darinnen er eine tugendhafte Frau und eine emsige Magd beherberget, die zu dem Feldbaue erforderliche Geräthschaft besitzet, damit er alles zu rechter Zeit verrichten könne; denn wie sollte etwas gedeihen, das nicht zu seiner Zeit vorgenommen wird? Dazu kommen noch zween starke Stiere, und zween muntere Knechte; diese letztere helfen ihm

seinen Acker bestellen. Der eine bepflüget denselben mit einem mühsamen Fleisse, indem der andere mit einer geschickten und glücklichen Hand den dankbaren Furchen die hoffnungsschwangere Saat austheilet.

Der Hausvater, welcher diese Arbeit wohl und weislich besorget, verspricht sich billig eine reiche und gesegnete Erndte. Nach dieser wird ihn ein nicht minder fruchtbarer Herbst mit seinen lieblichen Früchten beglückseligen; und die sanfte Ruhe des Winters wird ihm einen köstlichen Genuß derselben gewähren. Er verwahret sich wider die Härte dieser Jahrszeit mit einem Wollenhemde, mit einem langen Rocke, mit guten Schuhen von Ochsenleder, mit einem Mantel von Bocksfellen, und mit einem breiten Hute.

Seine wesentlichste Tugend ist die Arbeitsamkeit. Die Götter hassen den Müssiggänger, und sie lieben den Fleissigen. Sie belohnen diesen mit Reichthümern, deren Vortheile freylich sehr groß sind, wenn sie aus unschuldigen Quellen fliessen.

Wehe dem, der jemand um das Seinige bringet; der einen Fremdling oder Schutzgenossen beleidigt; der eines andern Ehebette beflecket; der die Waysen unterdrücket; oder der seinen Vater in seinen alten Tagen verachtet. GOTT wird alle diese nicht ungestraft lassen. Glückselig hingegen ist derjenige, der die Gottheit ehret, der gegen die Fremden gastfrey ist, der die Feinde nicht beleidigt, der die Liebe seiner Nachbarn erwirbet, der gern leihet, und der das Entlehnte gern wieder gibt!

Denjenigen, der also die Gerechtigkeit ausübet, werden die vortrefflichsten Wohlthaten der Götter belohnen. Worinn bestehen aber dieselben? Sind es Schätze, Wollüste, müssiges Leben, hohe Ehrenstellen? So verdorbene Begriffe hatten weise und tugendhafte Ackerleute von der Glückseligkeit nicht. Es waren Friede, Ueberfluß bey Hause, damit sie nicht nöthig hätten Handelschaft zu treiben, gesegnete Fluren, Triften und Aecker, mit Früchten bekrönte Eichbäume, in deren Mitte Honig machende

Bienen wohnen, wollenreiche Schaafe, lieb-reiche Ehegattinnen, die tugendhafte Eltern ihnen gleiche Kinder gebähren, und Söhne, welche des Vaters Haus erhalten, und stark und reich machen.

Unsere heiligen Bücher, in welchen wir das einfältige Leben der ersten Menschen beschrieben finden, geben uns von der irdischen Glückseligkeit dieselbigen Begriffe. Der selige Zustand der Patriarchen war beynahe der nämliche mit dem Wohlstande des Landmannes des Hesiodus. Das Land der Verheissung, wo ihre Tugenden in ihren Nachkömmlingen belohnet werden sollten, war ihnen allezeit als ein Land vorgebildet, darinnen Milch und Honig floß, und wo der Gerechte in Friede und Ruhe seinen Weinstock und seinen Feigenbaum pflanzen, und sich mit glücklichen Nachkömmlingen gesegnet sehen sollte.

So lange der Ewige sein glückseliges und geliebtes Volk unmittelbar beherrschete, war dieses die höchste Glückseligkeit, die es kannte. Nachdem es aber gelernet hatte, seinen Na-

ken unter dem Joche der Könige zu biegen, verlohr es dieses Vorrecht der Einfalt. Ein Volk von Dienern GOttes, von Bürgern und von Hirten, ward zu einem Volke von Höflingen, von Sclaven und von Kaufleuten.

Ein, die Erkenntniß des wahren GOttes ausgenommen, nicht minder glückseliges Volk, genoß in einem andern Welttheile die Früchte der Unschuld und der Tugend in einer eben so reitzenden Einfalt.

Ein Weiser, ein Menschenfreund riß dasselbe aus der Barbarey, und aus den Finsternissen der Unwissenheit. Er versammelte eine unzählbare Menge wilder, in Wäldern herumschweifender Menschen in Städte und in Dörfer. Er lehrete sie das Feld bauen, ihr Hauswesen einrichten, und sich das erforderliche Geräthe dazu anschaffen. Er gewöhnete sie die Sitten, die Menschlichkeit und die Frömmigkeit als die einzigen Quellen der Glückseligkeit anzusehen. Er überzeugete sie, daß der Mangel der Liebe, der Wohlthätigkeit und der Gefälligkeit sie alle unglücklich machen würde. Die erhabne

Regel der Natur und der Offenbarung, andern zu thun was wir gerne hätten daß sie es uns thäten, war auch der erste Grundsatz seiner Lehren. Um seinen glücklichen Untergebenen einen lebhaften Abscheu vor der Unreinigkeit einzuflössen, machte er sie empfinden, daß die edelste und die süsseste Wollust anders nicht als in einem ordentlichen und liebreichen Ehestande genossen werden könne. Er lehrete sie die Zubereitung und den Gebrauch der Wolle. Er kleidete sie daraus, ohne Pracht und ohne Ueppigkeit.

Diejenigen, die es in der Tugend und in der Weisheit am weitesten gebracht hatten, bestimmte er zu seinen Statthaltern. Der wichtigste Befehl, den er denselben ertheilte, war, ihre Untergebnen als Kinder anzusehen, und dieselben Weisheit und Tugend zu lehren. Die stärkste Verordnung, die er seinen Unterthanen kund machen ließ, war, weisen Vorstehern wie Vätern zu gehorchen.

Der Geitz, die Habsucht, und alle Laster, welche in dem Gefolge derselben die Menschen unglückselig zu machen pflegen, waren

ihnen unbekannt. Die Ueppigkeit, der Abgott unsrer Staatskunst und unserer Begierden, die Ungerechtigkeit und alle andern Uebel die uns drücken, waren aus ihren glücklichen Gränzen verbannet.

Nur ein eingedrungener Tyrann konnte nach zwölf tugendhaften Regierungen diese vor ihm nie unterbrochene Glückseligkeit zerrütten; und die Zernichtung derselben konnte nur das Werk von Barbaren seyn, welche unter dem ehrwürdigen Namen von Christen, und unter dem Scheine, die erhabenste und die menschlichste Religion auszubreiten, die Menschlichkeit zerstöreten.

Wie glückselig mußte nicht ein Volk seyn, welches zwölf Regenten nach einander hatte, alle so groß und so tugendhaft als derjenige, der zu sagen pflegte: **Wenn er ausser dem Schöpfer aller Dinge etwas anbetungswürdig fände, so wäre es der tugendhafte Weise, als welcher alles auf der Welt an Grösse und an Würde übertreffe.**

Und dieses glückliche Volk kannte weder die Handelschaft, noch die Manufacturen, noch die Schiffahrt. Die Weisheit war die Seele, und der Landbau war der Cörper seines Staates, welchem an Vollkommenheit und an Blüthe keines unserer heutigen Europäischen Reiche beykömmt.

Eudorus,

oder

von der Liebe.

Eudoxus lebte seit mehrern Jahren auf seinem Landgute in einer Stille, welche von seiner ersten Jugend an der feurigste Wunsch seines Herzens gewesen war.

Ein angenehmer Umgang mit einigen redlichen und verständigen Benachbarten, eine wohlgeordnete Wohlthätigkeit gegen die Einwohner seiner Gegend, die Lesung der besten alten nnd neuen Schriftsteller, die Erforschung der Wahrheit, die Besorgung eines kleinen Landgutes und insonderheit die Erziehung eines hoffnungsvollen Sohnes und einer liebenswürdigen Tochter machten die einzigen Beschäftigungen, und die einzigen Freuden seines Lebens aus.

Er sah mit einem lebhaften Vergnügen dieses aufblühende Paar für jede Schönheit der Natur empfindlich, und für jede Lehre der Tugend fühlbar.

Der Sohn nahm in allen Erkenntnissen und in allen Geschicklichkeiten zu, die ihn

dereinst zu einem nützlichen Bürger machen sollten, und die Tochter in allen Tugenden und in allen Vollkommenheiten ihres Geschlechtes. Jeder Tag entfaltete bey diesen würdigen Kindern eines tugendhaften Vaters eine neue Vollkommenheit. Jeder Tag vermehrete ihren Eifer, den weisen Absichten desselben zu entsprechen.

In diesem so glücklichen Fortgange zur Weisheit und zur Tugend hatte der Sohn das achtzehnte und die Tochter das sechszehnte Jahr erreichet. Auf einmal bemerkete der wachsame Vater bey dem einen und bey der andern einen ungewohnten Stillstand. Er beobachtete nicht weniger, daß sie sich mehr als gewöhnlich von ihm entferneten. Er muthmassete alsobald, daß dieses durch Gründe verursachet werden müßte, welche in die Glückseligkeit seiner Kindern sehr wichtige Einflüsse haben könnten. Er belauschete deßhalben alle ihre Schritte, und er entdeckete bald ohne Mühe die Ursache der Aenderung, die ihn aufmerksam gemachet hatte. Er fand auf dem Nachttische seiner

Tochter die Geschichte der Clarissa, auf dem Pulte seines Sohnes dieselbe von dem Grandison, und in einem Bande des letztern folgende Aufsätze, die er sogleich für die Arbeit des jungen Menschen erkannte.

Die Wünsche.

Entflamme, begeistere mich, **Venus Uranie**, die du selbst in meine zärtliche Seele die feurige Liebe des Schönen und des Vollkommenen hineingegossen hast. Ich will das Bild schildern, welches du mir oft vorstellest, wenn in angenehmen Beklemmungen mein sehnsuchtsvolles Herz dir seine Leiden eröffnet, und dich um eine tugendhafte Geliebte anflehet.

Schon lange suchen meine forschenden Blicke unter den blühenden Schaaren der Antiocherinnen diese mit Unschuld und mit Weisheit bekrönte Schöne. Allzu hart und allzu grausam verbirgest du mir die Tugend, die geschaffen ist, meine Sehnsucht zu stillen, und mein Herz zu beglückseligen. Nein, die reitzende Gegend, welche der majestätische und liebliche Orontes durchströmet, kann unmöglich ganz von tugendhaften und zur edlern Liebe geschaffenen Bewohnerinnen ent-

blösset seyn: Und wenn auch dieselbe so unglücklich seyn sollte, so laß in entfernten Zonen und unter einem seligern Himmel mich die Göttliche finden, die mir diese reitzvolleste Glückseligkeit gewähren soll. Es ist kein Weg so gefährlich, es ist kein Land so entlegen, der raubbegierige Iberier und der geitzige Batavier erschiffen dieselben, um Gold und Nahrung der Ueppigkeit und der Laster von dar zu holen. Sollten Tugend und Unschuld für ein feuriges und edels Herz zu entfernet seyn?

Leite indessen, o Göttinn, meine Hand, indem sie die Züge des tugendhaften und reitzvollen Mädgens entwirft, welches du selbst für dich, für die Tugend, und für deinen Liebling bildest und erziehest.

Sie blühet in einer untadelhaften Jugend. Alle ihre Züge drücken eine edle Einfalt, eine erhabene Unschuld und eine verehrungswürdige Bescheidenheit aus. Wenn schon die Natur sie mit jedem körperlichen Reitze ausgeschmücket hat, so ist doch die Schönheit ihres Leibes der geringste ihrer Vorzüge.

Von ihren zartesten Jahren an ist ihre weise und verständige Mutter besorget, ihre Empfindungen durch das Gefühl ihrer höhern Würde zu veredeln. „Meine Tochter,„ sagte sie täglich zu ihr,„ in deinem Leibe wohnet „etwas, das edler ist als er; durch dieses „bist du der Gottheit, wie durch ihn dem „Nichts verwandt. Dasselbe ist aller deiner „Sorge würdig; nachdem du es anbauen „wirst, wirst du glücklich oder unglücklich „seyn.„

Schon in den Jahren, welche sonst auch der erleuchtetsten Aufmerksamkeit entgehen, hat die tugendhafteste Mutter das Herz der liebenswürdigsten Tochter zu bilden angefangen. Sie hat ihre weichen und zarten Empfindungen mit kluger und geschickter Hand bearbeitet, und denselben die wohlthätige Richtung gegeben, durch welche allein der Mensch sich und andre glücklich machen kann.

Von dem Eigenwillen, dem stärksten und dem gefährlichsten Uebel junger Herzen, hat sie mit einer liebreichen Sorgfalt in ihrer zarten Seele die ersten Keime erstickt. Sie

hat sie frühe gewöhnet, zu sehen, daß sehr selten dasjenige geschiehet, was der Mensch am feurigsten verlanget, und daß sehr oft dasjenige das größte Glück für ihn wird, was er am meisten befürchtet. So hat sie derselben den kostbaren Vortheil gewähret, daß, wenn ihre Wünsche erfüllet werden, sie sich niemals unmäßig erfreuet, und daß, wenn das Gegentheil geschiehet, sie niemals murret.

Den in edeln Seelen so mächtigen Trieb zur Vollkommenheit, welcher bey ihrem Geschlechte so gern zur Eitelkeit ausartet, hat die glückliche Sorgfalt dieser weisen Mutter auf die grossen und erhabenen Gegenstände gelenket, die allein ihn würdiglich beschäftigen können, uud sie hat sie frühe von der Bewunderung der kindischen Puppenspiele abgezogen, welche die kleinen Seelen ihrer Gespielinnen gefesselt halten.

So hat dieses göttliche Mägdgen frühe gelernet, daß Schönheit ohne Sitten, Witz ohne Verstand, und Reichthümer ohne die Kunst sie zu nützen, den Werth des Menschen

nicht nur nicht erhöhen, sondern sogar schmälern. Darum ist es unter den Häßlichen niemals hochmüthig, unter den Dummen niemals einbildisch, und gegen diejenigen, die an Reichthume und an Stande unter ihm sind, immer demüthig und bescheiden.

Unfähig irgend einen Sterblichen zu hassen oder zu beneiden, zärtlich fühlbar gegen jede fremde Tugend; mitleidig gegen jede Unvollkommenheit und gegen jeden Fehler ihres Nächsten, entwaffnet sie mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit die Eifersucht und die Bosheit, welchen sonst der Glanz ihrer Tugenden unerträglich seyn würde.

So gelind sie gegen andre ist, so scharf ist sie gegen sich selbst. Das kleinste Versehen, dessen sie sich schuldig glaubet, demüthiget sie mehr als andre ein Verbrechen, und eine unlautere Regung, die ihr wachsames Gewissen in ihrer Seele wahrnimmt, erfüllet sie oft mit Schaam und mit Unruhe über eine Handlung, auf welche tausend andre, als auf die reineste Tugend stolz seyn würden.

Von der Natur mit dem zärtesten Gefühle des Schönen, des Guten und des Gerechten begabet, ist sie immer bemühet, ihre Begriffe von jeder Tugend vollständiger, leuchtender und richtiger zu machen.

Den Schöpfer verehret sie als den ersten, als den eigensten Gegenstand ihrer Liebe und ihrer Anhänglichkeit. Alle ihre Triebe, alle ihre Empfindungen trachtet sie durch den grossen Gedanken von ihm zu adeln, durch die Uebereinstimmung mit seinen allerheiligsten Absichten zu ordnen. Sie ist gleich fern von der schwärmerischen Unverträglichkeit des Aberglaubens und von dem lauen Gleichsinne des Unglaubens. Sie erkennet die Schwäche ihres Eifers, sie empfindet die Mängel ihrer Tugend, und sie denket als eine gute Christinn, es sey ihre Pflicht, die Irrenden zu dulden, nicht sich von denselben abzusondern. Sie weiß, daß der GOtt, den sie verehret, die Liebe des Nächsten als die erste Pflicht von den Sterblichen fordert; und kein Augenblick ist ihr kostbarer, als der, so ihr eine Gelegenheit zu Ausübung derselben gewähret.

Gegen ihre Eltern ist sie ein wohlgeartetes und gehorsames Kind. Ihre feurigsten Wünsche opfert sie dem Willen derselben auf, und sie ist niemals freudiger, als wenn sie einen so rühmlichen Sieg über ihre mächtigsten Neigungen erhalten hat.

In der Freundschaft ist sie ein Muster der Gefälligkeit und der Aufrichtigkeit. Sie hat die Klugheit, nur solche Freundinnen zu wählen, gegen welche sie, ohne die Gefahr verdorben zu werden, gefällig seyn kann, und aufrichtig darf sie gegen jedermann gefällig seyn, weil sie keinen Gedanken Raum giebt, der nicht ihrem Herzen Ehre mache.

Durch ihr leuchtendes Beyspiel und durch ihre klugen Reden ist ihr Umgang lehrreich, und durch die natürliche Reitze, welche alles beleben, was sie thut und was sie redet, ist derselbe angenehm. Die ächte Schönheit ihres Geistes, und die ungeheuchelte Güte ihres Herzens verbreiten über jede ihrer Handlungen eine anmuthsvolle Würde.

Gegen Unglückselige und Bedürftige mit Menschlichkeit und Mitleiden erfüllet, ver-

wendet sie von denjenigen Geldern, die ihrem Vergnügen und ihren kleinen Ausgaben gewiedmet sind, einen beträchtlichen Theil zur Linderung der Schmerzen und der Leiden, welche dieselben drücken. Für ihre zärtliche Seele hat keine Wollust so mächtige Reitze als diese Pflicht, welche sie für das edelste Vorrecht der menschlichen Natur ansiehet.

Ihre Höflichkeit ist nicht die Wirkung eines eigennützigen Zwanges oder einer verlarvten Eitelkeit. Sie ist der kostbarste Ausfluß einer edeln Sinnesart, die keine lebhaftere Wollust kennet, als andern ein wahres und reines Vergnügen zu gewähren, und keine andern Grenzen, als die, in welche höhere Pflichten sie einschliessen.

Gegen diejenigen, die Verdienste, Alter oder Stand über sie erheben, ehrerbietig ohne niederträchtig, gegen ihres gleichen verbindlich, ohne eine Schmeichlerinn zu seyn, erwirbet sie sich die Freundschaft und die Hochachtung aller Vernünftigen. Gegen geringere liebreich, thut sie alles, was in ih-

rem Vermögen stehet, denselben das Gefühl ihrer Niedrigkeit zu erleichtern. Selbst die erhabensten Vorzüge würden ihr zur Last fallen, wenn der Misbrauch oder die Spiegelung derselben ihrem Nächsten zu einem gerechten Misvergnügen Anlaß geben sollten. Die Ehrfurcht, die man ihrem Geschlechte schuldig ist, weiß sie mit dem ungezwungensten Wohlstande zu behaupten, und ihre edle Bescheidenheit hält den entschiedensten Stutzer in den engesten Schranken der Ehrerbietung.

Ihr Geist ist allzu munter und allzu wohl gebildet, daß ein glücklicher Scherz und ein aufgeweckter Einfall ihr misfallen sollten. Sie gähnet nicht bey den erhabnen Reden eines Weisen, allein sie ärgert sich auch nicht über die muntern Einfälle eines Jünglings. Der **Telemach** und die **Henriade** sind die liebste Nahrung ihres Geistes, aber in freudigen Augenblicken lieset sie auch mit dem lebhaftesten Vergnügen den **Daphnis**, den **Haarlockenraub**, und den **vermählten Pedanten**.

Ihr gefühlvolles Herz ist für die Liebe geschaffen, aber sie zittert vor den mannigfaltigen Gefahren, welche dieselbe vergiften. Sie weiß allzu wohl, daß insgemein die Lüsternheit und der Eigennutzen des listigen Jünglings nur auf die Einfalt und auf die Unschuld des sichern Mägdgens lauern, um dasselbe zu einem Opfer sträflicher Absichten zu machen.

Wo ist der Jüngling, der ihrer würdig sey; wo ist der glückliche Sterbliche, dessen edels Herz verdiene, mit dem ihrigen vereiniget zu werden.

O Göttinn! Täglich flehet meine leidende Seele dich an, meine Triebe zu veredeln, meine Fehler zu tilgen, und meine schwache Tugend des Besitzes einer solchen Geliebten würdig zu machen. Niemals wägen die vielfachen Mängel, die mich entzieren, meinem bangen Gemüthe schwerer, als wenn ich betrachte, wie weit ich noch von der Vollkommenheit entfernet sey, die mir ein Recht auf das Herz dieser göttlichen Schönen geben könnte: Und wenn

man mich in einsamen Oertern herumirren siehet, so ist es nur, weil mit mir selbst unzufrieden, unter der Last meiner Unvollkommenheiten und unter der Pein meiner feurigen Sehnsucht ich beynahe erliege.

Die Hoffnung.

Ich habe sie gefunden, o Göttin! Ich habe sie gefunden. Nicht umsonst hat mein Herz sich allezeit wieder nach den glücklichen Gegenden gesehnet, wo die erhabene Weisheit ihren Sitz aufgeschlagen hat, und wo bewundert, aber nicht befolget, sie der verdorbenen Welt die Tugend und die Unschuld anpreiset. Da wohnet diese göttliche Schöne. Da bringet sie von dir zu der Tugend und Liebe gebildet ihre unschuldige Jugend zu. Da sollte ich sie das erstemal sehen. Da sollte mein zärtliches Herz von ihren einnehmenden Blicken in Flammen gesetzet werden, die niemals erlöschen sollen. Erlaube mir, Göttin, dir meine Freude, meine Schmerzen, meine Hoffnungen und meine Sorge anzuvertrauen.

Es war an einem rauschenden Freudenfeste als meine Augen zum erstenmal die

reitzende Elmire erblickten. Der glücklichste Zufall gewährete mir den Vortheil, oder vielmehr du selbst, o Göttin, hattest mir ihn bestimmet, sie in die Gesellschaft zu begleiten, von deren sie die Crone und die Zierde seyn sollte. Mein gefühlvolles Herz zittert, wenn es an diesen köstlichen Augenblick zurückdenket; wenn es sich vorstellet, was es empfand, als ich das erstemal Elmirens bescheidene Schönheit erblickte, als ich die ersten Töne von ihren huldreichen Lippen vernahm.

Sey mir gesegnet, schönster Augenblick meines Lebens! Ewig, ewig sollst du meinem zärtlichen Gemüthe gegenwärtig bleiben. Ewig soll dein Andenken mir heilig seyn. So bald ich Elmiren gesehen hatte, so schien meinen Augen nichts anders mehr liebenswürdig. Eine ganze Schaar blühender Mägdgen bemühete sich zu gefallen und schön zu scheinen. Aber eben so weit von dem Ehrgeitze zu glänzen entfernet, als andere davon brannten, zog Elmire alle Augen auf sich. So verbirgt in einem Blumengarten

die schöne und wohlriechende Rose sich unter Blättern, indem die geruchlose und eitle Tulipe ihr Haupt vermessen emporstrecket.

Welch ein schöner Abend war dieses nicht für mich, und welche angenehme, aber kurze Tage folgeten nicht darauf. Elmiren täglich sehen, sie täglich sprechen; welch beneidungswürdiges Glücke! Warum sollte es so kurz dauern; und warum mußte ein allzustrenger Befehl des gütigsten Fürsten mich zurückberufen, ehe ich noch Elmiren gestehen durfte, daß ich sie liebete, daß sie allein mein Glück vollkommen machen könnte, und daß fern von ihr mein Herz ewig schmachten müßte? War es aus Huld oder aus Zorn, daß du mich so bald wieder von ihr trenntest, o Göttin? Soll diese Entfernung ein Werkzeug meines Glückes werden? Oder hast du mich bestimmet, unglückselig zu seyn? O geruhe doch bald, meinen Schmerzen und meinen Unruhen ein Ende zu machen!

Ich will indessen mein Herz mit der Betrachtung meiner göttlichen Elmire erquicken, und mein Gemüth mit den schmeichelnden

Bildern eines Glückes erlaben, das vielleicht für einen andern bestimmet ist. Aber jede traurige Ahndung will ich weit von mir entfernen. Du selbst, o Göttin! banne sie aus meinem Herzen, und befreye dasselbe von allen trüben Gedanken, da es sich von Elmiren unterhalten will.

Ich sehe sie an dem Ufer der sanften Pleisse unter einer Menge von Schönen einhergehen, die alle vollkommen scheinen würden, wenn nicht mehr durch einen edeln Anstand und durch eine anmuthsvolle Bescheidenheit als durch ihre glänzende Schönheit sie die Reitze derselben verdunkelte. Welch eine Sittsamkeit herrschet nicht in allen ihren Gebährden! Welch ein Schamhaftigkeit in ihren Blicken! Welch ein Edelmuth in ihren Gesichtszügen! Welch ein Geist, welch ein Verstand leuchtet nicht aus ihrer ganzen, mehr eine Unsterbliche als eine Sterbliche bezeichnenden Physiognomie hervor! Nein, ich betriege mich nicht; die Welt besitzet keine schönere Seele. Die lieblichste, die vollkommenste Tugend blühet in ihrem zarten Herzen, und ver-

spricht die schönsten und die erhabensten Früchte. Glückselig werden diejenigen seyn, welche dieselben in ihrer Reife sehen werden. Der Glückseligste von allen Sterblichen wird derjenige seyn, welcher zu dem Besitze derselben bestimmt ist. Der Himmel hat auf dieser Erde kein kostbarers Gut; kein Gut, das würdiger wäre, die reineste und die erhabenste Tugend zu belohnen.

Welche schöne Tage stehen dir nicht bevor, allzubeneidungswürdiger Sterblicher, dessen Schicksal ein mehr als günstiges Geschicke mit Elmirens Schicksale vereinigen wird. Stehe mir bey, o Göttin! diese Aussicht zu schildern, eine mehr als reitzende Aussicht in Zeiten, welche die glücklichste Einbildungskraft niemals so reitzend vorstellen wird, als sie es in der That seyn werden. An Elmirens Seite die Wanderschaft vollbringen, welche dir auf dieser unruhvollen Erde vorgeschrieben ist, welch ein himmlisches Loos! Und wenn das Schicksal dich durch lauter unwegsame, einsame und fürchterliche Wege in schreckliche Wild-

nissen und in abscheuliche Einöden führen sollte, so würdest du doch neben ihr kostbarere und edlere Freuden geniessen, als ohne sie in den lachenden Gärten Elysiens. Ein Blick von ihren holden Augen, ein Wort von ihren süssen Lippen, sind mächtig genug, alle trüben Wolken deines Gemüths zu zerstreuen, jede Unruhe aus deinem Herzen zu verbannen, und Licht und Freude in deine Seele zu giessen.

Wie sanft werden nicht deine seligen Tage dahinströhmen! Jeder entstehende Morgen wird dir lieblicher lächeln. Jede kommende Stunde wird dir neue Freuden gebähren. Du wirst mit Unwillen das Haus verlassen, das deine unvergleichliche Freundinn zu dem Heiligthume der Tugend und der Zufriedenheit machet, und du wirst mit einer brünstigen Sehnsucht der Stunde entgegensehen, da, von Geschäften befreyet, du dahin zurückkehren kannst, wo du sicher bist, nichts als Ordnung und Vergnügen zu finden. Deine glückselige Hütte wird mehr als der prächtigste Palast beneidungswürdig seyn. Friede

und Segen werden darauf ruhen, die Tugend wird ihren Sitz darinn aufschlagen, und die Weisheit wird ihr göttliches Licht darinn leuchten lassen.

Indem du das Beste des Staates zu befördern, das Reich der Wahrheit und der Tugend zu erweitern, oder die Schätze, welche deine Voreltern dir hinterlassen haben, auf eine löbliche Weise zu vermehren beschäftiget bist, unterhält Elmire mit mütterlicher Wachsamkeit die Ordnung in deinem Hauswesen, und übet im Kleinen, mit einem mindern glänzenden aber nicht minder verehrungswürdigen Verdienste, die Tugenden einer weisen Regentin aus.

In deinen beneidungswürdigen Ruhestunden, werden Elmirens Weisheit und Verstand deinem Geiste die reitzvollesten Erholungen gewähren. Wenn schon Gelehrsamkeit und Erfahrung deine Einsichten weit über die ihrigen erheben, so wird doch sie dich manches lehren, welches die stolze Unachtsamkeit des Philosophen übersiehet, und wovon die wohlthätige Natur die Erkenntniß

den edeln Seelen ihrer Lieblinge vorbehalten zu haben scheinet. Sie wird dich lehren dein Feuer mässigen, deinen Ehrgeitz zähmen, und deinen Begierden die Schranken setzen, ohne welche du das wahre Glück immer verfehlen würdest. Deine ernstliche Tugend wird durch ihre sanftere gemildert, lieblicher und einnehmender werden, und ihr bescheidener Witz wird deinen feurigen Geist durch seine glücklichen Einflüsse besänftigen und veredeln.

Euere edelste und angenehmste gemeinschaftliche Beschäftigung wird seyn, euere Tugenden auf die kostbaren Früchte euerer zärtlichen Vereinigung fortzupflanzen. Mit einer Freude die nur gefühlet und nicht beschrieben werden kann, werdet ihr euch selbst in euch gleichen Söhnen und Töchtern wieder aufleben sehen, werdet ihr in ihren unschuldigen und frohen Scherzen die reitzvollen Tage euerer blühenden Jugend wieder geniessen.

In liebenswürdigen Töchtern, welche für die Tugend und für die erhabenen Gefühl der reinesten Liebe aufblühen, wirst du

Elmirens jugendliche Reitze wieder bewundern und lieben: Elmire wird bey der heranwachsenden männlichen Tugend und Weisheit von Söhnen, die ihres Vaters würdig sind, vor Freude zerfliessen. Euer Mitbürger wird nicht wissen, ob er euch wegen des Glückes, das ihr durch euch selbst, oder wegen desjenigen, das ihr durch euere Kinder geniesset, mehr bewundern und selig preisen soll. Euer Alter wird eben so beneidungswürdig seyn als euere Jugend. In minder lebhaften, aber nicht minder reitzvollen Empfindungen wird durch keine Gefühle der Treue verbittert, es dahin fliessen, und werdet ihr nie ohne die süsseste Entzückung an eine Jugend zurückdenken, welche den Grund zu einem gleich ihr selbst erwünschlichen Alter, und zu einer unendlich glückseligen Ewigkeit geleget hat.

Welch ein himmlisches Glück habe ich nicht geschildert, o Göttinn! Möchte es mir bestimmet, möchte ich desselben würdig seyn. Erhebe aber meine Triebe, entflamme meine

Seele mit einem heiligen Eifer für die Tugend. Mache, daß es noch mehr für dieselbe als für Elmiren brenne; mache mich des erhabensten Glückes würdig; mache mich tugendhaft und schenke mir **Elmiren.**

Der Besitz.

Ich bin glückselig, o Göttinn! Ich bin der glückseligste von allen Sterblichen! Elmire, die liebenswürdige Elmire ist die meinige. Alle meine Wünsche sind erfüllet. Ich habe nichts mehr zu verlangen. Sie bekrönet meine zärtlichen Empfindungen mit der aufrichtigsten, mit der reinesten Gegenliebe. Die vollkommenste Harmonie unserer Herzen erhebet uns auf die höchste Stuffe der Glückseligkeit. Schon hat der segnende Priester die heiligen Worte gesprochen, die uns auf ewig vereinigen. Nichts ist mehr vermögend das glückselige Band zu trennen, das unsere Schicksale auf ewig verknüpfet. Unsere Freude ist keines Zuwachses mehr fähig, und unter allen Weltbürgern ist niemand, mit dem wir unser Loos vertauschen wollten. Cäsar mag Herr des Erdkreises seyn, er reizet unsern

Neid nicht, (*) wir besitzen was unendlich kostbarer ist, wir besitzen was wir lieben.

Aber reisset nicht eine enthusiastische Trunkenheit mich allzuweit dahin. Verblendet nicht eine verliebte Schwärmerey meinen betäubten Geist, und täuschen nicht betrügerische Träume mein bezaubertes Herz!

So ist kein Vergnügen des schwachen Sterblichen rein und von banger Furcht unverbittert. Ich zittre, wenn ich an das Urtheil denke, welches die eitle Welt über die Entzückungen verliebter Herzen fället. Sollen auch die unsrigen von so kurzer Dauer seyn. Soll auf eine kurze Berauschung von Zärtlichkeit ein langer Schlummer von Kaltsinne folgen!

Ist denn dieses das unvermeidliche Schicksal der Liebenden! Ist dieses ein ewiges Gesetze der Natur? Nein, so grausam ist diese gütige Mutter nicht. Nein, die unendlich wohlthätige Weisheit, welche sie beherrschet, hat die Glückseligkeit zärtlicher Herzen nicht

(*) Let Cæsar have the World, if Marcia's mène Juba beym Addisson.

auf wenige Augenblicke eingeschränket. Freylich wenn nur eitle und niedrige Triebe unedle Seelen verknüpft haben, so folget auf wenige frohe Stunden ein langes trauriges Leben. Wenn aber die höhern Reitze der Seele ein edles Feuer anfachen; wenn Tugend und Verstand die Triebe der Liebenden reinigen und rechtfertigen, so sind dieselben über alle Furcht dieses traurigen Looses weit erhoben.

Freylich verfackelt die flatterhafte Flamme einer kindischen und unüberlegten Leidenschaft so geschwind als sie sich entzündet hat. Unglückselig sind die niedrigen Gemüther, die nur dieselbe gekannt haben. Aber die Triebe edlerer Seelen sind wie von einer erhabenen Natur, also auch von einer unvergänglichen Dauer. Durch Tugend und durch wechselweise Hochachtung genähret, verstärket sich immer die Freundschaft derselben; und die Zeit, welche die Werke der Leidenschaften zerstöret, bevestiget mit jedem Augenblicke diejenigen, welche die Vernunft stiftet.

Ich bin also ruhig, o Göttin! Elmire

und ich, wir haben nichts zu befürchten. Unsere Vereinigung ruhet auf unzerstörbaren Gründen; Verderbniß, Eitelkeit und Leichtsinn werden derselben nichts angewinnen. Ein Werk, welches du selbst angefangen hast, welches die Weisheit geleitet, und welches der Himmel gebilliget hat, sollte es nicht den abscheulichsten Stürmen widerstehen? Sollte ich nicht mit eben der Zuversicht und mit eben der Wahrheit, wie die zärtliche Sängerin zu ihrem theuren Rowe sagte, zu Elmiren sagen können:

Dich, dich liebet mein Herz, so lang das Leben mir bleibet,
Und empfind ich auf mir die eiskalte Hand des Todes,
Wenn bald mein Herz nicht mehr schlägt, wenn alle Sinne mir fehlen,
Schließ ich dein himmlisches Bild in meine brechende Augen,
Seufze nochmals nach dir; dann leg ich mich nieder und sterbe.

Väterliche Warnungen.

Der weise Eudoxus brauchte kaum eine Seite von diesen schwärmerischen Aufsätzen zu lesen, um vollkommen überzeuget zu werden, daß die Lesung der Romane und der Poeten das Gehirn seines Sohns in eine kleine Unordnung gebracht hätte; und er vermuthete mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß die Aenderung, die er an seiner Tochter wahrgenommen hatte, von dem gleichen Grunde herrührete. Diese wichtige Entdeckung erfüllete sein Herz mit dem lebhaftesten Kummer. Je edler die Seelen seiner Kinder waren; je erhabener er die Quelle des Uebels fand, welches dieselben angegriffen hatte, desto mehr befürchtete er die unseligen Folgen desselben. Er wußte allzuwohl, wie insgemein der offenbare Widerspruch eines Vaters eher die Leidenschaften entflamme, als ersticke; und doch sah er, daß die Grösse

der Gefahr eine wirksame und schleunige Hilfe erforderte. Nach einer reifen und ängstlichen Ueberlegung fiel er endlich auf den Gedanken, daß eine zärtliche und liebreiche Warnung bey so wohlgearteten Gemüthern nicht eitel seyn würde. Er wollte es aber für den Anfang lieber schriftlich als mündlich versuchen; und er wollte ohne die äusserste Noth sich nicht der Unanmuth aussetzen, seine Kinder schamroth vor sich zu sehen, oder dem Verdrusse mit denselben in eine bedenkliche Erläuterung sich einzulassen. Er verfertigte deßhalben folgende Warnung, und er legte eine Abschrift davon auf das Pult seines Sohns, und eine andere auf den Nachttisch seiner Tochter.

* * *

Meine allerliebsten Kinder! Das Unglück, welches zu verhüten ich auf alle Weise getrachtet habe, ist geschehen. Es sind allzufrühe Bücher in euere Hände gefallen, von denen ich immer gewünschet habe, daß sie euch lange unbekannt bleiben möchten. Und

diese Bücher haben in euere Seelen den Eindruck gemachet, welchen sie desto mehr in junge Gemüther machen müssen, je edler und je wohlgearteter dieselben sind. Ich bin weit entfernet euch deßhalben zu tadeln: Der Geschmack, welchen ihr an denselben findet, ist nicht strafbar, wenn er schon gefährlich ist. Allein er kann eben deßwegen desto schädlicher werden, weil er nur edle Seelen verderben kann. Nehmet also von einem zärtlichen Vater mit einer Gelehrigkeit, die euch eben so rühmlich als nützlich seyn wird, eine wohlgemeynte Warnung an.

Gestehet es mir, oder vielmehr, gestehet es euch selbsten, seitdem ihr diese Bücher leset, haben alle euere Gedanken einen andern Schwung genommen. Du, mein Sohn, siehest es nicht mehr für dein vornehmstes Geschäft an, etwas nützliches zu lernen, und durch deine glücklichen Fortgänge in jeder Erkenntniß den Beyfall deines Vaters zu erwerben, und die Zufriedenheit desselben zu erhöhen. Und du, meine Tochter, du bist nicht so eifrig die Geschäfte zu besorgen, die

ich dir vertraue, und die glücklichen Fähigkeiten anzubauen, die ich bisher mit der lebhaftesten Freude jedes Tages zunehmen sah. Ist es nicht wahr, ihr sinnet seither auf nichts anders, als, wie ihr Gegenstände finden möget, die euerer eingebildeten Zärtlichkeit würdig, nach euerm Sinne euch glücklich machen, und durch euch glücklich werden können. Sehet ihr nicht dieses als die wichtigste und als die würdigste Sorge euerer Jugend an. Kömmt nicht jede andre Pflicht, jedes andre Geschäft euch eckelhaft und unrühmlich vor; und wünschet ihr nicht, wie eher wie lieber, euch in eine Reihe von Begebenheiten verwickelt zu sehen, wie diejenigen sind, welche die Helden und die Heldinnen eurer Bücher in euern Augen so schätzbar und so beneidungswürdig machen.

Aber überleget, wie sehr euch dieses von euerer wahren Bestimmung abführen, wie sehr es euch hindern müsse, die Tugenden und die Einsichten zu erwerben, durch die allein ihr wahrhaftig glücklich werden, durch die allein ihr andre glücklich machen könnet.

Es ist, ich beschwöre euch, allerliebste Kinder, es wohl zu bedenken; es ist ein falsches, ein verderbliches Vorurtheil, was die Hauptlehre dieser Bücher ausmachet, daß die Vereinigung zweyer liebender Herzen die vornehmste Beschäftigung des Lebens, das einzige Werkzeug der Glückseligkeit sey.

Ich verberge es euch nicht: Freylich ist die Liebe, die tugendhafte Liebe, eine Quelle der erhabensten und der reinesten Glückseligkeit. Aber weder eine romanhafte Denkungsart, noch abentheuerliche Begebenheiten werden euch zu diesem seligen Ziele führen. Ihr könnet nicht anders als unglücklich werden; ihr könnet nicht anders als andere unglücklich machen, wenn ihr diesen bedenklichen Zeitpunkt übereilet.

Bedenke, mein lieber Sohn, wie viele Erkenntnisse du noch zu erwerben, wie vielen Tugenden du noch nachzustreben hast, ehe du dem Staate und dem menschlichen Geschlechte nützliche Dienste zu leisten im Stande seyn wirst. Und du, meine theuerste Tochter, überlege, wie viel es noch brau-

chet, bis du fähig seyest, einem Hause klüglich vorzustehen, und Kinder vernünftig zu erziehen.

Wie unbedachtsam seyt ihr nicht, daß durch chimärische und einfältige Träume ihr euch in dem glücklichsten Fortgange zur Glückseligkeit und zur Vollkommenheit hemmen lasset. Erwäget, wie unglückselig ihr seyn würdet, wenn dasjenige, was ihr am freurigsten wünschet, euch alsobald gewähret würde. Betrachtet, daß der Romanendichter seine Helden und seine Heldinnen nach Belieben weise, vornehm, vollkommen, von Bedürfnissen frey erschaffet, daß hingegen ihr von allen Zufällen des menschlichen Lebens abhänget, daß ihr euer Schicksal allein durch Weisheit und durch Klugheit verbessern könnet, daß Unbedachtsamkeit und Leichtsinn euch nothwendig der Gefahr des äussersten Elendes aussetzen müssen, daß wenn die Liebe euch glücklich machen soll, sie solches erst alsdann thun könne, wenn durch die Vernunft erleuchtet und gebilliget sie für euch nicht mehr

eine Hinderniß der Vollkommenheit oder eine Quelle von Uebeln werden kann.

* * *

Diese weisen und liebreichen Warnungen hatten die erwünschteste Würkung. Die wohlgearteten Kinder des tugendhaften Eudoxus begriffen die Wichtigkeit derselben. Sie entsagten den schwärmerischen Phantasien, welche ihre Köpfe zerrüttet hatten; und sie entsprachen auf alle Weise den glücklichen Hoffnungen, welche ihr redlicher Vater mit so gutem Grunde von ihnen gefasset hatte.

Der Sohn gieng bald nachher auf Universitäten, lag da mit unermüdetem Eifer den Wissenschaften ob; gelangete durch grosse Einsichten und durch eine tugendhafte Aufführung zu der Ehre, einen Fürsten auf seinen Reisen zu begleiten; schwang sich nachher durch seine Verdienste zu einer der höchsten Stellen an desselben Hofe empor; heurathete in seinem dreissigsten Jahre eine liebenswürdige und verständige Person; und genießt nun die vollkommenste Glückseligkeit,

indem er für den Wohlstand eines Volkes arbeitet, das ihn segnet, und für die Glückseligkeit einer Familie, die seine Hoffnung und seine Freude ausmachet.

Seine Schwester wurde nicht weniger schätzbar und glücklich. Sie wurde ein Muster aller weiblichen Tugenden, und heurathete in ihrem vier und zwanzigsten Jahre einen reichen und redlichen Gelehrten, welcher sein Leben auf dem Lande zubringet, und seine Zeit unter dem Landbau und unter der Erforschung der Wahheit theilet. Durch eine liebreiche und kluge Aufführung machet sie ihren Ehemann glücklich; durch eine zärtliche und weise Sorgfalt bereitet sie ihre hoffnungsvollen Kinder zur Tugend und zur Glückseligkeit; und durch die Erfüllung so edler und so reitzvoller Pflichten ist sie in dem Mittelstand noch viel zufriedner als ihr Bruder in der Hoheit und in der Grösse.

Der redliche Eudoxus lebet noch in seiner Einsamkeit, und siehet mit einem Vergnügen, dessen nur tugendhafte Seelen fähig sind, die Mühe reichlich belohnet, die er

sich mit der Erziehung seiner wohlgearteten Kinder gegeben hat.

Alle Jahre einmal wird er von denselben besucht, und jedesmal wird zum Andenken ihrer glücklichen Errettung ein Band vom **Grandison**, oder einer von der Clarissa, mit einer grossen Feyerlichkeit auf einem der Klugheit geheiligten Altare verbrannt.

Ueber die
Ergötzlichkeiten.

Das menschliche Herz wird von einem unüberwindlichen Hange zum Vergnügen und zu angenehmen Empfindungen beherrschet. Diese Neigung wird von der Natur nicht nur nicht mißbilliget; sie ist sogar eine wesentliche Stiftung, sie ist das grosse Triebrad derselben. Die unendliche Güte ihres allweisen Urhebers hat mit jeder Bewegung, mit jedem Gedanken unsrer Seele, Lust und Annehmlichkeit in dem Maasse verknüpfet, in welchem solche die Wirksamkeit derselben beschäftigen. Jedes Gefühl unsers Daseyns würde für uns eine Quelle von Freuden seyn, wenn nicht Unmäßigkeit und Unbedachtsamkeit die selige Ordnung stöhreten, welche die Glückseligkeit in uns erzeuget, und um uns her verbreitet.

Vorzüglich hat die wohlthätige Weisheit, die alles beherrschet, auf den gesellschaftlichen Umgang der Menschen die mächtigsten Reitze ausgegossen. Ohne Zweifel wollte

sie dadurch dieselben empfinden machen, daß die Geselligkeit eines der vornehmsten Mittel wäre, durch welche sie glücklich werden sollen. Das frohe Vergnügen, welches der Mensch bey dem Vergnügen eines andern Menschen empfindet, ist das süsseste und das edelste Gefühl, ist zugleich der lebhafteste Trieb der menschlichen Seele, wenn keine unseligen Leidenschaften ihn schwächen, und wenn keine chimärischen Begierden seine wohlthätige Wirksamkeit hemmen.

Dieser glückliche Trieb vereiniget in den heissesten Wüsten von Afrika und in den unangebautesten Gegenden der neuen Welt, ohne Absicht und ohne Verkommnisse, wilde und ungesittete Menschen zu Tänzen und zu Lustbarkeiten, welche nur die Natur anordnet, und welchen keine Kunst Regeln vorschreibet.

In bessern und glücklichern Gegenden veredelt sich jede Freude des gesitteten Menschen. Da vervielfachet durch die ausgebreitetere und verfeinerte Geselligkeit sich jedes Gut jedes einzelnen Sterblichen, indem

es für alle Mitglieder einer Gesellschaft zu einem solchen wird. Jede besondre Freude eines jeden wird zu einer allgemeinen, und jede vortheilhafte Ereigniß, die einem Menschen oder einer Familie zustößt, versammelt viele andre, um durch alle Arten von Ausbrüchen und von Zeichen der Zufriedenheit dieselbe zu feyern und zu verherrlichen.

Wenn wir die ältesten Geschichtbücher der Völker durchgehen, so finden wir, daß dieser wohlthätige Trieb die Quelle der meisten Lustbarkeiten und der Grund aller feyerlichen Versammlungen gewesen ist. Die Erndte, die Weinlese, und andre Zeitpunkten, in welchen die Menschen aus den Händen der Natur die Wohlthaten derselben empfiengen, waren auch diejenigen, da sie ihre freudigen Zusammenkünfte hielten, und da sie durch Tänze, Musik und Gastmähler ihr Vergnügen über ihr gemeinschaftliches Wohl bezeugeten. Die glückseligen Begebenheiten besondrer Geschlechter, die Heurathen junger Verliebter, die Geburt künftiger Erben wurden auf gleiche Weise gefeyert, und was

ist der Menschheit würdiger als Feste, welche die Liebe beseelet?

Je mehr die Menschen sich in den bürgerlichen Gesellschaften nach und nach Bequemlichkeit, Musse, und einen feinern Geschmack erwarben; desto mehr wuchs mit den Anläsen zu den Lustbarkeiten auch die Vollkommenheit derselben. Die weisesten Stifter und Gesetzgeber der Völker richteten solche insgemein so ein, daß sie zugleich Mittel wurden, ihren Bürgern die Liebe zur Tugend und zum Vaterlande einzupflanzen. Daher bestuhnden die größten Feyerlichkeiten der Griechen in Wettstreiten und in Schauspielen von allen Arten. Jede Freude, welche sie genossen, war eine Aufmunterung zur kriegerischen Tugend, und ein Zunder, welcher den Haß der Tyrannen und die Liebe der Freyheit entflammete. Diese Feyerlichkeiten waren anfänglich insonderheit abgesehen, den Nationalhaß, welcher kleine und barbarische Geschlechter gegen einander beseelete, aus den Herzen zu vertilgen, und Friede, Freundschaft und Vertraulichkeit zu stiften und auszubreiten.

Insbesondre wurden von den alten Gesetzgebern die Opfer und die Mahlzeiten als Mittel angesehen, ihren Bürgern Liebe und Freundschaft gegen einander einzuflössen. Der weise Lykurgus bediente sich derselben, um unter den Seinigen die Mäßigung und die Bescheidenheit zu unterhalten, und die Gleichheit zu behaupten, welche den Grundstein seines Staatsgebäudes ausmachete.

Die größten Lustbarkeiten der glänzendsten alten Republicaner, der Römer und der Athenienser, waren indessen die Schauspiele.

Immer von Neide und von Mißgunst über das Glück und den Wohlstand seiner reichen und mächtigen Mitbürger, wie von einer entschiedenen Neigung zur Spötterey beherrschet, kannte der müßige, aber mehr muthwillige als bösartige Pöbel von Athen kein reitzvolleres Vergnügen, als die unschädliche Rache, welche die komische Muse an denselben ausübete. Lieber verspottet als verwiesen, unterwarfen sich der Grosse und der Reiche geduldig der Ausgelassenheit der alten

Comödie. Auf der andern Seite flössete ein patriotischer Enthusiasmus diesem Volke den lebhaftesten Geschmack für die tragischen Vorstellungen ein. Bey jedem Trauerspiele, welches den Fall eines Tyrannen zum Gegenstande hatte, genoß Athen aufs neue die stolze Empfindung der geretteten Freyheit.

Die mannigfaltigen Unglücksfälle der Familie des Laius wurden für diese Stadt unversiegbare Quellen von Vergnügen.

Das kriegerische Rom liebete eine andere Art von Schauspielen. Neben ungereimten und geschmacklosen Fratzen, waren Kämpfe, Thiergefechte, und dergleichen zur Grausamkeit reitzende Anblicke, für die halb barbarischen Bürger die reitzvollesten Gegenstände. Die gesitteten Jünglinge und die zärtlichen Väter des zierlichen und bescheidenen Terenz vermochten niemals die Bewunderung eines geschmacklosen Pöbels so sehr auf sich zu ziehen, als ein Gladiator oder ein Elephant. Endlich wurde Rom ein Sammelplatz aller Lustbarkeiten und aller Schwelgereyen, und die Liebe zum Zeitvertreibe und

zum Müßiggange stürzete das Volk, welches den halben Erdkreis bezwungen hatte, in die verächtlichste Niedrigkeit.

Diejenigen Völker, welche den durch die Wollüste und durch die Laster entmannten Römern, die durch die Ungerechtigkeit und durch die Tapferkeit ihrer Väter eroberten Länder mit eben so grosser Ungerechtigkeit und mit nicht geringerm Muthe wegnahmen, hatten auch ihre eigenen Lustbarkeiten, welche ihren Sitten, ihren Fähigkeiten und ihrem Geschmacke angemessen waren. Gaukeleyen und seltsame Aufzüge, bey welchen das grobe Lächerliche am meisten schimmerte, drangen sich bis in die gottesdienstlichen Feyerlichkeiten selbst ein, entehreten die heiligste und die ernsthafteste Religion, und erniedrigten endlich ihre erhabensten Geheimnisse zu unwürdigen Schauspielen. Halbbarbarische Ritterspiele, und gothische Turniere belustigten den Adel, wie sie ihn zur Tapferkeit und zur Ehrbegierde anfeuerten. Es war zwar eine Zeit, da weit über die Barbarey ihrer Tage erhobene Dichter an den

Höfen der Fürsten herumirreten, in anmuthigen Gesängen die Tugend, die Schönheit und die Tapferkeit priesen, und durch liebliche und gesittete Lieder die Freuden der Fürsten und ihrer Hofleute beseeleten und adelten. Allein dieser romanhafte Zeitpunkt dauerte sehr kurz. Die Barbarey und die Kriege vertrieben bald wieder die glückliche Begeisterung, und mit denselben jeden Keim der feinern und edlern Gefühle (*). Tänze, Ritterspiele, und geschmacklose Aufzüge blieben die einzigen Lustbarkeiten des Adels.

Indessen schwang sich Italien allmählig wieder aus der Barbarey. Die auf das neue belebte Handelschaft versetzete, so wie die Creutzzüge und die Wallfahrten, die Einwohner der vornehmsten Städte dieses Landes in verschiedene vortheilhafte Verhältnisse mit den noch ziemlich blühenden Städten des orientalischen Kayserthumes.

(*) *Herr Mars der rihset in dem Lande,*
Und hat verheert den Gott Amur.
sagt einer dieser zärtlichen und tugendhaften Dichter.

Von dar brachten dieselben Geld, Geschmack und verfeinerte Begierden nach Hause. Florenz, die wahre Pflegmutter jedes Talentes und jeder schönen Kunst, Rom, Venedig und andere Städte lerneten also wieder mildere Gefühle, und vereinigten mit den Ueberbleibseln der entschiedensten Barbarey den Geschmack des Schönen und die Liebe edlerer Lustbarkeiten. Durch diese glückliche Veränderung erhielt auch der gesellige Umgang ein viel edleres und anständigeres Ansehen bey den Italiänern, welche die vortheilhafte Anlage ihrer Leiber und ihrer Seelen eines geschwinden Anwachses in den lieblichen Künsten vorzüglich fähig machete.

Von ihnen verbreitete sich die Liebe feinerer Lustbarkeiten und der Geschmack einer angenehmen Geselligkeit zu einem Volke, welches gewöhnet ist, alles Angenehme und alles Liebliche auf das höchste zu bringen. Bald ließ diese geistreiche Nation ihre Lehrmeister weit hinter sich. Bald wurde das witzige Frankreich — das Muster und die Quelle aller Annehmlichkeiten und aller Freu-

den des Lebens. Es bracht endlich ein System von Geselligkeit, und von Lebensart zu Stande, welches den Beyfall und die Nacheiferung von ganz Europa erlanget hat.

Der vornehmste Grundsatz dieses Gebäudes ist, daß die Menschen gebohren sind, gesellig zu leben, d. i. einander die Zeit beständig zu vertreiben. Aus diesem Axiom fliessen nicht minder neue und der einfältigen Philosophie des Sokrates und seiner Schüler unbekannte Wahrheiten: Daß, je mehr Lustbarkeiten ein Mensch genossen hat, derselbe auch desto mehr gelebet habe; daß der gescheidere und fühlbarere Mensch dem Dummen und dem Einfältigen die Pflichten und die Geschäfte überlassen solle welche ihn von dieser so belobten Geselligkeit abhalten könnten; daß jeder Augenblick verlohren sey, wenn man ihn nicht in den Zeitvertreiben zubringe welche die Mode geheiliget hat; und daß es den höchsten Werth der feinern Lebensart ausmache, die ausgesuchtesten Ergötzlichkeiten anzuordnen, und jeden Tag durch eigene Lustbarkeiten merkwürdig zu machen.

Diese Philosophie der feinen und gesitteten Welt hat für seichte und leere Köpfe, wie das reitzvolleste Ansehn, also auch den Schein der unwidersprechlichsten Wahrheit. Sie ist fähig, auch bessere und wohlgeartetere Seelen in den Jahren zu verführen, wo, durch edlere und ihrer Bestimmung würdigere Grundsätze nicht verwahret, sie noch jedem schmeichelnden Eindrucke mit einer gefährlichen Gefälligkeit nachgeben. Sie ist aber eben deswegen desto verderblicher. Sie entziehet einen grossen Theil der Menschen den wesentlichen Pflichten, welche sie der Gesellschaft schuldig sind; sie verderbet das Herz der Jugend, und sie erniedriget den Geist derselben. Indem sie den Menschen unaufhörlich mit falschen Begriffen und mit sinnlichen Gefühlen beschäftiget, machet sie ihn für das wahre Grosse unfühlbar. Und da sie die Ehre, in einem mit kindischen und einfältigen Gegenständen beschäftigten Cirkel von schwachen Köpfen sich hervorzuthun, ihm als seine höchste Würde vorstellet, ersticket sie in demselben die edeln Gefühle,

die er der Menschheit, dem Vaterlande, seiner Familie und sich selbst schuldig ist.

Es ist auch kein Vorurtheil im Grunde so falsch, und des denkenden Menschen so unwürdig, als die Meynung, daß der Mensch nur in so fern das Leben geniesse, als er dasselbe in den Lustbarkeiten zubringet. Jedes sinnliche Vergnügen höret auf ein solches zu seyn, für den, welcher dasselbe beständig geneußt. Jede Pflicht, die wir erfüllen, ist hingegen ein Genuß des Lebens, ist ein Vergnügen oder ein Mittel zu einem solchen. Nur Menschen, welche die Würde und den Adel ihrer Natur zu mißkennen das Unglück haben, nur kleine und schlechte Geister haben beständige Zeitvertreibe nöthig. Der vernünftige Mensch ist weit über diese Bedürfniß erhoben. Wenn in seiner Jugend er sich tüchtig machen will, sich selbst und andern zu nützen; wenn in seinen reifen Jahren er dem Staate dienen, sein Hauswesen wohl besorgen, seine Kinder wohl erziehen, seinen Freunden Dienste leisten, und alle seine so mannigfaltigen und so wichtigen

Pflichten würdiglich erfüllen will, so wird er gewiß sehr wenige Augenblicke des Lebens leer finden.

Tugendhafte, weise, arbeitsame Menschen also finden in sich selbst und in der Erfüllung ihrer Pflichten ihre kostbarsten Ergötzlichkeiten. Die von Geschäften und von Sorgen freyen Augenblicke wiedmen sie in der Einsamkeit der Erweiterung ihrer Einsichten, oder in der Gesellschaft dem Umgange tugendhafter und vernünftiger Freunde. Da beschäftigen sie sich mit denselbigen edeln Gegenständen, die ihre ernstlichen Stunden erfüllen, oder mit den unendlichen Schönheiten, welche die Natur über alle ihre Werke ausgegossen, und die Kunst von derselben entlehnet hat, und welche allein für wohlgeartete und erleuchtete Seelen eine würdige Nahrung sind.

Indessen enthält jeder Staat eine unendliche Anzahl von Menschen, die ihre leeren Stunden nicht so glücklich auszufüllen wissen: Menschen, derer Geister in einer äussersten Bedürfniß von Begriffen und von Gedanken

stehen, und für welche der Staat billig zu sorgen hat, indem sich die Wirksamkeit ihrer Seelen nothwendig auf verderbliche Gegenstände werfen muß, wenn ihnen nicht unschuldige oder nützliche an die Hand gegeben werden: Menschen, welche immer Kinder bleiben, und welche immer Puppen nöthig haben. Die erste Sorge einer weisen Regierung ist ohne Zweifel die Anzahl dieser unglücklichen Menschen so sehr zu vermindern, als es möglich ist, und jeder Art der Bürger eine ihrem Stande und ihren Umständen angemessene Beschäftigung anzuweisen. Allein auch, wenn dießorts alles mögliche vorgekehret worden ist, so bleiben noch genug Menschen übrig, welche Zeitvertreibe und Ergötzlichkeiten nicht entbehren können. Eine weise Staatskunst trachtet deshalben durch wohl ausgesonnene Anstalten alle Lustbarkeiten, welche den Sitten und der öffentlichen Ordnung nachtheilig seyn könnten, zu verhüten, und solche einzuführen, die ihren edeln und gemeinnützigen Absichten entsprechen. So haben wir bereits die Weis-

heit der alten Gesetzgeber bewundert, welche in keiner andern Absicht Schauspiele, Wettläufe, Kämpfe und andere Feyerlichkeiten gestiftet haben, als um die Leiber ihrer Bürger stark und hurtig zu machen, und um die Seelen derselben mit Muthe, mit Standhaftigkeit uud mit Liebe zum Vaterlande zu erfüllen. Wie nachahmenswürdig sind nicht diese grossen Beyspiele, und wie sehr wäre es nicht zu wünschen, daß Fürsten und Staaten, welche Millionen auf Opern und auf unnütze Kindereyen verwenden, solche dem besten ihrer Bürger, die doch zuletzt dieselben bezahlen, wiedmeten. So würde insonderheit (*) von der Verderbniß, die sie entehret, befreyet, die Schaubühne zu einer Schule der Tugend und der Menschlichkeit veredelt werden.

(*) Nihil adspectu gratum sit nisi quod pie, quod juste fieri videas, nihil auditu suave nisi quod alit animam, melioremque te reddit. Lactantius Institut. divin. VI. 21.

Es wäre eine schöne Aufgabe, einen Entwurf ausfündig zu machen, wie ein Volk durch dieses Mittel und durch andre von gleicher Art allmählig verbessert und selbst zu einer höhern Vollkommenheit gebracht werden könnte, als diejenige war, welche wir an den Griechen so billig bewundern; oder doch, wie durch eine Reihe angenehmer und zeitvertreibender Uebungen und Spiele, durch den Reitz des Angenehmen und Ergözenden, die Jugend zu dem Geschmacke des Schönen, des Wahren und des Anständigen vorbereitet werden könnte.

Alsdann rühmet euern Pracht, euere Schauspiele, euere Feyerlichkeiten, euere Zeitvertreibe, Grosse und Mächtige! Wenn sie dem menschlichen Geschlechte diese wichtigen Dienste leisten. Alsdann wollen wir sie bewundern, und verehren. Ohne dieses aber werdet ihr uns erlauben, dieselben für dasjenige, was sie sind, für Puppenwerk und für Kinderspiele anzusehen.

Ermahnungen
eines
Eidsgenossen
an seinen Sohn.

Du hast nun dein sechszehntes Jahr zurückgeleget, mein lieber Sohn! Da du bisher nur ein Theil des väterlichen Hauses warest, so wirst du nun ein Mitglied des Staates, und ein Mitglied, welches sehr wichtige, sehr erhabene und sehr schwere Pflichten zu erfüllen hat.

Gleich andern Jünglingen entzücket dich dieser Vorzug. Ein eitler Stolz betäubet deine unerfahrne Seele; und von eingebildeter Hoheit trunken, muthmassest du nicht einmal die Gefahren, welche dich auf allen Seiten umringen.

Billig schätzest du die Vorrechte des freyen Mannes hoch. Sie sind von einem unendlichen Werthe für denjenigen, welcher die Eigenschaften eines guten Bürgers mit denselben vereiniget. Sie sind aber äusserst gefährlich für den Mann, welcher das Unglück hat, nicht tugendhaft zu seyn, und für den Jüngling, der es noch nicht seyn kann. Die

schlüpfrigen Reitze der Wollust und die niedrigen Versuchungen des Eigennutzes sind nicht die einzigen Gefahren, denen sie ausgesetzet sind. Ihnen leget der betriegerische Ehrgeitz noch unseligere Netze.

Höre deshalben die aufrichtigen Warnungen eines zärtlichen Vaters, mein lieber Sohn! und habe immer mit einer ängstlichen Sorgfalt, wie die Rechte also auch die Pflichten deines Standes vor Augen, wenn du glücklich, und, ohne welches du es nicht seyn kannst, dem Vaterlande nützlich seyn willst.

Du weissest, denn dieses war ich seit deinen zärtesten Jahren bemühet, deinem Herzen einzuprägen; du weissest, daß Tugend und Frömmigkeit allein, daß allein die Verehrung des höchsten Wesens, die Liebe des Nächsten, und die Mässigung deiner Begierden dich glücklich machen können.

In dieser Denkungsart bestehet der ganze Umfang deiner Pflichten, und die einzige Quelle deiner wahren Zufriedenheit. Nichts ist grösser, als die unendliche Weisheit er-

kennen und verehren, die alles gebildet hat, und die alles regieret. Nichts ist seliger, als nach den wohlthätigen Gesetzen derselben ein Werkzeug der Glückseligkeit seiner Mitgeschöpfe zu werden. Jede Handlung, die aus diesem verehrungswürdigen Grunde fliesset, ist mit einem himmlischen Reitze begleitet, der nur gefühlet und nicht beschrieben werden kann. Mein väterliches Herz überfloß oft von zärtlicher Freude, wenn ich dich sah, von diesen edeln Gefühlen erfüllet, dein Brod mit einem Armen theilen; wenn ich dich sah, daß die Nahrung, welche du dir versagtest, dir unendlich mehr Vergnügen gewährete, als diejenige, welche du genossest.

Fahre fort zu denken, wie du damals fühltest, mein Sohn! Lerne erkennen, daß der Mensch eher durch das glücklich wird, so er das Herz hat zu entbehren, als durch das was er besitzet. Nahrung, Decke, und ein menschliches Herz, auf diese schränke alle deine Begierden ein. Schenket dir die milde Güte des Himmels ein besseres Loos, so denke, daß der Ueberfluß dem sterblichen

Menschen unnütz und verderblich seyn würde, wenn er nicht denselben anwenden könnte, andern Gutes zu thun.

Dieses machet seine Würde und seine Hoheit aus. Durch dieses wird er, so viel es seine Niedrigkeit erlaubet, der Gottheit ähnlich: Wenig für sich bedürfen, und viel für andere thun. Wenn du diesen grossen Grundsatz befolgest, so bist du sicher, GOtt und den Menschen zu gefallen. Welch eine schöne Bestimmung! Und wie sehr verdienet sie nicht, daß du dir alle Mühe gebest, dieselbe würdiglich zu erfüllen! Sollte es nöthig seyn, daß ich dich noch einmal um deine Aufmerksamkeit bitte, da ich dich lehren will, in deinen bürgerlichen Verhältnissen diese grosse Absicht zu erhalten.

Die Verbindung, in welcher Bürger gegen Bürger stehen, versichert jedem den Besitz und den Genuß der Güter, welche die Natur und das Glück ihm zugetheilet haben. Der Staat beschützet jedes seiner Glieder, und alles was jedem angehöret, vor jeder Verletzung und vor jedem Angriffe. Jeder

Bürger ist verbunden, alle seine Kräfte anzuwenden, um die Zufriedenheit, die Ruhe und den Wohlstand der übrigen zu befördern und zu erhöhen. Er ist es aber nicht so sehr durch die Gesetze und die willkührliche Verpflichtungen des bürgerlichen Standes, als durch die edelsten Triebe des Herzens und durch die erhabenste Art des Eigennutzes. Jedes Gut, das ein andrer durch dich genießt, mein Sohn, ergiesset sich geläutert und verstärket auf dich zurück, und überströmet deine Seele mit einer himmlischen Wollust.

Die Vorrechte, welche dir die demokratische Verfassung ertheilet, in welcher du lebest, geben deinen Gesinnungen und deiner Wirksamkeit noch eine höhere Würde. Als ein freyer Bürger wirst du den wichtigsten öffentlichen Berathschlagungen beywohnen. Du wirst die Richter, die Beamten, und die Räthe des Staates erwählen helfen, und du wirst selbst zu seiner Zeit auf diese wichtigen Verhältnisse Ansprache machen. Durch diese Vorzüge zeichnet unsre Freyheit sich von

derselben andrer Völker aus, die wir aus einem irrigen Wahne nicht für frey halten, weil sie nicht ihre eigenen Herren sind.

Betriege dich aber nicht, mein Sohn, und glaube nicht es zu seyn. Deine Freyheit ist nichts anders als eine edlere Dienstbarkeit, eine Dienstbarkeit der Gesetze und des gemeinen Besten.

Glaube ja nicht, daß du anders frey, anders glückselig seyn könnest, als in so fern du ein Werkzeug zu der Glückseligkeit deiner Mitbürger seyn wirst. Mit jedem Anwachse deiner Kräfte und deiner Einsichten verstärket und erweitert sich diese grosse Pflicht. Ein einfältiger, ein unmächtiger Mensch ist schon schätzbar, wenn er nichts Uebels thut; und derjenige, dessen Kräfte auch noch so eingeschränket sind, verdienet schon Lob, wenn nur seine Wohlthätigkeit in dem engen Kreise wirksam ist, welchen die Natur und die Vorsehung ihm vorgeschrieben haben. Der Erleuchtete und der Mächtige hingegen sind strafbar und verachtungswürdig, wenn nicht jede ihrer Handlungen den größten

Wohlstand des gemeinen Wesens zur Absicht hat.

Eben diese Freyheit, auf welche du so stolz bist, vermehret die Last deiner bürgerlichen Pflichten. Mit den Obliegenheiten des Bürgers vereiniget sie noch die von einem Beherrscher. Du bist verlohren, wenn du denkest, daß die letztern nicht unendlich schwerer seyn als die erstern, oder gar daß sie dich von denselben befreyen.

Bedenke immer wie schwer die Kunst ist, Menschen zu beherrschen; wie unendlich verwickelt die Umstände und die Zufälle sind, durch welche ein Volk und oft wider seine heftigsten Neigungen zur Glückseligkeit geführet werden muß, und welch eine ungemeine Einsicht erfordert wird, um gemeinnützige Rathschläge abzufassen oder zu beurtheilen. Prüfe bey allen Geschäften deine Kräfte, und wo du diese zu schwach befindest, so halte dich an die Weisen und an die Erfahrnen. Wenn bey jeder Berathschlagung du auf nichts als auf das Vaterland siehest, wenn du dich selbst und deine besondern Vor-

theile vergissest, so sorgest du am besten für dich und für die deinigen.

Ich hoffe deine Seele sey zu edel, als daß es nöthig sey dich vor der Bestechung zu warnen. Du bist einer so niedrigen Verderbniß unfähig.

Hüte dich desto sorgfältiger vor der Schmeicheley. Mehr als ein wackerer Eidsgenoß, dem die Bestechung nichts anzugewinnen vermochte, hat das Wohl seines Volkes, und sein eigenes, unredlichen Absichten aufgeopfert, weil er wider die Liebkosungen und wider die Ehrbezeugungen nicht standhaft genug gewesen ist, mit welchen die Geschicklichkeit der fremden Staatskunst und die List des einheimischen Ehrgeitzes ihn überraschet haben.

So sehr bey den öffentlichen Berathschlagungen die allgemeine Wohlfahrt dein Augenmerk seyn soll; so sehr sollen alle deine Gedanken auf dieselbe geheftet seyn, wenn du der Wahl der Vorsteher und der Räthe des Vaterlandes beywohnest. Vorurtheile, welche die Zeit als unverletzlich geheiliget hat; Irrthümer, welche der alles fortreissende

Strom der Gewohnheit unüberwindlich gemachet; Beyspiele, welche desto mächtiger sind, da sie von Männern gegeben werden, die sonst in den meisten Stücken Hochachtung und Ehrfurcht verdienen: Alles vereiniget sich hier, die Tugend selbst irre zu machen. Selbst die Natur und die edelsten Triebe unserer Seele kämpfen hier oft wider das Vaterland. Sie reden unsern Verwandten und unsern Freunden das Wort, indem dieses uns einen Tugendhaften empfiehlet, der uns nichts angehen würde, wenn nicht zwischen edeln Herzen die Tugend die engeste und kostbarste Verwandschaft stiftete. Widerstehe standhaft allen diesen Schwierigkeiten; und bedenke immer, daß jeder, der einen Unwürdigen befördert; jeder, der einen Ungeschickten einem Tauglichen vorziehet, seine eigene Wohlfahrt, wie dieselbe des Vaterlandes, untergrabe.

Bedenke aber auch, daß derjenige ein gleich schlimmer Bürger ist, der durch unrechtmässige Wege oder aus unreinen Absichten nach Würden strebet, wenn auch sonst er

derselben noch so würdig wäre. Ehre, die nicht durch Tugend verdienet wird, ist Schande; und Macht, die zu minder edelm Zwecke gesuchet wird, als zu dem Besten des Vaterlandes, kann nichts anders als ein Werkzeug des Verderbens für denjenigen werden, welcher das Unglück hat, solche zu erhalten. Eile also nicht, zu Ehrenstellen zu gelangen, mein Sohn! Sie werden dich selbst suchen, wenn du sie verdienest. Der einzige Weg zur wahren Ehre, ist Weisheit und Tugend nachstreben, und ruhig die Anlässe erwarten, welche die Vorsehung darbeut, dieselben zum Besten der Menschen wirksam zu machen. Die Ehre des Rechtschaffenen bestehet nicht in den Würden, sondern in der Würdigkeit. Wenn du Landammann, wenn du Bürgermeister, wenn du Fürst, wenn du König wärest, so würdest ohne Tugend und ohne Verdienst du nicht schätzbarer seyn als der letzte aller Sterblichen. Eigennutz, Unwissenheit, Niederträchtigkeit entadeln, was auch durch seine Grösse und durch seine Hoheit am verehrungswürdigsten scheinet.

So fordern deine grosse Rechte und deine erhabenen Pflichten grosse Tugenden von dir, mein Sohn! Deine Weisheit mag noch so groß seyn, so ist sie doch nie grösser, als dein Stand sie erheischet; so liegt dir doch ob, jeden freyen Augenblick deines Lebens anzuwenden, dieselbe zu erweitern und zu erhöhen. Hüte dich zu denken, daß, ohne ungemein viel gelernt zu haben, du ein erträglicher Rath oder ein würdiger Vorsteher deines Volkes werden könnest. Nichts soll dich abhalten, einer nützlichen Kenntniß nachzustreben, als wenn du die gleiche Zeit einer nützlichen That wiedmen kannst; denn die Erfüllung auch der geringsten Pflicht ist für die Gesellschaft unendlich wichtiger, und für den Menschen, der sie ausübet, unendlich lehrreicher als das emsigste Studieren.

Jage mit einem feurigen Triebe jeder Tugend nach. Du kannst keine entbehren, wenn du die Würde eines guten Bürgers in ihrem ganzen Umfange behaupten willst. Hüte dich vor dem gefährlichen Irrthume, als ob ohne Abbruch deiner Glückseligkeit und deiner Pflicht du die

Tugenden von einander trennen, und dich von denjenigen lossprechen könnest, welche deinen Leidenschaften zu beschwehrlich fallen. Ein allzuenges Band vereiniget sie alle; und wer sich berechtiget glaubet, eine einzige zu vernachlässigen, läuft grosse Gefahr, alle aufzuopfern.

Vergiß insonderheit niemals, mein Sohn! daß die Einschränkung deiner Begierden und die Mässigung deiner Wünsche unumgänglich nöthig sind, einen Patrioten aus dir zu machen. Wie grösser die Menge deiner Bedürfnisse seyn wird, desto weniger wirst du ein freyer Mann seyn können.

Ich zweifle nicht, mein Sohn! daß dein Herz diese wohlgemeynten Warnungen mit seinen Gefühlen übereinstimmend finden werde. Ich fürchte nichts für dich als das schlimme Beyspiel und die verführerische Schmeicheley. Sey also immer wider dieselben auf deiner Hut. Bewaffne dich mit Standhaftigkeit und mit Klugheit. Sieh jeden für einen Einfältigen oder für einen Betrüger an, der dich bereden will, daß etwas anders

dich glücklich machen könne, als Rechtschaffenheit und Tugend. Halte dich nicht an dem äusserlichen Scheine auf. Das Glück des Lasterhaften, so blendend auch sein Glanz seyn mag, ist nur Flittergold und verkleistertes Elend. Niemals ist der wahre Tugendhafte das Opfer seiner Redlichkeit. Die sind Kinder, welche glauben, die Ehrlichkeit sey nur gut, wenn man auch mit Redlichen zu thun habe; mit Schlimmen umringet, könne man nur betrogen werden, oder man müsse, wie sie, betriegen. Diese Einfältigen sind zu kurzsichtig, um die Vortheile der Redlichkeit einzusehen. Höre sie nicht, mein Sohn! Die Tugend allein verdienet unsere Verehrung; sie allein kann uns glücklich machen. Sie ist das einzige Gut, das ich dir wünsche. Die Vorsehung wird dir auch die andern nicht versagen, wenn sie finden wird, daß du einen guten Gebrauch davon machen werdest.

Erinnerungen.

An Demophoon.

Du betriegest dich, Demophoon! Umsonst trachtest du auf den Gipfel der Ehren zu klettern. Du wirst da weder glücklicher noch grösser seyn. Setze ein kleines Bild auf eine ungeheure Säule, es wird nur desto kleiner werden. Es ist nicht einmal Königen vergönnet groß zu scheinen, ohne es zu seyn. Deine Seele ist, in dem Stande in dem du nun lebest, in der vortheilhaftesten Lage für deine Ruhe und für deine Glückseligkeit. Ein grössrer Umfang von Pflichten erheischet ein grösseres Maaß von Kräften. Du bist ein geehrter Bürger; was eilest du ein verachteter Vorsteher deiner Mitbürger zu werden. Denke wie viele deines gleichen vor dir an den nämlichen Klippen gestrandet haben. O wie mancher würde sich von seinen Ruderbänken loskaufen, wenn er Muth oder Verstand genug hätte, es mit Anständigkeit zu

thun. Stelle dir das traurige Schicksal so vieler andrer vor, welche immer der Ehren würdig geschienen hätten, wenn sie nie zu solchen gelanget wären. Höre die Stimme eines warnenden Freundes, oder erwarte den Fluch deiner Zeitgenossen und der Nachwelt.

An Demophilus.

Wir verehren dich, **Demophilus**! Wir kennen deine grossen Eigenschaften. Du darfst dieselben nur zu unsrer Glückseligkeit gebrauchen; du darfst nur unsre Wohlfahrt deiner Grösse vorziehen, so bist du unser Abgott. Voll von Hoffnung sehen die Augen des Volkes auf dich. Sie sind scharfsinniger als du denkest, gegen die Gegenstände auf die sie eine Zeitlang sich heften: Sie lassen sich eine Weile durch geborgte Tugenden und durch erdichtete Verdienste betriegen: Jede sich öffnende Blüthe schöner Eigenschaften entzücket sie: Aber wenn nicht Früchte schöner Thaten darauf folgen; wenn die Erwartung gemeinnütziger Handlungen unerfüllt bleibet, so verwandelt sich betrogene Liebe in Haß, und unverdiente Bewunderung in Verachtung; so zerbricht die erzörnte Hand des Volkes die Altäre des Abgottes mit der-

gleichen Hitze, mit welcher es dieselben aufgebauet hat. Wenn du so unglücklich wärest zu glauben, es lasse sich durch jedes Blendwerk täuschen, und der Betrug könne so leicht unterhalten werden als er angefangen wird, so ist es um dich geschehen. Du hast versprochen tugendhaft zu seyn, du must dein Wort halten, oder du bist verlohren.

An Brutus.

Du warst tugendhaft, Brutus, oder du schienest es wenigstens. Du hattest Muth, und du durftest den Vorurtheilen der Menge widerstehen, und die Zumuthungen der Grossen verachten. Aber was höre ich! Bist du so gefallen? Hat ein schwindelnder Ehrgeitz dich so trunken machen können? Du schmeichelst, du kriechest, du versprichst Knechtschaft? Halte in, um des Himmels willen halte in! Du kannst groß seyn ohne erhöhet zu werden. Unverdiente oder übelverdiente Hoheit kann dich nur klein machen. Wir, ich rede in dem Namen der wenigen Freunde der Tugend welche unter unserm Volke wohnen, wir wollen dir alles verzeihen, wenn du unverzüglich wieder auf die Bahn der Rechtschaffenheit zurückkehrest. Gehest du einen Schritt weiters auf dem Pfade des Schmeichlers und des Ehrgeitzigen, betest

du ferner Unwürdige an, damit sie dich zu ihnen hinaufziehen mögen, fährest du fort Niederträchtigen niederträchtig zu schmeicheln, so kennen wir dich nicht mehr. Sey groß wie sie, aber sey auch verachtet gleich ihnen.

An Maximus.

Du siegprangest, Maximus, und du setzest dich über die größten Staatsmänner herauf, weil du ihnen einige ihrer kleinen Künste abgelernet hast. O! wenn du nur empfinden könntest, wie erbärmlich sie sind diese Künste, und wie wenig sie helfen! Du erhebest einen Schlimmen, der dir zu deinen eigennützigen Absichten behilflich gewesen ist; aber du bist ungerecht gegen viele Tugendhafte, und du erbitterst fünfzig andre Schlimme, welche den gleichen Dienst von dir fordern. Sie würden es dir verzeihen, wenn du ihnen einen Rechtschaffenen vorzögest. Selbst die verworfensten Seelen sind nicht unfühlbar gegen die Rechte der Tugend. Aber ein Schurk siehet es nie mit gleichgültigen Augen, wenn ein Nichtswürdiger ihm vorgezogen wird. Betrachte was du thust, Maximus! Bedenke, in welch eine Sklave-

rey du dich stürzest. Du könntest mit Tugendhaften herrschen. Du willst dich über sie erheben; und du machest dich zu einem elenden Knecht des Lasters und seiner Anhänger. Fährest du fort, so ist es um deine Freyheit, und um deine Ehre, und vielleicht auch um die Freyheit und die Ehre des Staates geschehen. Die Gefahr, die du läufest, ist unendlich. Es liegt ein ungeheurer Abgrund vor dir; öffne deine Augen und fliehe.

An ebendenselben.

Wenn du nicht ganz unfähig bist zu denken, Maximus; wenn du in der That klug seyn willst, so überlege einmal die unselige Verwirrung, in welche dich deine eingebildete Politick stürzet. Du sammelst eine Menge von Triebrädern, um eitle Bewegungen hervorzubringen. Du willst durch hundert Künste einen Haufen von Sklaven und Clienten vereinigen, um durch ihre Meineyde und durch ihre Niederträchtigkeiten groß zu werden. Denke, wenn du einmal alle diese Leute bezahlen mußt; wie manchen Meineyd mußt du nicht begehen? Wie manchmal mußt du nicht ein Schelmenstück mit einem Verbrechen vergelten? Wie oft wird nicht dein Unvermögen dich peinigen? Und wie oft wirst du nicht vor dir selbst, und vor solchen, die noch schlimmer sind als du, erröthen. Hundert Schurken werden dir Ge-

setze vorschreiben, wie sie belohnet seyn wollen. Wolan! Sey ihr Sklave; aber sey nicht so eitel zu glauben, daß wir es dir zur Weisheit rechnen. Wir erstaunen über deine Geduld; aber wir verachten deinen Unverstand. Wir wissen gar zu wohl, daß du nur aus Kurzsichtigkeit so klug bist. Wenn du fähig wärest, dich zur Tugend zu erheben, wie lauter, wie schön, wie liebenswürdig würdest du nicht die erhabenen Gesetze finden, welche sie ihren Verehrern vorschreibet! Wie leicht, wie sicher würde dir nicht der Weg zur wahren Ehre scheinen, den sie allein dir bahnen kann. Aber du willst weiser seyn als die Weisheit selbst, und grösser als die Tugend. Sey es, wenn du kannst. Werde ein König; aber schmeichle dir nicht, dem geringsten ehrlichen Manne an Hoheit gleich zu kommen.

An Memnon.

Du betriegest dich, Memnon, wie du andre betriegest. Du wiegest dich in schmeichelnde Träume ein; aber zittre vor dem Erwachen. Glaube nicht, daß deine Künste unsern Augen verborgen sind, weil unser Mund sich noch nicht dargegen empöret hat. Glaube nicht, daß sie ewig mit Erfolge werden bekrönet seyn, weil sie einige Jahre sich erhalten haben. Dein Ansehn ist ein seichtes Gebäude; es stehet auf Sande, und jeder Wind kann es zerstöhren. Die Tugend allein ist der veste Grund von der Glückseligkeit des Staatsmannes, wie von der Glückseligkeit des Taglöhners. Unglückseliger! Worinn suchest du die Grösse? In Titeln, im Range, in der Bewunderung der Einfältigen? Wordurch willst du sie verdienen? Durch Schmeicheleyen, durch Meineyde, durch Ungerechtigkeiten. Ueberlege es, ob

es sich der Mühe lohnet, einem Schatten durch Bubenstücke nachzutrachten. Gehe in dich selbst. Prüfe deine innersten Gefühle. Erwäge die Unruhen, welche deine Seele peinigen. Oeffne deine Augen. Sieh um dich herum, und lies auf den Stirnen der Weisen und der Tugendhaften die Verachtung und das Mitleiden, so du in ihren Herzen erweckest. Was denkest du nun von deinem Zustande? Bist du noch unfühlbar gegen die Schande, die auf dich wartet? Erröthest du noch nicht, so bist du verlohren. Aber ich sehe eine viel bedeutende Röthe in dein noch nicht verhärtetes Angesicht steigen. Die Tugend hat noch nicht alle ihre Rechte auf dein Herz verlohren; du öffnest dasselbe ihren sanften Einflüssen wieder. Ich umarme dich. Ich wünsche dir Glück und dem Vaterlande. Du bist gerettet; und es hat einen Bürger gewonnen.

An Pamphilus.

Jüngling! dessen grosse Gaben wir alle bewundern. Höre nicht die verführerische Stimme, welche dich von der edeln Bahn der Tugend ablocket. Bewaffne dein Herz wider die betrügerische Beyspiele, die dich auf allen Seiten umgeben. Wenn die Trägheit dir zuruffet: „Was willst du dich um „Wissenschaften bekümmern? Sie nützen „nichts. Siehe deine Eltern, deine Groß„eltern, deine Verwandten mit Ehre, mit „Ansehen, und was noch über alles ist, „mit Reichthümern überhäufet, und alle „wissen nichts. Sie beherrschen den Staat, „und sie wissen nichts. Sie werden be„wundert, und sie wissen nichts. Sie sind „mit Ehren durch die Welt gekommen, „und sie wußten nichts. Auch du wirst das „gleiche Schicksal haben, mein Sohn!„

so weise diese Betrügereyen mit Verachtung von dir. Höre hingegen mit einer kindlichen Gelehrigkeit die mütterliche Stimme der Weisheit: „Komme, mein Sohn! (sagt „ diese göttliche zu dir) Ich will dich wahr„ haftig glückselig machen. Siehe, wie viel „ diese Armseligen brauchen, um es zu schei„ nen: Reichthum, Ehrenstellen, Gunst „ der Grossen und des Pöbels; und siehe, „ wie elende Sklaven sie sind! Ich will „ dich in mein Heiligthum führen, und dir „ da meine Geheimnisse anvertrauen. Ich „ will dich lehren, alle diese Dinge gebrau„ chen, oder entbehren. Ich will dich leh„ ren, mit denselben groß seyn, und auch „ ohne dieselben. Ich will dich von dem „ Joche eingebildeter Bedürfnisse und von „ der Herrschaft der äusserlichen Dinge be„ freyen. Ich will dich zu einem kostbaren „ Werkzeuge von der Glückseligkeit deiner „ Mitbürger machen. Du sollst seyn, wie „ Aristides, wie Plato, wie Epaminon„ das, wie Antonin. Arm oder reich, „ hoch oder nieder sollst du ein verehrungs-

„ würdiger Sterblicher seyn. Folge mir,
„ oder sey ein Verres, ein Vatin, ein
„ Anytus, oder sonst der Unwürdigen einer.
„ Du mußt mich umarmen, oder verfolgen.
„ Wähle! „

An Themistokles.

Du strebest nach Ehren, Jüngling! Dein Trieb ist rühmlich. Die Siegeszeichen des Militades stören dich in dem Schlafe. Deine Unruhe ist edel. Aber hüte dich, nach nichts als nach eiteln Trophäen zu seufzen. Unverdiente Ehrensäulen sind Schandmäler. Die Welt verachtet tausend Unwürdige die in Erzte und in Marmor verewiget worden sind. Wisse, es giebt zweyerley Ehre. Die eine bestehet im Gepränge, in Titeln, und in Worten. Gehe in die Vorzimmer der Fürsten, und in die Rathsäle der Freystaaten; da wirst du Excellenzen finden, die in nichts vortrefflich sind als in Lastern. Gnaden, die Tyrannen, Weisheit, die Narren, und hochgeehrte Herren, die von der ganzen Welt verachtet sind. Reitzet die Ehre, welche diese auszeichnet, dein unerfahrenes Herz, wie unglücklich bist du nicht. Du ei-

lest in ein Verderben, in welches du unzähliche Unschuldige mit dir dahinreissen wirst. Es ist nicht Ehre was du suchest. Es ist ein eitels Gespenst, ein Irrlicht, das nur Einfältige verführet. Es ist ein Schatten, ein Dunst der aus stinkenden Sümpfen aufsteiget; fliehe dieses Ungeheuer. Dort hingegen winket dir von dem hohen Olympus die göttliche Tugend. Siehe den Glanz, der sie umstralet, und der von ihr sich auf ihre Verehrer ausgeußt. Diese ist die ächte Ehre; dieser allein ist deiner Wünsche würdig. Durch ihn allein wirst du verehrungswürdig werden, auch in der tiefsten Niedrigkeit. Durch ihn wirst du ein Segen für deine Zeitgenossen, und ein leuchtendes Beyspiel für die Nachwelt werden. Erhebe dich ohne Tugend so hoch du magst, du wirst nichts anders seyn als eine Pest und ein Fluch deines Vaterlandes, und nichts anders als Schande und Verachtung werden dein Loos werden.

Der Arzt,

oder

die

Neuerungen.

Die Neuerungen.

Ich befand mich vor einiger Zeit auf dem Landgute eines Freundes, in Gesellschaft verschiedener geschickter und erleuchteter Personen. Es waren zween wackere Männer darunter, von denen jeder in seiner Vaterstadt eine wichtige Stelle bekleidet, und sich nach den gemeinen Begriffen recht verdient machet. Sie hatten eine Menge eidsgenößischer Zusammenkünfte besuchet, und sie waren in den gewöhnlichen Geschäften ihrer Staaten so bewandert als keiner ihrer Mitbürger. Sie waren mit dem bisherigen Zustande derselben überaus wohl zufrieden gewesen, weil sie da immer das größte Ansehen besessen, und weil sie da alles zu Stande gebracht hatten, was ihnen nur zu Sinne gekommen war. Sie beschwereten sich aber nicht wenig über einige junge Leute, welche, wie sie sagten, anfiengen alles unter einander zu werfen, und den Staat in die äuß-

ſerſte Verwirrung zu ſetzen. Sie bedauerten mit einem lebhaften Schmerzen das gemeine Weſen, in welchem die Grundſätze, ſo daſſelbe bisher erhalten hatten, mit ſo wenig Ehrfurcht behandelt würden, und wo man für Männer, die in dem Dienſte deſſelben grau geworden wären, bey weitem nicht mehr ſo viel Achtung bezeugete als ehemals. Sie kamen mit einander überein, daß alles dieſes traurige Vorboten ſchlimmer Zeiten wären; daß mit den alten Grundſätzen nothwendig der alte Wohlſtand fallen müßte, und daß es bald um das Vaterland geſchehen ſeyn dürfte, wenn nicht dem einreiſſenden Uebel Einhalt gethan würde. Sie beſchloſſen einmüthig, daß ſie niemals zu irgend einer Neuerung die Hände bieten, und daß ſie immer dem goldenen Spruche getreu verbleiben wollten: **Nichts neues machen, und nichts altes brechen.** Zween meiner vertrauten Freunde, ein Arzt und ein Kaufmann waren bey dieſer Unterredung gegenwärtig. Ich ſah den erſtern in einem tiefen

Stillschweigen versenket, und an dem andern bemerkte ich ein höhnisches Lächeln.

Als unsere Staatsmänner verreiset waren, giengen wir übrige noch in den Garten, und bey dem Eintritte in denselben sagte ich zu meinen Freunden: Die Unterredung dieser Herren hat Ihnen nicht gefallen. Sie haben keinen Geschmack an der landesüblichen Politick. Ich einmal nicht, sagte der Kaufmann, der ein wenig ein Spötter ist. Ich kenne diese Sprache allzuwohl, und ich bin ehmals derselben allzu satt geworden, daß mir nicht noch darab eckeln sollte. Ich habe, wie Sie wissen, in meiner Jugend in einer vornehmen Reichsstadt bey einem Kaufmanne, der Rathsherr war, serviret. Dieser führete immer die nämliche Klage über der Tafel, und er weissagete bey jeder Mahlzeit den Untergang des Staates. Ich wußte aber wohl, wo ihn der Schuh drückete. Ehmals hatte der gute Mann alles gegolten. Seine Reden waren Orakelsprüche, und alles zitterte, wenn er den Mund aufthat. Allein seit kurzer Zeit

waren einige junge Männer in den Rath gekommen, welche denken und reden durften, und die ihre Stimme wider die eingeführten Mißbräuche erhuben. Das Lob, so diese erhielten, kränkete die Eigenliebe meines Patronen, und der Beyfall, den sie fanden, schwächete desselben Ansehen. Darum jammerte er immer über den Verfall der alten Grundsätze, wie er seine Vorurtheile nennte, und über den Umsturz des Staates, der nothwendig bevorstehen mußte, weil er so wenig mehr galt. Es durfte wohl mit den Klagen unsrer zween Herren die gleiche Beschaffenheit haben. Was meynen Sie, Herr Doctor?

Dieses ist nicht unmöglich, sagte der Arzt, und ich finde überhaupt Ihre Anmerkung sehr gegründet. Ich glaube indessen an diesen Herren eine gewisse Aufrichtigkeit bemerket zu haben, die mich besser von denselben denken machet. Obgleich auch Gesinnungen, wie die so ihren Reichsstädter beseelet haben, in die Denkungsart derselben einigen Einfluß haben können, so schei-

nen solche doch darinn nicht vorzutreffen. Alles was sie sagten ist so natürlich, daß ich darunter weiter kein Geheimniß suche. Die gemeinen Menschen sind überhaupt geneigt die Welt anzusehen, als ob sie nicht anders gehen könnte als wie sie gehet, oder wie sie bisher gegangen ist. Sie glauben keine andern Aenderungen möglich als die, welche sie zu sehen gewöhnet sind. Reicher werden, mächtiger werden, grösser werden, verarmen, abnehmen, zu Grunde gehen, das sind Sachen, die sie leicht begreifen können. Aber besser werden, tugendhafter werden, das geschiehet sehr selten, das beobachten sie nicht einmal, wenn es geschiehet; und das halten sie deßhalben bey ganzen Staaten wie bey einzelnen Menschen für unmöglich. Alle Verbesserungen, welche die Sphäre der gemeinen Politik und des Finanzwesens übersteigen, können den meisten Menschen anders nicht als chimärisch vorkommen; und warum sollten sie sich um Blendwerke bekümmern, sie, die so sehr gewöhnet sind, sich nur mit Realitäten abzugeben. Warum soll=

ten sie zu Bewegungen die Hände bieten, die nach ihren Begriffen entweder von keinen oder gar von gefährlichen Folgen seyn müssen. Es ist also ganz natürlich, daß auch die besten Menschen jede Verbesserung für eine bedenkliche Neuerung ansehen, und diejenigen, die auf solche Weise die nützlichsten Sachen zu hintern verleitet werden, fordern meistentheils eher die Nachsicht und das Mitleiden des Weisen auf, als sie dessen Tadel und Unwillen verdienen.

So muß denn alles wahre Gute unterbleiben, sagte ich hierauf, wenn man so viel Recht hat sich demselben zu widersetzen. Dieses ist nicht mein Gedanke, antwortete der Arzt. Was Entschuldigung und Mitleiden verdienet, ist deßwegen noch nicht das Beste, das geschehen könnte. Die Weisen lassen sich deßhalben nicht von Verbesserungen abschrecken, weil ein redlicher Mann, der nicht Einsicht genug besitzet das bessere zu erkennen und zu umfassen, auf ihre Nachsicht ein Recht hat. Im Gegentheile, dieses fordert ihre Behutsamkeit und ihre Wirk-

samkeit nur mehr auf. Dieses verbindet sie nur mächtiger, alle wahren Verbesserungen so sehr zu befördern, als sie sich es zur Pflicht rechnen, allen verderblichen Neuerungen zu widerstehen. In ihren Augen ist dieser Unterschied sehr wichtig. Vielleicht ist es Ihnen nicht zuwider, meine werthesten Freunde, wenn ich Ihnen hierüber die Gedanken eröffne, welche mich beschäftiget haben, indem unsere Staatsmänner ihre Klagen gegen einander ausschütteten. Wir baten ihn beyde darum, und wir setzten uns, um in unserer Aufmerksamkeit desto weniger gestöhret zu werden, an einem einsamen Orte nieder.

Ich habe es schon angemerket, fuhr er hierauf fort, die Gewohnheit beherrschet die meisten Seelen. Was sie täglich gesehen haben, was mit ihnen hergekommen ist, das sehen sie als nothwendig und als unveränderlich an. Es ist fast nichts das vermögend wäre, einem **Menschen** von gewöhnlichen **Einsichten** einen Zweifel wider die Güte dessen beyzubringen, was er einge-

führt gefunden hat: Nur selten kann es ein Zufall zuwegebringen, wenn ein solcher das was gewöhnlich ist mit seinen Vortheilen und mit seinen Neigungen in Widerspruch versetzet. Die Uebermacht der Gewohnheit findet in der solchen Geistern natürlichen Trägheit eine beynahe unbesiegbare Beschützerinn. Diejenigen, welche neue Vorschläge thun, werden in diesem Gesichtspunkt zu wahren Störern der Ruhe und der Zufriedenheit jedes mittelmäßigen Kopfes. Sie fordern Menschen zur Arbeit auf, welche gewöhnt sind nichts zu thun, und sie wollen Leute zum Denken zwingen, welche nicht wissen was denken ist. Die Veränderungen in den Staaten wie in den Wissenschaften und in den Künsten erfordern also unumgänglich ausserordentliche Köpfe, Köpfe die aus dem gemeinen Gleise weichen, und die sich über die gewöhnliche Sphäre erheben. Diese Köpfe sind nun von zweyerley Art.

Die Weisen übersehen mit einem scharfen Blicke den ganzen Zusammenhang eines Staates, einer Wissenschaft, einer Kunst.

Sie dringen in die verborgensten Verhältnisse derselben ein, und sie halten solche mit dem Endzwecke und mit dem Mittelpunkt des Gebäudes zusammen. Voll von den grossen Begriffen des Vollkommenen und des Guten können sie die mannigfaltigen Abweichungen von denselben nicht unbemerket lassen, und wo sie das Mangelbare sehen, da müssen sie nothwendig die Verbesserung desselben wünschen, da müssen sie nothwendig allen ihren Kräften aufbieten, dieselben zu befördern.

Die andere, die zahlreichere Classe der ausserordentlichen Köpfe ist von einer ganz verschiedenen Natur. Sie sind eingeschränket, aber lebhaft. Sie erschöpfen leicht einen einzigen Gegenstand, oder vielmehr sie eilen flüchtig darüber, und sie sind nach jeder Veränderung begierig, weil ihnen jede ein neues Schauspiel darbeut. Nur der schnelle Wechsel der Begriffe ertheilet jeder Ereigniß einen Werth, der ihnen solche schätzbar machet. Sie kennen das wahre Gute nicht, und sie sind doch immer begierig nach

dem Bessern. Jede wahre oder vermeynte Vollkommenheit setzet sie sehr leicht in Bewegung, und giebt ihnen einen erwünschten Anlaß, ihre unruhige Neigung zur Abwechslung zu vergnügen. Daher schmeissen die Narren so gern alles unter einander. In diese Classe gehören die Eroberer, die Demagogen, die Projectenkrämer, und so viele geschäftige Leute, die nur Erschütterungen verursachen um sich Bewegung zu geben.

So haben wir drey Arten von Leuten in allen Berufen und in allen Staaten.

Die gemeinen Köpfe, denen alles recht ist was das Herkommen geheiliget hat, und die immer rufen: Ehmals war es nicht also, alles gehet zu Grunde, da sich alles verändert. Die Narren, die, nachdem ihre Phantasien der Weisheit näher kommen, oder nachdem solche weiter davon entfernet sind, von einer mehr oder minder gefährlichen Unruhe getrieben werden, alles umzukehren. Und die Weisen, welche das Gute gründlich kennen, welche das Schlimme lebhaft empfinden, und welche deßhalben mit einer

feurigen Begierde sich bestreben das eine aus-zubreiten, und das andre zu vertilgen. Die Neuerung ist die Leidenschaft der Narren. Die Verbesserung ist die Arbeit der Weisen; und die gemeinen Köpfe sind von beyden die abgesagten Feinde.

Durch die Mischung dieser verschiedenen Classen erhalten sich die Staaten. Die Trägheit der Dummköpfe hält die Narren zurück, daß sie nicht alles zu Grunde richten. Das Feuer der Narren bähnet dem stillen Eifer der Weisen den Weg zu gemeinnützigen Unternehmungen; und die Mäßigung der Weisen hält das Gleichgewicht zwischen der Schwere der einen, und dem Leichtsinne der andern.

Ich finde deßhalben die Klagen, welche unsere Staatsmänner über die Neuerungen führen, nicht gegründet, aber auch nicht strafbar. Wenn ein Staat noch sehr verdorben ist, wie es die ihrigen gewiß sind, so wäre es das größte Unglück für denselben, wenn sich darinn keine Gährung zu Neuerungen äusserte. Es würde dieses eine ge-

fährliche Neigung zur gänzlichen Fäulniß anzeigen, oder mindestens würden dadurch die Mißbräuche und die Sklaverey verewiget werden. Wo hingegen sich der Hang zur Neuerung hervorthut, da ist doch mindestens nicht alle Hoffnung des Besseren verlohren. In meinen Augen ist daher ein neuer Mißbrauch immer erträglicher als ein alter, wenn auch dieser weit geringer wäre. Jener vertreibt wenigstens einen alten, und er kann selbst viel leichter vertilget werden. Ich halte es für ein Glück, wenn in einem Staate die Mißbräuche anfangen, um andere zu verdrängen. Auf diese Weise werden die ältern aus den Wurzeln gehoben, und da die neuern sich so leicht nicht bevestigen können, so werden durch diese Erschütterungen die Gemüther zur Aufnahme des Wahren und des Guten vorbereitet.

Also bin ich, ohne diejenigen zu verdammen die sich den Neuerungen widersetzen, ein grosser Freund derselben; und ich finde, daß auch in der Arzneykunst und in andern Wissenschaften die kostbarsten Wahr-

heiten noch nicht erfunden oder angenommen seyn würden, wenn es nicht ein Gesetz der Natur wäre, daß ein Irrthum dem andern Platz machen, und daß zuletzt alle mit einander vor der Wahrheit verschwinden müssen. Von dieser glücklichen Neigung erwarte ich also für das menschliche Geschlecht noch unendlich viel Gutes. Die Wahrheit und die Rechtschaffenheit werden wahrscheinlicher Weise erst alsdann bey ihm siegprangen, wenn es alle Vorurtheile, alle Irrthümer und alle Mißbräuche erschöpfet haben wird, welche dermals noch dasselbe mit den dichtesten Finsternissen umhüllen.

Ueber die

Bevölkerung.

An Herrn ***

Meine Gedanken über die Handelschaft scheinen Ihnen zu hart, mein schätzbarer Freund! Sie klagen mich sogar einer Ungerechtigkeit gegen die vornehmste Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechtes an; wie Sie diesen Beruf nennen. Sie beschuldigen mich eines Widerspruches mit meinen eigenen Grundsätzen. Die Bevölkerung, sagen Sie, wäre immer meine Lieblings-Idee gewesen. Auf diese hätte ich vorzüglich gedrungen — und die einzigen Quellen dieser Bevölkerung wären doch die Handelschaft und die Manufacturen. Ohne diese würde ein Land immer arm und schwach, und die Landwirthschaft selber nicht seyn.

Ich finde es nöthig, daß ich mich bey Ihnen rechtfertige, mein Freund! und noch mehr, daß ich die Sache der Wahrheit vertheidige.

Was ich von der Bevölkerung immer mit

so vielem Eifer geredt und ehemals auch geschrieben habe, bezog sich auf einen kleinen Staat, welcher durch seine besondre Lage, und durch die Unfruchtbarkeit und die engen Schranken seines Gebietes auf die Handelschaft und auf die Manufacturen allein eingeschränket zu seyn das Unglück hat. Ich sah also dabey nicht auf die Landwirthschaft; ich hatte nur die Umstände eines Volkes vor Augen, dessen einiger Wohlstand von der Blüthe seiner Gewerbsamkeit abhieng, und ich dachte also an nichts als an Handelschaft und an Fabricken. Es war auch in dem Gesichtspunkt, in dem die Sachen damals angesehen werden mußten, um nichts anders zu thun. Und noch würde ich ungefehr, mit Weglassung einiger schlechter Gründe, und verschiedener überflüßiger Anmerkungen auf die gleiche Weise reden und schreiben, wie ich es damals gethan habe, wenn von einem ähnlichen Falle die Rede wäre.

Wenn aber von allgemeinen Grundsätzen, wenn bey Staaten die Frage ist, die sich

selbst zureichend sind, die in den glücklichen Umständen sich befinden, daß sie einen wahren und unabhängigen Wohlstand erreichen können; alsdann erhöhet der Weltbürger seinen Standort, erweitert er seine Aussichten, und findet andre Verhältnisse, als diejenigen seines Dorfes oder seines Städtgens?

Erlauben Sie mir also, Ihnen mit ein paar Worten meine Gedanken über die Bevölkerung überhaupt und die Folgerungen mitzutheilen, welche ich daraus ziehe, und urtheilen Sie alsdann, ob zwischen denselben und denjenigen, welche ich über die Handelschaft geäussert habe, sich ein Widerspruch befinde.

Die Bevölkerung ist eine vortrefliche Sache; aber eine solche Bevölkerung, welche in einem glücklichen Ebenmaasse und in dem vortheilhaftesten Verhältnisse aller Stände und aller Berufe dem Staate die größte Stärke und den vollkommensten Wohlstand ertheilet, deren er fähig ist. Viele glückliche und arbeitsame Menschen, da der

Wohlstand des einen denselben des andern erhöhet; dieses machet eine wahrhaftig schätzbare Bevölkerung aus. **Wenige glückliche und arbeitsame Menschen** machen einen Staat nicht groß und nicht mächtig; aber sie können doch beysammen einen beträchtlichern Grad des Wohlstandes geniessen, als viele elende und müßige. **Viele Menschen**, darunter die meisten **elend** und **müßig** sind, müssen endlich zu einer Verbesserung genöthiget werden. Ihr Zustand kann in einem gewissen Sinne hoffnungsvoll genennet werden. Aber **wenige**, von denen der größte Theil **müßig** und **elend** ist – solche können nichts anders als einen schlechten und verächtlichen Staat ausmachen – einen Staat, der eben so unfähig ist, zu einer wahren Verbesserung zu gelangen, als es seine Bürger fast immer seyn werden, solche zu wünschen; einen Staat, der immer in der Unterdrückung einiger weniger unglücklich und schmachtend seyn wird.

Aus diesen Grundsätzen folget, was ich immer behauptet habe, daß eine zahlreiche

Bevölkerung allezeit als einer der größten Vortheile eines Staates anzusehen sey. Ist ein solcher glücklich und blühend, so wird durch die Vermehrung der Bevölkerung sein Wohlstand immer grösser werden, bis er seine höchste Stuffe erreichet haben, und bis er sich in die glückliche Nothwendigkeit gesetzet sehen wird, Colonien in unangebaute Länder zu schicken. Wäre es möglich, daß ein elendes und müßiges Volk zu einer starken Bevölkerung gelangen könnte, so müßte endlich eine glückliche Nothwendigkeit dasselbe zur Arbeitsamkeit und zur Ordnung bringen.

Hierinn bin ich also mit mir selbst und mit Ihnen einig, mein schätzbarer Freund! daß die Bevölkerung ein wahrer Vortheil jedes Staates sey. Allein, wenn es darauf ankömmt, wodurch die Bevölkerung erzeuget und erhalten werden könne, so sagen Sie, daß hierzu die Handelschaft und die Manufacturen die einzigen Mittel seyn. Ich hingegen behaupte, daß dieselben nicht wenig, aber daß sie unendlich weniger dazu

beytragen als die Landwirthschaft, und daß sie also in einem wohleingerichteten Staate viel weniger Achtung und Begünstigung verdienen.

Ich sehe es deßhalben als eine Hauptmaxime der Wirthschaft jedes wohlgeordneten und sich selbst zureichenden Staates an, die Landwirthschaft auf den höchsten Grad der Blüthe zu bringen, und nur diejenigen Menschen den Fabricken-Arbeiten und den Manufacturen zu wiedmen, welche überflüssig wären, um das Land in seinem erforderlichen Maaße anzubauen. Ein solcher Staat allein kann zu einer wahren Blüthe und zu einer unabhängigen Stärke gelangen. Ein solcher Staat hat auch in der niedrigsten und schlechtesten Classe der Bürger immer eine verhältnißweise so geringe Anzahl, als es möglich ist; denn die Fabricken-Arbeiter sind immer der schlechteste und der elendeste Theil einer Nation. Sie sind immer abhängig und im wahren Sinne arm — wenn sie nicht noch die Landwirthschaft mit ihrer Manufactur-Arbeit vereinigen. Ihre

Denkungsart, ihre Sitten, ihre Neigungen können insgemein anders nicht als niedrig und kriechend seyn. Sie machen fast allein den wahren Pöbel aus, zu dem der Landmann selten hinuntersinket.

Eine ganze Nation, die gar mit nichts anders, als mit Handelschaft und mit Manufacturen sich abgäbe, würde unter den übrigen gesitteten Nationen der Erde die schlechteste und die abhängigste seyn. Es würde immer bey den andern stehen, ob sie satt werden, oder ob sie hungern sollte. Ihre vornehmste Sorge müßte auch auf die Bevölkerung gehen – und ihre Bevölkerung könnte allein die Folge der Handelschaft und der Gewerbsamkeit seyn. Aber wie höher ihre Bevölkerung steigen würde, desto grösser würde ihre äusserliche Abhängigkeit; wie mehr ihre Anzahl fallen würde, desto grösser würde ihr innerliches Elend werden. Eine solche Nation würde also auch in ihrer höchsten Blüthe sich in den gefährlichsten Umständen befinden.

Wenn die Gerechtigkeit und die Mensch-

lichkeit erlaubeten, daß ein Volk auf die Abhängigkeit eines andern seinen Wohlstand gründete, so würde von allen Völkern dasjenige das weiseste seyn, welches kein anders Gewerb als den Landbau treiben, und welches seine Nachbaren anfrischen würde, sich bloß mit Künsten und mit Manufacturen abzugeben. Alle Vortheile würden auf der Seite des landeswirthschaftlichen Volkes seyn. Die andern würden durch eine unumschränkte Dienstbarkeit von ihm abhängen. Sie würden nur für dasselbe arbeiten. Alle ihre Kunstwerke würden denjenigen zu Theile werden, die ihnen Nahrung und Trank gewähren oder versagen könnten.

Da aber eine solche Staatskunst weder menschlich, noch gerecht seyn würde; da selbst durch die Verschiedenheit der Neigungen und der Gaben, welche die Natur bey allen Völkerschaften ausgebreitet hat, in jedem Staate sehr mannigfaltige Berufe entstehen müssen; so ist eine weise Regierung weit entfernet, den gerechten und wohlthätigen Absichten derselben entgegen zu arbei-

ten; sie nimmt mit Vergnügen jeden Beruf, jede Kunst, jede Geschicklichkeit auf; aber sie theilet unter denselben Begünstigung und Aufmunterung so aus, daß immer der Staat seine Stärke und seine Unabhängigkeit unverletzt erhalte; daß er immer in seinem Schoosse die Nothwendigkeiten des Lebens finde, und daß er von den Fremden aufs höchste für dasjenige abhange, was nur zur Verzierung und zur Annehmlichkeit dienet, und was er, ohne elend zu werden, entbehren kann. Die Manufacturen und die Handelschaft sind also die letzte Sorge eines von der Natur mit einem fruchtbaren und glücklichen Boden begünstigten Landes. In einem grossen Reiche sollten denselben nur diejenigen Theile jeder Provinz gewiedmet werden, welche durch ihre Unfruchtbarkeit dazu genöthiget, und durch ihre Lage dazu besonders bequem wären. Ein kleiner Staat, welchen die Natur zum Feldbaue vorzüglich tauglich gemachet hat, handelt nicht weniger höchst unweise, wenn er diesen Vortheil versäumet,

und wenn, durch einen eiteln Schimmer verführet, er aus der Handelschaft und aus den Manufacturen sein Hauptwerk machet.

Ganz anders verhält es sich mit einem kleinen unfruchtbaren Staate, oder mit einer abgesonderten, und, wenn ich so sagen darf, isolierten Stadt. Diese stehen in der Nothwendigkeit, ihren ganzen Wohlstand und ihre ganze Bevölkerung auf die Handelschaft und auf die Fabricken zu bauen. — Von diesen ist also dasjenige wahr, was Sie behaupten, mein Freund! aber von diesen alleine. Bey diesen gehet die Blüthe der Handelschaft, verstehen Sie mich wohl, die **Blüthe der Handelschaft**, nicht dieselbe der **einzelnen Handelsleute**, oder eines **einzelnen Astes** der Handelschaft, allen anderen ökonomischen Absichten des Staates vor. — Ich sage auch mit Fleisse allen **ökonomischen Absichten** — denn es giebt **politische** und **moralische**, welche noch wichtiger sind.

Ich hoffe nun, Sie werden, liebster Freund! mich besser verstehen. — Sie wer-

den sehen, daß ich mit mir selbst nicht im Widerspruche stehe; und Sie werden vielleicht selbst mit mir übereinstimmen. Sie werden mit mir die Handelschaft hochschätzen — aber nur in dem Range, in welchem sie unter den Werkzeugen der menschlichen Glückseligkeit stehet, nämlich als das letzte — und als dasjenige, welches nur für diejenigen das wichtigste ist, denen die Natur oder die Vorsehung die höhern versaget hat.

Der gute König.

Den Tapfern, der unzählliche Völker unterjochet, und den Listigen, der über seine Unterthanen eben so viel gewinnet, als über seine Feinde; den Eiteln, welcher die Künste und die Wissenschaften durch seinen Schutz und durch seine Aufmunterung auf den höchsten Grad der Vollkommenheit bringet, und welcher den Künstler und den Gelehrten bey der spätesten Nachwelt zu seinen Herolden machet; den Fürsten, der das Schrecken des halben Erdkreises, der Abgott seiner Nationen, und für alle Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung ist; diesen stellen uns die rühmende Geschichte und die schmeichelnde Poesie mehr als einmal vor.

Aber den Weisen, der mit einem schöpferischen Geiste sich den Entwurf einer Regierung bildet, welche durch ihren innern Werth, und nicht durch glänzende und verheerende Ereignisse groß ist; den Tugendhaften, welcher groß genug denket, die ge-

meine Bahn derer zu verlassen, die den Beynamen der Grossen führen; dessen größte Eroberungen die Herzen der durch ihn glücklich gemachten Menschen, und dessen größte Siege die vertilgten Laster sind; den Gerechten, welcher das Herz hat, seinen Unterthanen die bürgerliche Freyheit zu gewähren, weil, wie er GOtt nachahmet, sie seinem ruhmwürdigen Beyspiele folgen; welchem seine Angehörigen ihre allzugrossen Freyheiten aufopfern, weil sie ihm besser trauen als sich selbst; den Wohlthätigen, der seine Unterthanen lieber tugendhaft als sklavisch, sein Reich lieber blühend als groß, seine Nachbaren lieber glücklich als schwach siehet; der mit einem unermüdeten Eifer den von seinem grossen Geiste gefaßten Entschluß ausführet, und dessen Weisheit bis auf die spätesten Zeiten seinem Reiche die Glückseligkeit versichert, welche seine Tugend demselben erworben hat: Diesen möchte ich sehen; dieser würde mir mehr seyn als alle diejenigen, welche von den Dichtern und von den Geschichtschreibern so unendlich erhoben worden sind.

Aber fordern wir nicht zu viel von der Menschheit? Thun wir derselben nicht zu viel Ehre an, wenn wir diese Grösse von ihr erwarten? Ich denke es nicht. Und sollte es auch seyn, so ist es doch ein sehr verzeihlicher Irrthum um den Wunsch, denjenigen verehrungswürdigen Gekrönten zu sehen, welcher sich diesen erhabenen Entwurf vorsetzet. Ich würde ihn sehen seinen grossen Endzweck verfehlen, und ihn doch höher schätzen, als alle diejenigen, nach deren Namen man ihre Zeiten bezeichnet hat.

Die glückselige Republick.

Die Republick, die von kleinen Anfängen sich zu einer ungeheuern Grösse hinaufgeschwungen, die ihre Freyheit durch einen blendenden Muth erworben, und durch eine noch glänzendere Tapferkeit behauptet hat; die Republick, wo beynahe jeder Bürger ein Held war, wo jeder Senator den Zepter hätte führen können; welche Monarchen Gesetze vorgeschrieben hat, und von deren Befehlen unzähliche Völker abgehangen haben; die Republick, welche der Sitz der Künste, der Wissenschaften, des Ueberflusses, des Geschmackes und alles desjenigen gewesen ist, was die verblendeten Sterblichen für groß, für schön und für vortrefflich halten; diese Republick kömmt oft genug in den Geschichten vor. Wir sehen noch in unsern Tagen verschiedene die sich rühmen, diese Vorzüge in einem höhern oder niedrigern Grade zu besitzen oder besessen zu haben,

und derer Bürger nicht desto glücklicher sind oder gewesen sind.

Die Republick aber, die das Recht zu der Freyheit allein auf die Tugend gründet; welche jene nicht anders gebrauchet, als um diese auszuüben; die Republick, wo kein Bürger sich einer grössern Glückseligkeit anmasset, als es das Wohl seiner Mitbürger zugeben mag; wo das allgemeine Beste den Begierden jedes einzelnen Menschen bescheidene Schranken setzet, und wo jeder so sehr für die Rechte seines Mitbürgers als für seine eignen wachet; die Republick, wo die Würden nur dem Verdienste zu Theile werden, und wo diejenigen, welche dem Vaterlande dienen, keine andere Belohnung verlangen, als den Beyfall und die Gutheissung der Tugendhaften; die Republick, wo die Freyheit nicht zur Ausgelassenheit und die Gewalt nicht zur Ungerechtigkeit mißbrauchet werden, welche nach keinen Eroberungen strebet, und die, wenn sie zu solchen gezwungen wird, dieselben nur gebrauchet, die Besiegten glücklich und zu Theilhabern

ihres Wohlstandes, ihrer Freyheit und ihrer Rechte zu machen; die Republick, welche nach den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit nur **Bürger** in sich fasset, und sich sträflich finden würde **Unterthanen** zu haben, welche keine Ausschliessung kennet, und die weise und menschlich genug ist jeden Fremdling, den keine böse That entehret, zu ihrem Bürger aufzunehmen; die Republick, wo jeder Einwohner ein vollkommener und glücklicherer Mensch ist, als er in dem Stande der Natur seyn würde: Diese Republick habe ich schon lange vergebens gesuchet.

Ist sie denn unmöglich? Können denn die Menschen nicht anders als schlimm und unglücklich seyn? Die Erfahrung mag mir sagen was sie will, ich kann ihr nicht glauben. Mein Herz widerspricht ihr allzu sehr. Der Mensch ist für die Tugend und für die Glückseligkeit gebohren. Der Besitz derselben kann also für ihn keine Unmöglichkeit seyn. Er darf nur der Stimme der Natur, der Vernunft, und der Gottheit folgen, so wird er sicher dazu gelangen.

Ueber die
Nothwendigkeit
der
Prachtgesetze
in einem Freystaate.

Von
Nicolaus Emanuel Tscharner,
des Grossen Raths der Republick Bern,
und Obervogt zu Schenkenberg.

Vorbericht.

Zween Freunde, welche bisweilen in einem vertraulichen Briefwechsel über gemeinnützige Gegenstände sich zu unterhalten pflegen, wurden neulich veranlaset, einander ihre Gedanken über die Aufwandgesetze (*Loix somtuaires*) mitzutheilen. Der eine verfocht mit einer patriotischen Hitze die Nothwendigkeit derselben, indem seine tugendliebende Seele alle traurigen Folgen der Ueppigkeit durch solche zu verbannen hoffete. Der andre, welcher nicht minder lebhaft wünschete den Staat von einem so verderblichen Uebel befreyet zu sehen, behauptete, daß dieselben immer unnütz

seyn würden, weil er glaubte beobachtet zu haben, daß sie es immer gewesen wären, und weil er dafür hielt, daß nur die Verbesserung der Denkungsart ein Verderbniß heilen könnte, deren die Gesetzgebung keine andern als entweder unkräftige oder allzuscharfe Vorschriften entgegensetzen könnte. Der erste übersandte nach einigen gewechselten Briefen dem andern diejenige Abhandlung, welche in gegenwärtiger Sammlung die erste Stelle einnimmt. Der Inhalt davon war allzuwichtig, um nicht alle Aufmerksamkeit des andern denkenden Freundes auf sich zu ziehen - - - und allzugründlich, um nicht denselben zu überführen, daß er in seiner Verwerfung der Aufwandgesetze allzuweit gegangen wäre. Da er aber dennoch über einige Stücke noch nicht gänzlich der Meynung seines Freundes

beytreten konnte, nahm er sich vor, die wichtige Streitfrage auf das neue zu untersuchen - - - und aus dieser Untersuchung ist das Gespräch entstanden, welches dem Briefe beygefüget ist. Er theilete dasselbe seinem Freunde mit. Dieser machte auf einige darinn enthaltene Anmerkungen einige Zusätze zu seinem Briefe, und gab durch neue Einwendungen dem Verfasser des Gespräches Anlas, über verschiedene Puncten sich richtiger und bestimmter auszudrücken.

Zu einer Zeit, da in der ganzen Welt so viel von dem Luxus geredt, und da in unserm Vaterlande so sehr über die Gesetze gezanket wird, welche dieses Ungeheuer bekämpfen sollen - - dürften mit aufrichtiger Liebe für das gemeine Beste, und mit einer vollkommenen Unpartheylichkeit abgefaßte Aufsätze über diesen Ge-

genstand nicht überflüssig seyn, so viel auch schon darüber geschrieben worden ist. Ob sie sich eine gute Aufnahme zu versprechen haben, das wird die Zeit entscheiden. Wir zweifeln daran, eben weil sie unpartheyisch sind.

Den 24. Augstm. 1769.

Von
der Nothwendigkeit der Prachtgesetze in einer freyen Stadt.

Sie fragen mich, mein werthester Freund, was ich davon denke? Diese Frage ordentlich zu beantworten, die in unsern Städten allemal eine Gährung erweckt, weil Gecken und Weiber sich zu Richtern darinn aufwerfen, die sich durch dieselbe an ihrer Ehre und ihren Vorzügen angegriffen glauben; so muß ich zuerst den Begriff festsetzen, den ich mit den Wörtern Pracht und Ueppigkeit verbinde; denn ich habe nicht nur mit jenen zu thun, sondern mit Leuten, die sich stärkere Geister glauben, und auf Witz und Einsicht Ansprache machen; diese verwerfen als Kleinigkeiten was jene als ihr Heiligthum vertheidigen, und glauben solche Gegenstände der Achtung einer Regierung unwürdig.

Das Wort Pracht scheint mir den physischen, das Wort Ueppigkeit den moralischen Charackter meines Gegenstands besser auszudrücken: Beydes ist ein Verbrechen (*) gegen die Gesellschaft. Der Pracht ist eine eigennützige Verschwendung seines Guts in dem Aufwand; die Ueppigkeit in der Lebensart: Das eine und andere kann also einer Regierung, die für das Beste ihrer Bürger insbesonder, oder im Ganzen besorgt ist, nicht gleichgültig seyn. Wer die Nothwendigkeit solcher Gesetze läugnet, der läugnet die Nothwendigkeit aller Gesetze, durch die Ordnung, Sitten und Wolfahrt in einem Staate geschützet und erhalten werden; ja die Religion selbst, die uns solche, als die Mittel unserer irrdischen Glückseligkeit vorschreibt.

Nein, der Pracht und die Ueppigkeit können in einem freyen Staate nicht geduldet werden; sie streiten mit der Tugend, auf die er sich gründet; mit dem Fleiß, durch den er sich nährt; mit der Häuslichkeit, durch die er sich erhält; mit der Freyheit, die ihn schützet.

(*) d'Alembert, Melanges de Philosophie. T. 4.

Sie streiten wider die Tugend, indem die Ueppigkeit, die nichts anders ist, als eine frefelhafte Ausschweifung in der Lebensart, allen Lastern die Thore öfnet.

Wider den Fleiß, indem sie solchen verachtet und unterdrückt, und diese ihre Ernährerin mit Füssen tritt.

Wider die Häuslichkeit, die sie flieht und verabscheut, als eine Lehrerin, deren Vorwürfe sie förchtet.

Wider die Freyheit, deren Licht sie verfolget und deren Glanz ihr Schimmer nicht ertragen kann; deren rauhe Sitten und edler Ernst, ihren Schmink und Weichlichkeit verdammen.

Sie zeuget den Eigennutz der Bürger, und führt solche von dem Gemeinnutze ab; so hebt dieselbe die Sicherheit unter denselben auf. Daher sagt Rochefoucault, ist solche **die sicherste Ahndung des bevorstehenden Verfalls eines Staats.**

Sie zeuget den Stolz bey den Grossen, und den Neid bey den Niedern, und da jener sich auf die Erniedrigung dieser sich grün-

det, so hebt sie die Gleichheit unter den Bürgern auf, indem sie erstere über die Gesetze erhebt, die letztere gebunden halten. Weil der Gottlose Muthwillen treibt, muß der Elende leiden, sagt David. Jener Stolz überlässet das Gebäude des Staats, alldieweil dieser Neid solches untergräbt; und so muß dasselbe einstürzen. Der Pracht macht den einen zum grossen Baum im Staate, der solchem zwar zur Zierde gereicht, unter dessen Schatten aber nur Hungerpflanzen aufwachsen, nützliche ersticken. Für einen, sagt Rousseau, den er bereichert, macht der Pracht hundert arm; indem er einen in Seiden kleidet, mit Gold panzert, mit fremden Trachten mästet, in Adlerflaum wiegt, zwingt er andere nackend zu gehn, zu hungern und auf dem harten Boden sich zu welzen. (*) Wie sollten, schreibt Kiayventi, nicht viele ungekleidet bleiben, wenn so viele beschäftigt sind, einen einzeln zu kleiden? Wenn ein einziger nicht pflügt, oder ein Weib nicht arbeitet, sagt

(*) Montesquien, Esprit des Loix.

ein chinesischer Despot selber, so muß jemand hungern und nackend gehn. (†) So traurige, elende und schreckende Folgen haben diese frölichen, blinkenden, und blendenden Anstriche des Prachts und der Ueppigkeit, und ihre Söhne Stolz und Eigennutz. Aber weit drohender sind die Affecten ihres Schooskindes der Wollust; wie jene sich schonen, um dem Staat und andern zu schaden, so wütet diese wider sich selbst. Und in diesem Verstand beschreibt d'Alembert die Ueppigkeit, als ein Verbrechen nicht nur gegen den Staat, sondern auch gegen die Menschheit, vor der man zittern muß, wenn man noch einige Empfindung von Gerechtigkeit und Menschenliebe hat. Sie entkräftet die Seele, den Geist, den Körper, und ertödet in uns die grossen Triebe edler Herzen; die Liebe zum Vaterland, den Eifer des Patriotismus, den Geist der Freyheit, die allsegnende Menschenliebe. Sie ist die

(†) Eine Stadt, sagte Cato den Römern, kann nicht lange mehr bestehen, in der ein Fisch mehr gilt als ein Ochs.

Pest eines freyen Staats, und das Werkzeug der Tyranney in der Hand des Despoten.

Aus der Nothwendigkeit einer Sache folgt insgemein der Nutze derselben; und aus der Grösse des Uebels, der Werth der entgegenstehenden Mitteln. Sind die Ueppigkeit, und der Pracht, das äusserliche Kennzeichen desselben, für den Staat eine so drohende und gefährliche Seuche, in ihren Wirkungen und Folgen, daß dieselbe den ganzen Cörper gleich ansteckt, zerrüttet, und endlich tödtet; daß sie den freyen Umlauf seiner Nahrungssäfte hemmt und stocket; daß die einen Glieder solchen auf Unkosten der andern an sich ziehen, daß diese vom Ueberflusse zerplatzen, jene aus Mangel schwinden; daß alle in ihrem Zusammenhang und in ihrer Harmonie unterbrochen leiden, und endlich der ganze Cörper zerstöret wird: So müssen Gesetze, die diesem Uebel Schranken setzen; die zu besserer Einrichtung der Theile, zu Wiederherstellung der Ordnung, des Verhältnisses derselben, zu Erhaltung der Sicherheit, der Gleichheit, der Freyheit der Bürger dienen,

und zur Rettung des Staats nothwendig sind, auch nützlich seyn.

Von allen Einwürfen, die man wider diese Gesetze zur Vertheidigung des Prachts und der Ueppigkeit macht, die scheinbarer als gegründet sind, will ich nur zwey die stärksten beantworten, um die Schwäche der andern zu zeigen, die unserer Achtung und Widerlegung nicht werth sind.

Die Freyheit, sagt man, ist das Vermögen, nach seinem Gutbefinden, seine Güter, Kräfte, Talente, anzuwenden und zu gebrauchen; oder nach seinem Willen zu handeln und zu leben. Also streitet alle Einschränkung desselben wider die Freyheit. Dieser Einwurf gründet sich auf den falschen Begriff, den wir uns von der Freyheit machen. Wir reden nicht von der Freyheit eines Cannibalen, oder eines Wilden, der für sich allein im Stande der Natur lebt, sondern von gesitteten Menschen, die in der Gesellschaft leben. Jener Blösse hat freylich keine Einschränkung nöthig, und seine Wildheit ist keiner fähig. Dieser Freyheit aber kann

ohne Gesetze nicht bestehen. Diese ist, so bald er sich in Verbindung mit andern findet, nicht mehr das Vermögen zu thun, was ihm gefällt; sondern das Vermögen freywillig zu thun, was die Gesetze, denen er sich unterworfen hat, von ihm fordern, und zu verwerfen, was solchen entgegensteht. Dieses war sein erster Wille. In dem Vermögen, solchem zu folgen, besteht also seine Freyheit; nach derselben wählte er sich diesen Stand, diese Lage, diese Lebensart. Zur Erhaltung und Sicherheit dieser Vorzüge verband er sich mit andern, durch Verordnungen zu ihrem allgemeinen Besten; (diese nennen wir Gesetze, so bald solche von der gesetzgebenden Macht im Volke zur Richtschnur unserer Handlungen und unsers Lebens gesetzt worden;) sein Wille ist also die Befolgung derselben zu seinem eigenen Wohlseyn, das er ausser der allgemeinen Wohlfahrt nicht mehr finden kann. Diesen widerstreben ist Thorheit; solche verletzen ist Verbrechen. Der Mensch kann sich also in der gesellschaftlichen Verbindung, und in

dem bürgerlichen Stande, dessen Ausdehnung einen Staat ausmacht, nicht mehr abgesondert betrachten; nicht mehr sein Eigennutz, sondern das allgemeine Beste ist sein Gesetz, und soll sein Wille seyn.

Sollten wir also jemand verbieten wollen, sein Vermögen zu seinem Wohlstand, zu seinem Vergnügen, zu seiner Ehre anzuwenden? Das sey fern. Nein; im Gegentheil, wenn wir seinen Aufwand auf das Allgemeine richten, und den Gemeinnutz an der Stelle des Eigennutzes zum Gegenstand desselben machen, so öffnen wir ihm ein weit reicheres Feld zu Anwendung seines Ueberflusses, und erheben denselben von niedrigen Vorwürfen zu erhabenen Gegenständen, indem wir solchen dem Vaterland wiedmen, und der Tugend heiligen. Tempel der Gottheit, Hörsääle der Weisheit, Freystädte dem Fleisse, Zufluchtorte der Menschheit, Denkmale der Tugend; diese verewigen mit dem Ruhm und der Grösse Griechenlands und Roms die Gemeinnützigkeit, die Großmuth und den Geschmack ihrer Bürger, die

dieselben dem Staat errichtet haben. So lange diese für sich häuslich, und für ihr Vaterland freygebig waren, und ihre Ehre in desselben Ruhm suchten, stiegen beyde vereinigt zur Vollkommenheit; so bald sie für den Staat geitzig, und für sich verschwendrisch wurden, so stürzte mit desselben Macht, in dem Sturm der Leidenschaften und Laster ihre Freyheit, und giengen unter den Trümmern der Gesetze verlohren. Dieses ist das Schicksal von Athen und Rom, und von allen freyen Staaten gewesen, welche die Sicherheit gegründet, die Tugend erhalten, und die Gemeinnützigkeit erhoben; das Laster angesteckt, die Ueppigkeit zerrüttet, und der Eigennutz gestürzt haben. Was steht uns vor, die wir schon die Vorbotten und die Kennzeichen des Verfalls unter uns so häufig finden, daß wir solcher nicht mehr achten? Hat unser Anfang, unser Fortgang mit jener Republicken Geschichte eine so grosse Aehnlichkeit, so wird das Ende so ungleich nicht seyn. Wie jene Griechen und Römer dachten und handelten, so dachten

und handelten unsere Altvordern; diese, die in Entgegenhaltung mit uns arm waren, haben nicht aus ihrem Ueberfluß, sondern aus ihrem Nothwendigen, ihre Mauern, Tempel, Strassen, und öffentliche Gebäude aufgeführt; zum öftern ihre Vaterstadt wieder aus der Asche erhoben, in ihren Kosten, die mit ihrem Blut erkaufte Freyheit erhalten, die Güter des Staats mit ihrem Gelde bezahlt, die Schulden desselben getilget, die Gränzen desselben erweitert. Und wir, die die wir reich sind, glauben uns in glücklichern Zeiten berechtigt, solches alles mit Wucher wieder zu fordern. Auf seine Unkosten soll uns der Staat nicht nur erziehen, kleiden, aussteuern, nähren und begraben; sondern wir fordern, daß er uns ziere, mäste, bereichere. Wir wollen nichts mehr für denselben, er soll alles für uns thun. O! wie können wir einen Blick in jene Vorwelt zurückwerfen, und nicht erröthen; die Zukunft übersehen, und nicht erschrecken! Im Müssiggang, in der Ueppigkeit verzehren wir die Früchte des Schweisses unserer redlichen

Väter; in der Wollust erstecken wir ihre Blüthe. In einer Nacht bey einem Spiel, bey einer Mahlzeit bringen wir mehr durch, als es sie kostete, dem Vaterlande Ruhm, und sich selbst Ehre zu erwerben. Wie mancher, der sich zum Heyrathen nicht reich genug schätzt, opfert der Wollust in einem Jahre mehr auf, als es seinem Ahnvater brauchte, dem Vaterland Söhne zu erziehen! Wie manches Weib, das sich zu kleiden zu schwach ist, tritt mit Füssen die Arbeit seiner Großmutter; die Denkmale ihres Fleisses, ihrer Arbeitsamkeit, ihrer Tugend und ihres Adels. Und wir glauben uns in unserm Aufwande allzueingeschränkt, und schreyen über die Strengigkeit unserer Gesetze.

Wir finden uns arm; und doch wollen wir reich thun. Nun dann, laßt uns für uns häuslich werden, so werden wir für den Staat gleich reich seyn! Klagt ja nicht nach den entrissenen Gegenständen euers Eigennutzes; wir zeigen euch herrlichere in den gemeinnützigen Unternehmungen eurer Väter.

Der Stifter eurer Vaterstadt, die Erret-

ter eurer Freyheit bey Laupen, die Sieger von Grandson und Murten, haben noch keine Denkmale unter uns, die derselben würdig seyen.

Wie viel bleibt euch noch zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Verschönerung eurer Vaterstadt zu machen übrig? Wie viel zur Beförderung und Versicherung der allgemeinen Wolfahrt euer selbst und eures Volks? Wie viel herrliche Aussichten zeiget mir der Geist, der unsere Väter belebte? Doch er heißt mich auch schweigen; wenn ich nicht schon zu viel gesagt, werde ich nie genug sagen können.

Der zweyte Einwurf, den die Vertheidiger des Prachts, gegen alle Einschränkung desselben machen, ist in Absicht auf den Vortheil, den solcher dem Fleiß und den Künsten bringen soll. Die Künste sind gleichgültige, nützliche und schädliche. Gleichgültige sind die, die zur Annehmlichkeit, zur Gemächlichkeit und zum Vergnügen der Bürger dienen; diese gewinnen durch die Vervielfältigung, was sie durch die Einschränkung in der Kostbarkeit verlieren. Nützlich sind

die Künste, die zur Nothwendigkeit und Sicherheit derselben gereichen; diese gewinnen durch die Prachtgesetze, die solche weder einschränken noch verbieten. Schädlich sind die Künste, wenn dieselben zur allgemeinen Wolfahrt nicht nur nichts beytragen, sondern solche hemmen oder stören; diese nähren sich stets auf Unkosten der nützlichen; was also diesen abgeht, wird durch jener Gewinn ersetzet.

Durch woleingerichtete Prachtgesetze, werden die schädlichen Künste verbotten, die gleichgültigen eingeschränkt, die nützlichen befödert und geäuffnet.

Dem Crassus werden seine Ueppigkeiten verbotten, sein Pracht wird eingeschränkt, was soll er mit seinem Gelde thun? Er wird, wenn er Verstand hat, anstatt sich unglücklich, mehrere glücklich machen; er wird, wenn er Wolwollen hat, was dem Eigennutz abgeht, dem gemeinen Besten schenken; wenn er Geschmack hat, anstatt der niedrigen, schöne Künste nähren. Ist er tugendhaft, denn auch Tugendhafte können üppig seyn,

so wird er die Tugend in der Nachahmung seiner Väter ehren, und fortzupflanzen suchen.

Hat er weder Verstand, noch Wohlwollen, noch Geschmack, noch Tugend, so ist er wahnsinnig, böse, sinnlos, lasterhaft; alle diese soll der Staat bevogten, und ihres Rechts, zu ihrer und der allgemeinen Sicherheit berauben. Wird Crassus aber aus Verzweiflung und Eigensinn häuslich oder gar geitzig, wohin mehr als ein Verschwender gekommen ist, so wird er sein Geld auf Borg, wenigstens auf Zins ausleihen, und so den Fleiß nähren und die nützlichen Künste äuffnen helfen. Was für Nachtheil bringet denn die Einschränkung des Prachts und Ueppigkeit den Künsten? Laßt Sp. und K. u. H. schreyen, was Schade, wenn der Staat von diesen Geschwüren gereinigt wird? Der Ackerbau, der Nahrungsstand, die Handlung werden sich dessen freuen, und ihr Verlust wird mit Wucher ersetzet werden. Die Künstler werden nicht weniger zu schaffen haben, und bezahlt werden. Vielleicht wird jener Stutzer ein Etwas, sein Laquey

ein Handwerker, seine Maitresse eine Mutter ächter Kinder, alle tüchtige Glieder des Staats, dem sie nicht nur unnütz, sondern zur Last sind; durch diese Vorkehrungen gewinnt der Staat Bewohner und Arbeiter, Macht und Reichtum; und die Künste sollten dabey leiden, die doch ohne dieselben nicht bestehen können? Doch an der Nützlichkeit und Nothwendigkeit solcher Gesetze wird kein gesunder Geist, kein Weiser, kein Patriot zweifeln. Von Lycurg auf Montesquieu, von Plato auf d'Alembert, stimmen solche überein; und wenn andere mit mehr Witz als Einsicht solche bestritten haben, so sind dieselben mit jenen in keine Vergleichung zu setzen; (das sag ich nicht für sie, mein werthester Freund, sondern nur für die, welche auf das Ansehen und den Ruhm der streitenden sehen, und aus Gleichgültigkeit, Trägheit, oder Vorurtheil ihr Urtheil andern zu fällen überlassen.) Aber an der Möglichkeit solcher Gesetze zweifeln viele, die die Nützlichkeit derselben einsehen. Was in der Welt nützlich, ja nothwendig ist, muß

doch wol möglich seyn; und so wäre die Möglichkeit der Prachtgesetze schon erwiesen; und ich könnte solche als erwiesen annehmen, um so mehr, da solche gar nichts widersprechendes in sich hält. Ist es aber nur um die Möglichkeit, nicht der Gesetze selbst, sondern der Befolgung derselben zu thun, so laßt die Geschichte reden; die Erfahrung wird solche entscheiden.

Hat sich nicht Sparta durch die Beobachtung derselben erhalten? Ist nicht Rom durch die Befolgung derselben groß worden? Genf und Venedig sind Beyspiele aus den neuern Zeiten, daß Prachtgesetze möglich, und freyen Staaten nothwendig sind. Ja ich finde ein Volk, das unter einer despotischen Regierung, durch alle Zeitalter, ein Denkmal davon geblieben ist; dessen Gesetze und Sitten seine Sieger selbst bezwungen, und sich durch alle Wechsel der Regierung und des Staats bis auf die letzten Zeiten unverändert erhalten haben. Freylich, wenn es in einem Staate so weit gekommen ist, daß ein jeder sich eigenmächtig zum Richter und Gesetzgeber auf=

wirst; wenn niemand keine Ordnung mehr erkennt, die seine Sitten und Leidenschaften einschränken; wo Lust Recht und Eigennutz Gott ist, da hat die Tugend ihre Herrschaft über das Laster verlohren. Der, dessen Auge der Flitter verblendet, dessen Ohr Verschnittene verwöhnen, dessen Geruch Weyhrauch verderbt, dessen Geschmack fremde Nahrung verzärtelt, dessen Gefühl die Wollust geschwächt hat, der ist elend; der kann der Sonnen Licht nicht mehr vertragen; für den hat die Stimme der Nachtigall nichts entzückendes; für den düftet die Nelke vergeblich; der Geschmack der Traube reitzt ihn nicht mehr; er kennet weder die Freudigkeit des Tages und der Arbeit, noch den Balsam der Nacht und der Ruhe. Der, der seine geborgte Ehre im Pracht auskramet, dessen Weib ihre Schmache mit fremder Schminke decket; der seine Kinder durch schönen Zeug zu unterscheiden gezwungen ist; der seine zerrüttete Haushaltung durch den Anstrich der Verschwendung zu verlarven sucht; den macht das Verbott der ausländi-

schen Lappen, Felle und Steine unglücklich, und stürzt ihn unter den Pöbel zurück. Diese Unglücklichen sind zu heilen oder nicht; denn sie sind alle krank. Sind sie alle heilbar, o! so laßt uns solche retten! Sind sie es nicht, so laßt uns für die Gesunden sorgen. Wir werden doch noch für die grössere Anzahl arbeiten. Wir wollen die Schlemmer, die Wollüstigen, die Verschwender fluchen und winseln lassen; so fern uns Redliche, Tugendhafte und Fromme segnen, so genüget uns. Wenn wir die Ueppigkeit einschränken, so ist den Lastern ihre Zufuhr abgeschnitten; wir arbeiten für mehr als das gegenwärtige Geschlecht, für mehr als ein Weltalter, auch für uns; für die am meisten, die der hämische Stolz der Grossen nicht achtet, und die ihre Lust im Staube sterben heißt. Diese frage ich, wie Gracchus die Edeln zu Rom fragte: Was ist besser, ein freyer Bürger, oder ein Sclave? Diese Frage soll uns bald entscheiden. Und da keine elendere Sclaven sind, als die der Leidenschaften, so laßt uns auch für diese

Knechte des Eigennutzes und der Wollust sorgen und arbeiten; auch sie sind Kinder des Vaterlandes, dem wir leben.

Was aber die Erfahrung wirklich erweißt, muß auch wohl seiner Natur nach möglich seyn. Was ist Pracht und Ueppigkeit? Der Mißbrauch von Gütern, die wir nicht nur für uns, sondern auch für andere empfangen haben; davon wir nur Haushalter sind, von denen wir, uns, unsern Kindern, Brüdern, Mitbürgern, dem Staate, dem Vaterland, der Menschheit, GOtt, Rechnung zu thun schuldig sind. Je grösser das Vermögen, je grösser die Schuld. Der Verschwender ist also nichts als ein Betrieger, ein Dieb, ein Untreuer; und wo diese Laster je Strafe verdienen, so verdient jener nicht weniger. Ists also zu viel, dieselben einzuschränken, zu hemmen, zu tilgen? Gesetzt auch, es sey schwer, so ist es rühmlich; und wäre es noch schwehrer, so ist es nicht unmöglich. Welches sind aber die von allen Nationen angenommene und durch alle Zeiten bewährte Hülfsmittel wider den Pracht und

die Ueppigkeit? Gesetze, strafende Gesetze; ja wenn solche bis zur Verschwendung gebracht werden, die gröste moralische Strafe, die Beraubung der bürgerlichen Freyheit.

Itzt komme ich auf den wichtigsten Theil der Gesetzgebung, die Absicht der Gesetze; auf diese gründet sich die Einrichtung derselben.

Ist das Gesetz der Wille der Regierung, als ein moralisches Wesen betrachtet, so ist es derselben Wille auch, als ein politisches Wesen betrachtet. In Folge dessen solche stets das Beste ihrer Unterthanen entschließt und befolget, die Glückseligkeit derselben stets vor Augen hat, und die Grundsätze des Staats, Ordnung, Gleichheit, Freyheit und Sicherheit nie aus der Acht läßt.

Die Prachtgesetze sind moralische und politische Gesetze; im ersten Verstande müssen solche mit der Religion des Landes, im andern mit der Regierungsart des Staats in genauer Verbindung stehen. Als bürgerliche Gesetze müssen solche auf den Zustand der Bürger, deren Verbesserung sie zur Absicht

haben, gerichtet seyn. Daraus folget, daß keine allgemeine und beständige Prachtgesetze können gemacht werden; daß alle Prachtgesetze relativ seyn müssen, auf die Religion, die Sitten, die Regierungsform eines Staats, auf dessen Verhältniß gegen andere Staaten, auf die Grundsätze desselben; auf die Lage, den Anbau, die Producten des Landes; das Vermögen, die Lebensart, den Character, das Genie des Volks. Das haben alle Gesetze gemein, daß sie nothwendig, nützlich und möglich seyen; daß sie auf das Beste des Staats, das sich nur in der Vollkommenheit seiner Theile findet, zwecken. In ihrer Absicht übereinstimmend, müssen solche Gesetze in ihren Mitteln sehr verschieden seyn.

Die Prachtgesetze sind moralische, oder politische; jene haben die Sitten, diese den Aufwand zum Gegenstand; jene sind gegen die Ueppigkeit, diese gegen die Kostbarkeit gerichtet; beyde gehören unter die Policeygesetze. Erstere betreffen alle Ausschweifungen der Ueppigkeit, die Religion, Sitten, Ordnung, Ruhe und Wolstand, stossen und stöhren, als:

Sabbathsbrüche, Mummereyen, Schwärmereyen, nächtliches Lermen, Spiel- und Hurenhäuser, Possenreisser, ärgerliche oder unzüchtige Schauspiele und Feste ꝛc. Dieses alles verbeut und straft das Gesetze in einem gesitteten Staat.

Letztere, oder die eigentlichen Prachtgesetze, haben die Verschwendung im Aufwand zum Gegenstande, in so weit solche einzeln Personen, ganzen Familien, Ständen, und dem Staate selbst Nachtheil bringt.

Dahin gehören die Kostbarkeiten in Kleinodien, Kleidungen, Geräthe von aller Art, Bedienung ꝛc., der Hang zu fremdem Tande; die Lüsternheit nach ausländischer Kleidung und Nahrung, der Geschmack, die Sucht zur Weichlichkeit, Zärtlichkeit, Ueberfluß, und Ausschweifung in der Haushaltung, und dem Aufzuge.

Diese müssen entweder eingeschränkt, oder gänzlich verboten werden. Jenes geschieht durch Auflagen, oder Bestimmung des Werths, der Grösse, der Anzahl; und beziehet sich auf Waaren, die man im Lande selbst nicht findt.

Verboten werden fremde Waaren, die das Land zeugt, verarbeitet und anschaft, als: Nahrungsmittel, Stoffen, Geräthe; wie, fremde Weine, Spitzen, Leinwand, Zeuge, Kleider, Fahr- und Pferdzeuge ꝛc., oder Waaren deren Werth das Vermögen der Bürger übersteigt: Als goldene und silberne Tischgeräthe, Edelsteine, persische Tapeten, seidene Mobilien, feine Pelzwerke, Goldstücke zu Kleidern ꝛc..

Diese Gesetze aber sollten sich nicht erstreken über die öffentlichen Feyerlichkeiten, Feste und Versammlungen, die zur Anlage, zur Fortpflanzung, zur Ausdehnung, und zur Befestigung der Gesellschaften so vieles beygetragen haben. Nur sollen dieselben keine Bürger berechtigen, wider diese Gesetze zu handeln.

Noch weniger die schönen und freyen Künste, die für die der Menschheit geleisteten Dienste, bey jedem gesitteten Volke, Aufnahm, Aufenthalt, Freyheit, Schutz und Verehrung finden sollen. Diesen und den Musen wollte ich lieber Wohnplätze und

Freystädte bauen, als solche einschränken und verbannen; dieselben tragen zum Vergnügen, zur Veredlung des Geschmacks, zur Glückseligkeit, zum Ruhm eines Volks zu viel bey, als daß sie nicht die Achtung und den Dank der Regierung, die das Glück ihrer Bürger zu befördern sucht, verdienten.

Auch nicht die Mode, diesen Aftergötzen der schönen Welt, die mit zaubrischer Macht durch alle Stände herrschet, so kostbar und beschwehrlich durch ihre Veränderlichkeit, Ausschweifung und Leichtsinn, heutzutage ihre Regierung wird. Einem jeden soll frey stehen, derselben in ihren äusserlichen Formen nach Gefallen zu folgen, und sich darinn nach seinem Geschmacke oder dem herrschenden Tone zu richten. Wenn die schöne Welt wißte, dnrch wen die Mode sie beherrscht und bethört, sie würde erröthen. Aber so allgemein auch ihre Herrschaft ist, so ist solche doch zu weit unter der Achtung der Gesetze, als daß die Regierung sich damit beschäftige.

Ein Prachtgesetze muß in der Landes-

sprache gegeben werden; es muß deutlich, kurzbindend seyn, nichts zweydeutiges, nichts verworrenes, nichts unbestimmtes haben. Es muß in einem der Regierung anständigen Vortrag oder Ton verfasset seyn, die ihren Willen ihren Unterthanen zu ihrem Besten offenbaret; nicht die willkührliche Sprache eines Despoten, sondern die ernsthafte Sprache eines Vaters führen. Es muß Ordnung und Uebereinstimmung zeigen, aus wahren Grundsätzen folgen, und aus einer reinen Quelle fliessen. Es muß uns den edeln Geist des Gesetzgebers, seine erhabene Absichten, seine klugen Maßregeln, seine weisen Einrichtungen, seine väterliche Vorsorge lehren; die Heiterkeit seines Geistes, die Reinigkeit seiner Gesinnungen, sein patriotisches Herz anzeigen. Gebet solche Gesetze, ihr Götter der Erde! und dann seyt der glückseligen Folgen derselben gewiß, und des Gehorsams eurer Mitbürger, und der Liebe euers Volks, und des Danks der Nachwelt, und euers Ruhms, den die Wohlfahrt euers Vaterlandes versiegeln wird. Wenn ich die-

ses alles ausführen wollte, mein edler Freund! so würde ein förmliches Buch daraus entstehen, wenn ich auch nichts fremdes und unnützes schwatzte; da ich aber keineswegs vieles von einer Sache, die Sie weit gründlicher als ich kennen, zu schreiben gedenke, sondern nur meine Gedanken über eine für einen republicanischen Bürger wichtigen Gegenstand Ihnen zu Verbesserung derselben vorzutragen; so wird diese Anzeige davon Ihrem forschenden Geiste zureichend seyn.

Die Einrichtung dieser Gesetze muß systematisch seyn; solche sollen in der Ordnung unter sich verbunden seyn, und keinen Widerspruch in sich halten. Ich habe schon angezeigt, daß solche moralisch und öconomisch sind. Die erstern haben vorzüglich die Sitten, diese den Aufwand zum Gegenstande. Jene können bestimmter Tugend = diese Prachtgesetze genennet werden; erstere zwecken auf den innerlichen, diese auf den äusserlichen Zustand der Bürger, und der Verbesserung desselben. Unter diesen haben die moralischen den Vorzug, und sind ungleich wichtiger als die öco=

nomischen. Ein gesittetes und tugendhaftes Volk wäre durch sich selbst glücklich genug, und brauchte keiner Prachtgesetze; der Pracht ist nur eine Folge der Ueppigkeit, diese die Ursache desselben. Die Tugendgesetze sind allgemein, die Prachtgesetze nicht; jene haben die Laster der Nation zum Augenmerk, diese die Ausschweifungen derselben; erstere sind unveränderlich, in der Moralität des Menschen gegründet; diese so vielfältig als ihre Thorheiten, und beständigen Abänderungen ausgesetzt, wenn sie nicht lächerlich und unnütz werden sollen. Doch so verschieden solche an sich selbst sind, so genau sind sie unter sich verbunden. Ein üppiges Volk wird sogleich in den Aufwand, den Pracht, die Verschwendung fallen. Diese sind so viele Kennzeichen seiner Verdorbenheit, seiner Zerrüttung, seines Verfalls, wovon die Ueppigkeit die Quelle ist. „Der Zustand der Men„schen (sagt Jerusalem) giebt der ganzen „Natur (nicht nur der Gesellschaft) ihre „Gestalt. Wo diese glücklich sind, da ist „dieselbe vollkommen; aber wo die Mensch-

„ heit unter dem Stolze der Tyrannen,
„ dem Drucke verschwendrischer Ueppigkeiten
„ seufzet, da trauert die ganze Natur, da
„ blühet ihre Schönheit umsonst, und ihr
„ Reichthum ist ein Fluch.„ Die Menschheit fühlt sich selbst nicht mehr. Und wie in jenem Zustande alle einzele Geschöpfe Werkzeuge einer allgemeinen Vollkommenheit werden, so sind solche in diesem Werkzeuge des Elendes. Wenn also in einer Sammlung solcher Gesetze die moralischen vorausgesetzt, und zur Grundlage des ganzen Werks angenommen werden, so ist diese Ordnung in der Natur der Dinge gegründet und nothwendig. Jtzt bleibt nur noch übrig, von den Strafen und der Anwendung derselben meine Meynung zu sagen.

Das Gesetze führt die Strafe nach sich, wie die Sünde den Tod. Nicht der Furcht sind wir die Gesetze schuldig; nein, die Selbstliebe hat solche gegeben. Unsere Erhaltung, Wohlfahrt, Sicherheit, Freyheit, die Gegenstände derselben sind, und die nur Güter sind, in so weit wir uns selbst lieben,

sind die ersten Triebwerke und Kräfte derselben. Diese zwingen uns unsere Achtung und unsern Gehorsam gegen die Gesetze ab. Die Liebe zum Vaterlande, der Hang nach Freundschaft, die Gemeinnützigkeit, sind alle jener unterworfen, die ihnen das Leben giebt, und diesen untergeordnet.

Ich läugne keineswegs die Existenz jener grossen Empfindung göttlicher Seelen, das allgemeine Wohlwollen, diese Schnellkraft der Tugend, durch welcher Trieb dieselbe sich auf ganze Völker und Weltalter, ja die ganze Natur und die Ewigkeit ausdehnt; die, wenn sie allgemeiner wäre, Paradiese und göldene Alter, und elyseische Felder, zur Wirklichkeit bringen würde; aber diese braucht keiner Gesetze; sie ist sich selbst das Gesetz; sie denkt nichts, sie will nichts, sie thut nichts, als Gutes; und diese kann der Grund der Gesetze nicht seyn. Endlich fesselt die Furcht die, welche weder vernünftige Selbstliebe noch Gemeinnützigkeit an die Gesetze heftet; dieses letzte, aber nothwendige Hülfsmittel der Menschheit gegen Böse

und Lasterhafte, die schreckende Strafe, braucht dieselbe gegen die Feinde ihrer Rechte und die stolzen Uebertretter der Gesetze. Die die Schönheit der Ordnung nicht kennen; die das allgemeine Wohlwollen nicht empfinden; die die Tugend nicht empfinden; die die Tugend nicht reitzt, die Liebe nicht rührt; für solche Menschen allein, die die Rechte und Vorzüge der Menschheit, ihrer erhabenen Natur, ihres göttlichen Ursprungs mißkennen, verläugnen; für solche ist das Gesetz mit der schreckenden Strafe bewafnet. Alle müssen mit dem Zwecke, zu dem sie führen sollen, ein gewisses Verhältniß haben. Wie die Gesetze, so sind die Strafen, moralische oder physische; unter jene gehören die Strafen an Ehre und Freyheit, unter diese die am Cörper oder Gut; die ersten sollten den Menschen die empfindlichsten seyn, aber die Erfahrung zeigt das Gegentheil; ein Beweis unsers Verfalls, daß die weisesten Menschen nicht mehr Menschen sind, und Gut und Leben mehr schätzen als Ehre und Tugend; das ist, was den Gesetzgeber

zwinget, zu den letzten seine Zuflucht zu nehmen, die unter vernünftigen Völkern sollten unbekannt seyn, und sich mehr für Barbaren und Sclaven, als für gesittete und freye Menschen schicken.

Da ich also von Prachtgesetzen rede; so ist es um diejenigen Strafen zu thun, die solchen angemessen sind, und die tüchtigsten, dieselben wirksam zu machen, wo der eigene und allgemeine Vortheil, die Menschen zur Beobachtung und Folgleistung derselben zu verbinden, nicht vermögend ist. Die Prachtgesetze sind moralische oder physische; jene sollten mit moralischen, diese mit physischen Strafen begleitet seyn.

Unter die ersten gehört das vortreffliche Gesetz der Locrenser, das in unsern Zeiten in Venedig und China sich noch findet, das die öffentlichen Huren allein von der Kleiderordnung ausnimmt; so daß jedes Weib, das solche nicht befolget, sich von selbst in die verworfene Classe ihres Geschlechts hinab, und der öffentlichen Schmache derselben aussetzt. Dergleichen finden wir

in den Geschichten gesunder und freyer Staaten und besserer Zeiten. So würde ein dem Spotte der Jugend oder der Schmach des Pöbels preisgegebener Schwelger einer ungleich stärkern und empfindlichern Strafe ausgesetzt seyn, als wenn sein Beutel noch so hart mitgenommen würde. Aber dieses für Lacedämon von Lycurg erfundene Mittel ist für uns zu stark. Dort mußte man Sclaven beweinen, um es zu haben; hier würde es Edle treffen. Obwol ich kein Freund von Geldstraffen bin, so sind es doch die einigen, die ich bey gegenwärtigem Zustande der Dinge ausfinden kann, um Pracht und Ueppigkeit damit zu belegen; solche sind auch bey diesen Gesetzen am besten angebracht.

1.) Wird mit Geld der Mißbrauch desselben am besten gestraft.

2.) Ist diese Strafe für den grösten Theil der Menschen in unsern Zeiten am empfindlichsten.

3.) Ist dieselbe die tüchtigste, das Uebel zu hemmen; wo die Ursache und Gelegenheit vermindert wird, wird den Folgen vorgebogen.

4.) Wird der durch den Pracht verursachte Nachtheil durch Geld am geschwindesten ersetzt.

5.) Leidet die Freyheit am wenigsten dabey.

Solche Strafen sind also die natürlichsten, empfindlichsten, sichersten, nützlichsten, und unsern Zeiten und der Regierung eines freyen Staats am angemessensten.

Es bleibt dem Gesetzgeber nichts übrig, als diese Strafen, die so nothwendig sind als das Gesetze, so einzurichten, daß dieselben auch gerecht seyen; das ist, daß zwischen dem Verbrechen und der Strafe eine natürliche Verbindung und ein beständiges Verhältniß sich finde. Ihm liegt ob, die Mittel so zu wählen und zu brauchen, daß sein Zweck erhalten werde. Dieser ist bey allen Strafen, daß der Uebertreter nicht nur seinen Fehler büsse, sondern, daß der Nachtheil, den solcher verursachet hat, der Gesellschaft, dem Staate, dem Vaterland ersetzet werde. Dieses hängt viel von der Anwendung der Strafen ab, und in dieser Absicht sind unsere Gesetze und Rechtsform sehr unvollkommen. Diese Strafen, die in der

Confiscation der verbotenen Waaren, oder in Geldbussen bestehen, sollten niemal dem Richter zufallen, sondern dem Fisco, zu Anlage, oder Aeufnung gemeinnütziger Anstalten und Stiftungen.

Die von den Sittengesetzen zu Gründung und Aussteurung von Fündel-Waysen- und Zuchthäusern; auch zu gemeinnützigen Policeyanstalten, als Säuberung, Beleuchtung und Auszierung der Städte rc.

Die von den Prachtgesetzen, zu Anlegung und Vervollkommnung von inländischen Fabricken, Werkstätten; zu Aufmunterung des Fleisses, der Handwerke und Künste; zu Prämien für neue und glückliche Erfindungen und Entdeckungen rc.

Wol dir, vergnügtes Volk, dem dort ein hold Geschicke
Der Laster reichen Quell, den Ueberfluß versagt.
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.

von Haller.

Palämon,

oder von

der Ueppigkeit.

Von

Isaac Iselin,

Rathschreiber der Stadt und Republick Basel.

Von der Ueppigkeit.

Ich müßte ihre Beredsamkeit besitzen, erhabener Palämon, wenn ich ihnen das Vergnügen würdiglich schildern wollte, welches ich neulich genossen habe, als ich mit Aristus, Eurikles, und dem liebenswürdigen Sohne dieses letztern, den verehrungswürdigen Theokles auf seinem Landgut besuchte. Die Ordnung, welche in diesem reitzenden Wohnsitze der Weisheit und der Redlichkeit alles beseelet, schien sich in unsere Herzen hinübergegossen, und alle unsere Gefühle zu der erhabensten Harmonie gestimmet zu haben. So bald wir von dem tugendhaften Manne Abschied genommen hatten, brachen wir alle in Lobsprüche über dasjenige aus, was wir gesehen hatten. Nur Eurikles schwieg eine Weile stille. Endlich sagte er: Ich mißbillige ihre Bewunderung und ihre Entzückung nicht, theuerste Freunde! Ich

verehre so sehr als sie, die Tugend und die Weisheit, welche diese reitzvollen Gefühle in ihren Herzen erreget haben. Aber ich habe doch in diesem Hause vieles gesehen, das mir mißfällt, und das mir desto mehr mißfällt, weil ich es in dem Hause eines Tugendhaften gefunden habe. Ich will nun in keine besondere Berechnung so vieler Kostbarkeiten eintreten, Spiegel, Mahlereyen, Silbergeschirre, Porcellan, und so viele andere Werkzeuge der Gemächlichkeit, und wenn es nicht Undankbarkeit wäre, Gutthaten zu tadeln, die man empfangen hat, der burgundische Wein, der unserm lieben Philosophen, (er deutete hier auf den Aristus,) so wohl schmeckte, und der Himbeerensaft, welchen wir übrigen so angenehm fanden; was sind sie anders als Ueppigkeit, als Pracht, als Verschwendung? Ist es nicht betrübt, daß diese Seuche auch in die Häuser der Besten durchgedrungen ist, daß sie auch die Herzen der Weisen erniedriget? O schätzbarer Aristus! Wie soll die Tugend mehr bestehen, welche wir billig als die einzige Quelle der

öffentlichen Wohlfarth verehren; und wie soll ferner die Freyheit uns beglückseligen, welche nur bey der Gleichheit, und bey der Bescheidenheit der Bürger statt hat? Die Menschlichkeit selbst wird durch diese Uebel unterdrücket. „Wenn ein einziger nicht „pflüget, oder wenn ein Weib nicht arbeitet,„ sagt so gar ein chinesischer Despote, „so „muß jemand hungern und nackend gehen. „Wie sollten nicht viele ungekleidet bleiben,„ sagt ein andrer Chineser, „wenn so viele „beschäftigt sind, einen einzigen zu klei„den?„ Sehet hier, theuerste Freunde! die traurigen Früchte der Ueppigkeit, welche der Unverstand so hoch schätzet: Ungleichheit, Ungerechtigkeit, Unterdrückung! Ein Uebel erzeuget das andere, so bald der Mensch die Gränzen der beneidungswürdigen Einfalt überschreitet, die allein ihn glücklich machen kann. Wie bedauernswürdig ist es also nicht, daß in unserm Vaterlande, welches nur durch Tugend und durch Bescheidenheit sich erhalten kann, Pracht und Ueppigkeit jedes bessere Gefühl zernichten, und dem Staate

den nahen Untergang drohen, davon sie der römischen Republick, und den ansehnlichsten griechischen Freystaaten unselige Vorboten gewesen sind! Und wie nöthig ist es nicht, daß der Sittenlehrer durch die nachdrücklichsten Vorstellungen, und der Gesetzgeber durch die schärfsten Verordnungen diese Uebel bekämpfe!

Aristus hörete dieser Rede mit einem nachdenkenden Stillschweigen zu. Eurikles beobachtete dieses sehr wohl, und er schloß daraus, daß sein Philosophe, wie er den Aristus zu nennen pflegte, nicht durchaus seiner Meynung wäre. Er wandte sich deßhalben an ihn, und sagte: Sie staunen, schätzbarster Freund! Sollten sie wohl auch von den Verfechtern des Luxus einer seyn? Das kann ich von einem Freunde der Tugend, wie sie sind, nicht erwarten.

Ein Verfechter des Luxus bin ich gewiß nicht, versetzte Aristus; aber daß ich nur halb ihrer Meynung bin, das scheue ich mich nicht zu sagen.

Nur halb meiner Meynung, und nicht

ein Freund des Luxus; das begreife ich nicht, erwiederte Euricles. Es ist doch so, antwortete Aristus. Der Sittenlehrer soll, meiner Meynung nach, wider die Kostbarkeit und den übertriebenen Aufwand, als wider sehr verderbliche Uebel, eifern. Aber daß der Gesetzgeber, aber daß die Obrigkeit denselben Gesetze und Strafen entgegensetzen sollen, darüber bin ich nicht vollkommen mit ihnen einig.

Und doch sollten sie es seyn, versetzte Euricles, wenn mit den Grundsätzen von Tugend, zu welchen sie sich bekennen, es ihnen wahrhaftig Ernst ist. Die Ueppigkeit ist ein sittliches Uebel, weil sie die Seele des Menschen schwächet, und weil sie dessen Charackter erniedriget. Sie ist ein politisches Uebel, weil entkräftete und erniedrigte Menschen keine guten Bürger seyn können; und weil die unordentlichen Begierden eines üppigen Menschen zu ihrer Befriedigung die Armuth, und die Unterdrückung tausend andrer nothwendig machen. Wenn nun bey verblendeten und unverständigen Sclaven

der Eitelkeit, die Warnungen der Vernunft kraftlos sind; warum sollten nicht die Drohungen des Gesetzes diesen wichtigen Mangel ergänzen?

Weil sie, antwortete Aristus, in den meisten Fällen fruchtlos seyn werden; und weil eitele Drohungen die Majestät der Gesetze entehren: Weil, wenn sie ihren Zweck gewiß erreichen sollten, sie also eingerichtet werden müßten, daß sie allen Fleiß, und alle Gewerbsamkeit aus dem Staate verbannen, und also demselben ein unersetzliches Uebel zufügen würden: Weil endlich durch eine beständige Inquisition sie die Freyheit und die Ruhe der Bürger auf eine beynahe despotische Weise alle Augenblicke stören würden. Ich läugne indessen nicht, daß es Arten von Ueppigkeit gebe, wider welche es nöthig und nützlich seyn kann, Gesetze zu machen. Die Sache ist wichtig genug, daß wir sie sorgfältig erwegen, und wenn es ihnen nicht unangenehm ist, so wollen wir diesen lieblichen Abend dazu anwenden.

Mit Vergnügen, antwortete Euricles. Wir

müssen, wenn wir dieses gründlich thun wollen, fuhr Aristus fort, zuerst über das Wesen des Gegenstandes einig seyn, den zu untersuchen wir uns vorgesetzet haben. Erlauben sie mir zu diesem Ende einige Fragen. Es sind ohne Zweifel nicht alle sinnlichen Freuden dem Menschen untersaget? Im geringsten nicht, erwiederte Euricles: Die Natur beut ihm die Nahrung derselben dar, damit er sie geniesse.

So wird sie ihn auch nicht strafbar finden, wenn er diesen Genuß zu erhöhen und zu verfeinern trachtet, fügte Aristus bey. Eben so wenig, antwortete Euricles, in so fern er nicht durch diese Vermehrung seines Vergnügens sich einen Schaden, oder andern ein Unrecht zufüget.

Das gleiche, fuhr Aristus fort, wird von allen Annehmlichkeiten des Lebens wahr seyn.

Ich sehe nicht, warum nicht, sagte Euricles.

Pracht, Sinnlichkeit, und Aufwand fangen also erst an Uebel zu werden, wenn sie

dem einzelnen Menschen, oder der ganzen Gesellschaft anfangen Nachtheil zu bringen, fuhr Aristus fort.

Unstreitig, erwiederte Euricles.

So wird von den Annehmlichkeiten, welche die Natur erzeuget, und von denjenigen, welche ihre Nachahmerinn, die Kunst, bildet, der Genuß weder ein sittliches, noch ein politisches Uebel seyn, so bald wir durch denselben weder uns selbst, noch andern Schaden zufügen, fragte Aristus ferner; und als ihm Euricles dieses eingestund, fügte er bey: Vielleicht ist er so gar sowohl ein sittliches, als ein politisches Gut, weil er die erhabenen Fähigkeiten entwickelt, mit welchen die Natur nicht umsonst besser geartete Menschen begünstiget hat; und weil er edlern Seelen, die zum Besten der Menschheit sich über niedrige Beschäftigungen erheben müssen, mannigfaltige, ihrer würdige, und sie zu höhern Gefühlen aufmunternde Erquickungen darbeut.

Sie wollen mich überraschen, mein werthester Philosophe; versetzte hierauf Euricles:

Und weil sie mit ihren Fragen mich so schnell dahingerissen haben, wo ich noch lange nicht vermuthete hinzukommen; so erlauben sie mir ein wenig zurück zu gehen, um zu sehen, ob ich mich nicht von ihnen habe auf einen Irrweg verleiten lassen. Ich habe ihnen zugestanden, daß der Genuß der durch die Kunst verfeinerten sinnlichen Vergnügungen kein Uebel sey, wenn er weder der Gesellschaft, noch dem einzelnen Menschen schädlich ist. Sie ziehen aber Folgerungen aus meinem Eingeständnisse, welche mir gar zu bedenklich vorkommen, um mir nicht einen Satz verdächtig zu machen, der mir ganz richtig schien, weil ich dessen weiten Umfang nicht übersah. Nun erlauben sie mir die Anmerkung, daß wohl gar alle durch die Kunst hervorgebrachten Werkzeuge, und Gegenstände des Vergnügens, schädlich seyn dörften. Wenn nach dem chinesischen Spruche, welchen ich oben angeführet habe, wahr ist, daß, so bald ein Mann nicht pflüget, oder ein Weib nicht arbeitet, jemand Hunger sterben müsse; so ist jede Kunst

schädlich, welche nicht unmittelbar die Nahrung und die Bedeckung des Menschen zum Zwecke hat; so ist die Bedingniß unmöglich, unter deren sie mir meinen Beyfall abgelocket haben; so ist dem Menschen kein sinnliches Vergnügen erlaubt, als dasjenige, welches die Natur ihm in der vollkommensten Einfalt darbeut.

Wenn aber der chinesische Despot, welchen sie angeführet haben, erwiederte Aristus, eine Ungereimtheit gesagt hätte, indem er ohne Zweifel geglaubt hat etwas sehr vortrefliches zu sagen; wenn dieser so schön lautende Spruch ein Irrthum wäre; wenn, eben damit mehr Wohlstand und mehr Glückseligkeit unter den Menschen ausgebreitet würden, Künste und insbesondere angenehme Künste nöthig wären; so müßten sie dennoch wieder auf dasjenige kommen, was sie mir bereits zugegeben haben.

Es ist also nur darum zu thun, daß sie mir diese Nothwendigkeit der Künste beweisen, versetzte Euriкles.

Dieses wird mir sehr leicht seyn, sagte

Aristus. In jeder von der Natur nicht gänzlich unbegünstigten Gegend kann immer ein Theil der Einwohner für den übrigen genug Nahrungsmittel erzielen; wie viele Staaten kennen wir nicht, wo Künste, Gewerbe und Handelschaft blühen, und welche noch einen Ueberfluß von Früchten an andere Nationen verkaufen? Es müßten also in solchen Ländern viele Menschen müßig seyn, oder alle sehr wenig arbeiten, wenn alle mit nichts als mit Anbauung von Nahrungsmitteln beschäftiget seyn müßten. Und daß dieses der Zweck der Natur und ihres weisen Urhebers nicht gewesen sey, erhellet, wie ich es bereits angemerket habe, ganz deutlich aus den so unendlich mannigfaltigen Fähigkeiten zu so vielen Künsten, mit denen sie die Menschheit nicht vergebens ausgerüstet hat, und derer glückliche Wirksamkeit erst den besser gearteten Sterblichen der Vollkommenheit fähig machet, zu deren seine grosse Bestimmung ihn auffordert. Wenn wir unweise und unglücklich genug wären, alle Künste ausser dem Feldbaue, und den dazu

nöthigen Handwerken zu verbannen; so würden wir bald eine Barbarey einführen, welche den Feldbau selbst zernichten, und den Landmann noch elender und ärmer machen würde, als die äusserste Ueppigkeit. Wir würden alle unsere Staaten wieder zu tartarischen Horden und zu arabischen Stämmen machen, oder wir würden wenigstens die Rohigkeit der mittlern Zeiten wieder zurückrufen; wir würden die Menschen, welche nun in dem Wohlstande leben, jedes Vergnügens berauben; und wir würden diejenigen nicht glücklicher machen, welche nun so glücklich nicht sind, als ihr menschenliebendes Herz wünschen mögte. Endlich sind nun einmal diese Künste und diese Berufe alle in dem Staat vorhanden. Die über alle menschlichen Anstalten und Gesetze erhobenen Triebe der Natur haben sie allmählich entwickelt. Es würde eine vergebene Mühe seyn, sie zernichten zu wollen. Wir müssen Schneider, Schuster, Gerber, Tuchmacher, Weber, Kaufleute, Mahler, Kupferstecher, Bildhauer, Baumeister, Schau-

spieler, Poeten, ja so gar Köche, Pasteten-becker, und Peruquenmacher haben, weil unsere Väter und unsere Ahnen solche gehabt haben, und weil es kein Verbrechen ist, einen dieser Berufe erlernet zu haben. Haben sie gegen diese, wie mich däucht, sehr richtigen Sätze noch etwas einzuwenden?

Nicht viel, antwortete Eurikles: Nur müssen diese Berufe und die Annehmlichkeiten, welche sie hervorbringen, dem Staate und dem Bürger an sich selbst unschädlich seyn, und sie müssen durch eine weise Einschränkung gehindert werden, ihre Wirksamkeit auf eine schädliche Weise auszuüben.

So sind wir wieder mit einander einig, sagte Aristus; und so können wir schon näher zu unserm Zwecke schreiten, indem wir gelernet haben, vor aller Zweydeutigkeit, welche zu so vielen Irrthümern über diesen wichtigen Gegenstand Anlaß gegeben hat, uns zu verwahren, und die Dinge richtig zu unterscheiden, welche die meisten Verfechter des Luxus mit einander vermischen. Durch Sinnlichkeit verstehen wir die Vergnügungen, wel-

che unser Gefühl durch den Reitz der sinnlichen Annehmlichkeit rühren; und durch Pracht diejenigen, welche unsern Geschmack durch höhere Schönheiten befriedigen. Wir haben gesehen, daß wir die Natur selbst tadeln müßten, wenn wir die Neigung mißbilligen sollten, welche sie unsrer Seele gegen diese Vergnügungen eingepflanzet hat. Dieselben können also kein Uebel seyn; sie können aber sehr leicht zu solchen werden, wenn zum Nachtheile seiner höhern Bestimmung der Mensch ihnen mit einer unmäßigen Begierde nachstrebet, und wenn er von denselben einen Gebrauch macht, durch welchen seine Tugend geschwächet, und sein Wohlstand oder derselbe der Gesellschaft verringert wird. Alsdann entsteht die Ueppigkeit; ein wahres, ein grosses Uebel für den Menschen und für den Staat; von diesem wünschen wir, den einen sowohl als den andern zu befreyen. Nur ist die Frage, in wie fern, und durch was für Mittel es möglich sey, diesen Zweck zu erreichen. Um diese Nachforschung mit einem glücklichen

Erfolge vorzunehmen, müssen wir allervorderst untersuchen, auf wie vielerley verschiedene Arten die Befriedigung der Sinnlichkeit und des feinern Geschmackes schädlich werde. Wir müssen sodann erwägen, wie jede Art der Verderbniß am nachdrücklichsten bekämpfet werden könne. Oder finden sie, daß wir auf eine angemeßnere Weise zu der Entscheidung der wichtigen Frage gelangen können, die uns beschäftiget?

Ich lasse mir diesen Vorschlag gar wohl gefallen, antwortete Euricles, und ich will ihnen gar gerne folgen.

Allervorderst, fuhr Aristus fort, giebt es Vergnügungen, und Arten solche zu geniessen, welche an sich selbst den Grundsätzen der Mäßigkeit, des Wohlstandes, und der Gerechtigkeit zuwiderlaufen. Diese sind Schwelgerey, Weichlichkeit, Ausgelassenheit, Laster; diese machen eigentlich die natürliche Ueppigkeit aus. Wider diese sollen freylich die Gesetze eifern, wie die Religion und die Sittenlehre. Sie werden mir aber, schätzbarer Freund, auch zugeben, daß dieser Ei-

ser von einer tiefen Klugheit geleitet werden müsse, damit nicht allzu scharfe, oder unwirksame Mittel das Uebel eher stärken als schwächen, oder andere noch gefährlichere Verderbnisse erzeugen, als diejenigen sind, welche auszurotten sie abgesehen waren.

Das erste ist gänzlich in meinem Sinne, erwiederte Eurikles, und auch über das letzte denke ich wie sie; ich bin aber überzeuget, daß sie, so sehr als ich, diese kluge Nachsicht nicht in eine Nächläßigkeit ausgeartet sehen möchten, welche allen Ausschweifungen die Thore öffnen könnte.

Richtig, antwortete Aristus.

Die andern Arten des Genusses und der Erhöhung der sinnlichen Vergnügungen, fuhr er sodann fort, sind nur beziehungsweise verderblich; sie schaden dem Staat, entweder unmittelbar, indem sie durch die Ausfuhr des einheimischen Geldes für überflüßige fremde Waaren ihn schwach machen; oder mittelbar, indem sie die Dürftigkeit und den Fall der Bürger und der Familien verursachen, welche der Eitelkeit und den Lüsten ihre

grössern und dauerhaftern Vortheile aufopfern. Diejenige Ueppigkeit, derjenige Aufwand, durch welchen der Staat selbst arm wird, ist unstreitig ein wichtiger Gegenstand der Gesetze; ein Staat also, der keine, oder eine sehr kleine Handelschaft hat, soll billig, wenn er immer kann, die Einfuhr und den Verbrauch kostbarer fremder Waaren verbieten, oder doch nach Maaßgabe der Umstände einschränken. Den Verbrauch der in dem Lande selbst verfertigten Waaren hingegen soll er mit allem möglichen Eifer begünstigen. Eine weise Ueberlegung wird bey dieser wichtigen Sorge die Anstalten der Gesetzgebung leiten, damit sie nicht, indem sie einen Vortheil erzielen will, einen grössern Verlust verursache. Ich möchte sogar, wenn ich nicht die Schärfe ihrer Grundsätze fürchtete, strenger Freund! beyfügen, es sollte sich dieselbe bestreben, dem Bürger für die fremden Annehmlichkeiten, so sie ihm untersaget, aus dem Schoosse des Staates selbst solche zu verschaffen, welche ihn wegen diesem Abgange entschädigen können.

Ich habe nichts dagegen, erwiederte Eurikles; wenn es nur ohne Nachtheil der Sitten und der allgemeinen Wohlfahrt geschehen kann.

Aber wird der Staat allein durch die überwiegende Ausfuhr des Geldes arm und schwach? Wird er es nicht noch mehr durch den Verlust an nützlichen Einwohnern, und durch die Verminderung der Lust zu denjenigen Berufen, welche die Grundveste des öffentlichen Wohlstandes ausmachen? Sollte also die Gesetzgebung nicht alle ersinnlichen Mittel vorkehren, den Stand des Landmannes angenehm und wünschenswürdig, die minder nützlichen Lebensarten aber schwerer, und minder vortheilhaft zu machen; insonderheit aber die ungeheure Anzahl von verderblichen und verdorbenen Bedienten zu vermindern! Mir einmal hat es immer geschienen, daß dieses eine für die Sitten, wie für die öffentliche Wirthschaft höchst schädliche Ueppigkeit sey.

Unstreitig, antwortete Aristus, ist diese Art der Ueppigkeit auch ein wichtiger Ge-

genstand der Gesetze. Ich halte dafür, ein Gesetzgeber würde sehr weislich handeln, wenn er immer beträchtlichere Beschwerden auf die minder nützlichen Berufe zu legen, die nützlichern aber, so viel es immer seyn könnte, zu erleichtern trachtete. Die Anzahl der Bedienten würde ich insonderheit durch Auflagen, und durch andere Mittel zu verringern suchen: Ich würde sogar trachten die Sachen so einzurichten, daß diejenigen, welche ausländische Bediente hätten, begünstiget, und daß die Landeskinder auf alle Weise abgehalten würden, sich dem Hausdienste zu wiedmen. Ich hoffe also auch in diesem Stücke werden Sie mit mir zufrieden seyn, schätzbarer Freund!

Sehr wohl, sagte Eurikles; und Sie werden mit mir auch darinn einig seyn, daß die Gesetzgebung nicht weniger darauf sehen soll, derjenigen Ueppigkeit vorzubiegen, welche die Menschenart verschlimmern, und durch die Entkräftung derselben die Bevölkerung vermindern kann. Ich begreife hierunter insonderheit den Gebrauch der starken

und verderblichen Getränke, und den Mißbrauch des Weines.

Auch hierinn stimmte Aristus seinem Freunde bey. Er merkte aber an, daß dieses mit derjenigen Behutsamkeit geschehen müsse, welche bey den Vorkehrungen wider die übrigen sittlichen Uebel zu beobachten wäre.

So werden Sie mir auch zugeben, fügte Euriklès bey, daß es eine dem Staate unmittelbar schädliche Ueppigkeit sey, wenn durch einen allzu grossen, dem Pompe, dem Wohlleben, und der Gemächlichkeit gewiedmeten Verbrauch, die Nahrungsmittel zum Nachtheile der ärmern Bürger von den reichern vertheuert werden; und Sie werden mit mir übereinkommen, daß die Gesetze wider diese Ungerechtigkeit des Reichthumes die Armuth beschützen sollen.

Auch hierinn bin ich ihrer Meynung, antwortete Aristus. Allein es ist auch hierbey sorgfältig zu erwägen, ob nicht die Erhöhung des Preises gewisser Bedürfnisse auf einer Seite eben so viel nützet, als sie auf einer andern schadet; und ob nicht die Mit-

tel, welche man derselben entgegensetzen wollte, den Staat andrer und allgemeinerer Vortheile berauben könnten? Wenn dieses wäre, so müßte man doch ein kleineres Uebel dulden, um ein grösseres zu verhüten.

Auch ich denke so, sagte hierauf Euricles, aber nur wenn dieses wäre; wenn aber nicht, so wollte ich selbst der sonst unschuldigen Bequemlichkeiten und Vergnügungen nicht schonen, welche der Armuth und dem Mittelstande ihre Nahrung auf eine unbrüderliche Weise vertheuern würden.

Auch ich nicht, erwiederte Aristus; aber wir müssen nicht so ungerecht seyn, und nur die Ueppigkeit des Reichen schädlich finden. Die Ueppigkeit des gemeinen Mannes ist noch unendlich verderblicher für den Staat; sie trägt weit mehr zur Vertheuerung der Producte der Natur und der Kunst, und eben so viel zur Verderbniß der Sitten bey. Ich bin weit entfernt, dem arbeitenden Bürger Ergötzlichkeiten, Ruhestunden, und Freudentage zu mißgönnen; wer sollte sie besser verdienen? Allein wenn wir die Anzahl der

Stunden berechnen, welche weit über die Erforderung einer vernünftigen Erholung, zum Nachtheile der Sitten und der Ordnung, von so vielen in dem Müßiggange verlohren werden; wenn wir das Geld, welches dabey verschwendet, und dasjenige, so nicht verdienet wird, in Anschlag bringen; wenn wir bedenken wie sehr die Landwirthschaft und die Gewerbsamkeit überhaupt dadurch entkräftet werden; wenn wir die Einflüsse erwägen, welche die Liederlichkeit der Eltern in alle Theile des öffentlichen Wohlstandes hat; und wenn wir betrachten, wie die Fortpflanzung derselben auf die Kinder die Verderbniß verewiget; alsdann werden wir sehen, wie ungeheuer groß das Uebel in diesem Stücke ist. Sollten wir nicht die Gesetzgebung auffordern, dasselbe durch heilsame Maaßregeln zu vermindern?

Nichts kann richtiger seyn, antwortete Eurikles.

Wir haben nun, fuhr hierauf Aristus fort, so viel mir deucht, diejenige verhältnißweise Ueppigkeit erschöpfet, welche dem

Staate unmittelbar schädlich ist. Nun bleibt uns noch diejenige zu erwegen übrig, welche es nur in Rücksicht auf den einzelnen Bürger wird, wenn durch einen unmäßigen Genuß der Annehmlichkeiten des Lebens, und durch einen sein Vermögen übersteigenden Aufwand er sich der Armuth und der Dürftigkeit aussetzet.

Diese Art der Ueppigkeit ist diejenige, welche die Gesetzgeber am meisten beschäftiget, wider welche sie so ernstliche Anstalten vorkehren, über deren sie insgemein die wesentlichen und wichtigern Uebel des Staates vergessen. An diese dachte ich insonderheit, als ich behauptete, daß sie zwar ein Uebel, aber kein solches wäre, mit dem sich die Gesetzgebung unmittelbar beschäftigen sollte.

Indessen, fiel Eurikles hier dem Aristus in die Rede, ist sie doch in dem höchsten Grade schädlich; und eben so verderblich, als diejenigen, welche Sie unter die unmittelbaren Uebel des Staates gezählet haben. Sollte es nicht ein unendlicher Nachtheil für denselben seyn, wenn seine Bürger und seine

Bürgerinnen sich in kindische Zierathen verlieben, wenn solche mit eiteln und niedrigen Vergnügungen die kostbaren Stunden verlieren, welche sie wichtigen Pflichten schuldig sind; wenn durch einen verdorbenen und ausschweifenden Geschmack sie Seelen entadeln, die erhabenen Gefühlen geheiligt seyn sollen; wenn durch diese unselige Erniedrigung sie sich der Gefahr aussetzen, verdorben und lasterhaft zu werden? Sollte es dem Staate gleichgültig seyn, wenn eine ausschweifende Verschwendung so viele seiner Glieder in die Armuth und in das Elend stürzet, und die edelsten Familien zu Grunde richtet? Ist es nicht das größte aller politischen Uebeln, wenn unbegränzte Bedürfnisse eine schrankenlose Habsucht erzeugen; wenn solche den freyen Bürger zum Sklaven dessen machen, der Geschenke geben und Aemter austheilen kann, und wenn sie die Beherrscher und ihre Diener zu gewinnsüchtigen Mietlingen erniedrigen? Wie sollen da Menschlichkeit, Freyheit, Tugend zu hoffen seyn? Und was ist ohne diese ein Staat?

Aristus schien über diese Einwürfe des Eurikles zu stutzen, und wir glaubeten, daß er durch dieselben sich beynahe gezwungen sähe, seine Niederlage zu gestehen; seine Mine schien eine Art von Verlegenheit anzuzeigen. Allein er war nur nachdenkend und nicht verlegen. Nach einem Stillschweigen von einigen Augenblicken, sagte er: Sie entzücken mich, mein theuerster Freund! durch ihren Eifer, welcher ihre edle Seele in dem schönsten Glanze zeiget. Aber sie machen mich einigermassen schüchtern: Weil ich fürchte, diesen würdigen Männern, die uns zuhören, zu mißfallen, wenn ich gestehe, daß, in den Grundsätzen mit ihnen einstimmig, eben so sehr als sie für die Tugend eingenommen, ich doch in den Folgerungen nicht ganz gleich mit ihnen denke. Indessen lieben sie und unsere theuersten Freunde die Wahrheit zu sehr, als daß ihnen derjenige mißfallen könnte, der aus Liebe derselben das Unglück hätte, selbst einen Irrthum zu vertheidigen. Eurikles wird mir erlauben, die Gründe aufrichtig zu eröffnen, aus welchen

ich den dem Staate nicht unmittelbar schädlichen, und den den Sitten nicht unmittelbar nachtheiligen Aufwand nicht durch Strafgesetze bestreiten wollte.

Ich werde ihnen mit Vergnügen zuhören, antwortete Eurikles. Ich suche die Wahrheit, und nicht den Sieg für meine Meynung.

Das erste, fuhr Aristus fort, daß sie, würdiger Freund, in diesem Stücke tadelnswürdig finden, ist die Liebe zu kleinen und läppischen Zieraten; znm ungereimten Putze, und zu allen Ausschweifungen, welche die Eitelkeit und die Mode veranlassen. Ich mißbillige nicht den patriotischen Ernst, mit dem er diesen Ausbruch des einfältigsten Stolzes verdammet. Wenn aber auch dieselben nicht schon an sich selbst unter der Würde der Gesetzgebung stühnden; wenn diese sich in alle die kleinen Artickel einlassen könnte, welche in einer unendlichen Mannigfaltigkeit immer ihre Sorgfalt täuschen, und ihre Klugheit überlisten werden, so sehe ich noch nicht, warum sie es thun sollte. Diese Art

der Verderbniß kann nur kleine und kindische Seelen beherrschen; aber vernünftige kann sie nicht erniedrigen. Diejenige Seele, welche mit der Anlage zu einem guten Bürger, oder zu einer ernsthaften Matrone, welche zu dem Gefühle der höhern und wesentlichern Vollkommenheit geboren worden ist, wird dadurch nicht geschändet werden. Und wenn auch eine vernünftige Person sich zu dem Putze herabläßt, welchen die Eitelkeit der Unvernünftigen ausgesonnen hat, so benimmt dieses ihrer Würde nichts. Der gescheide Mann, die woldenkende Frau, folgen in diesem Stücke dem Gebrauche, in so fern er den heiligen Gesetzen der Anständigkeit nicht widerspricht; und der zahlreichen Zunft hirnloser Köpfe muß man die Freude nicht mißgönnen, die sie in ihrem Aufputze, oder in demselben ihrer Pferde finden mag. Wir sollen im Gegentheile Mitleiden mit derselben tragen, und wir sollen bedenken, daß die Natur selbst diesen Hang dem größten Theile des schönen Geschlechtes, und dem schlechtern des unsrigen eingeflösset hat,

um sie dadurch über den Verlust höherer und edlerer Vergnügungen zu entschädigen, zu denen sich emporzuheben ihnen die Niedrigkeit ihrer Seelen verbeut.

Man könnte dieses endlich zugeben, sprach hierauf Eurikles, wenn nur diese Ausschweifungen nicht einen ungeheuern Aufwand nach sich zögen. Aber dieser kostbare Geschmack dehnet sich über die Tafel, über die Kleidung, über die Gebäude, über das Hausgeräth, über alles aus was der Mensch nöthig hat; er schaffet noch für ihn neue und ungeheure Bedürfnisse, und veranlasset den unbesonnenen Bürger, durch eine unselige Verschwendung sich in die Armuth zu stürzen: Sollte es dem Staate nicht obliegen, dieses Unglück von seinen Kindern abzuwenden.

Ich wollte ihnen gerne beystimmen, erwiederte Aristus; wenn es möglich wäre, daß die Gesetzgebung der Wirthschaft jedes Bürgers die Schranken vorschriebe, welche seinem Vermögen und seinen Umständen angemessen sind; wenn es für das gemeine Be-

sie nöthig wäre, daß diejenigen Familien, die einmal sich in die Höhe geschwungen haben, immer darinn verblieben; wenn es sogar nicht eine Maxime der Klugheit wäre, dem Stolze und der Thorheit den Weg zum Falle offen zu lassen; wenn es nicht ein wahres Gut für den Staat wäre, daß die Reichthümer seiner Bürger eher zertheilet, als aufgehäufet würden. So lange sie, mein schätzbarer Euricles, mir nicht werden zeigen können, wie durch wirksame Gesetze ein Maaßstab der Ausgaben bestimmet werden könne, welcher nicht, indem er zum Nachtheile der Gewerbsamkeit eine kleine Anzahl von Bürgern ohne Noth einschränkete, den weit grössern Theil derselben immer Meister liesse, sich zu Grunde zu richten, so sehe ich nicht ein, was in diesem Gesichtspunkt Gesetze wider den Aufwand dem Staate nützen werden. Sie würden dem Reichen einige Ausgaben ersparen, ohne ihn vernünftiger und bescheidener zu machen; und das Verdienst des emsigen Bürgers schmälern, ohne seine Umstände zu erleichtern.

Ich gebe es ihnen gerne zu, fiel hier Eurikles dem Aristus in die Rede, daß weder für den reichen Bürger, noch für denjenigen, der in dem Solde desselben stehet, Aufwandgesetze nöthig sind. Ich begreife, daß der erstere nichts dabey gewinnt, und daß der letzte sogar dadurch verlieret. Aber der Mittelstand, diese kostbare Classe von Menschen, welche für den Staat so wichtig ist; dieser wird durch die Zügellosigkeit der Verschwendung von unten und von oben her gedrücket. Ihm spricht der Pracht des Reichen Hohn, indem durch den Glanz, mit dem er ihn verdunkelt, er ihn in den Augen des Volks verächtlich machet. Ihn drängt die Ungerechtigkeit des Niedern, indem sie sich von ihm jede seiner Bedürfnisse theuer bezahlen läßt. Die Verschwendung des Müssiggängers erzeuget die Ueppigkeit, vermehret die Ausgaben und die Bedürfnisse des Handwerkers, des Taglöhners und des Dienstboten, und vertheuert dadurch alles, was der Mittelstand zu Nahrungsmitteln und an Annehmlichkeiten des Lebens nöthig hat. Der

Gelehrte, der Geistliche, der Schulmann, die obrigkeitliche Person, und so viele andere Bürger werden dadurch auf eine Weise beschweret, die ihnen ihren Stand unerträglich, die ihnen den Stand des Handwerkers und des Dieners der Ueppigkeit erwünschlicher machet. Und was wird daraus folgen? Es wird sich niemand mehr diesen Berufen wiedmen, und der Staat wird von den kostbarsten Werkzeugen des öffentlichen und des besondern Wohlstandes entblösset werden, oder es werden sich in die Stellen derselben Unwürdige eindringen, welche ohne Erziehung und Einsichten in der Niedrigkeit der Seele kriechen, und ohne Muth und Ansehen in der Verachtung schmachten werden. Ein solcher Staat wird bald in die Barbarey zurückfallen, wird bald der verächtlichste aller Staaten seyn! Und diesem Verfalle sollten sie nicht vorbauen wollen, schätzbarer Aristus? Dieses kann ich mir von einem Manne, der so redlich und so richtig denket, wie sie, unmöglich vorstellen.

Sie lassen mir Gerechtigkeit wiederfahren,

antwortete Aristus. Ich glaube nicht, daß ein Staat einem grössern Unglück ausgesetzet seyn könnte; und diesem vorzubiegen sehe ich es als eine der dringendsten Pflichten der um das Heil der Völker besorgten Weisheit an; daß sie aber diesen Zweck durch Gesetze wider den Aufwand erreichen werde, daran zweifle ich sehr.

Daß es schwer seyn würde, erwiederte Eurikles, gestehe ich selbst; aber für eine unmögliche Sache halte ich es noch nicht. Sollte es ein so ungereimter Gedanke seyn, daß die Gesetzgebung diese Classe von Bürgern allein einschränken, daß sie derselben allein ein vernünftiges Maaß des Aufwandes vorschreiben sollte, indem sie die andern Stände, derer Verschwendung mehr dem Verschwender selbst, als dem Staate nachtheilig ist, dißorts ihrem Eigensinn, und dem Schicksale überliesse, welches sie mit so grössern Rechte verdienen.

Vortrefflich, versetzte Aristus; nur waltet die Schwierigkeit ob, wo diese Classe von Bürgern anfangen, und wo sie aufhören soll;

und zu dieser kömmt die vielleicht noch grössere, alle die verschiedenen Unterordnungen, welche dieselbe ausmachen, von einander zu unterscheiden. Indessen würde ein solcher Versuch der Gesetzgebung mir nicht mißfallen, und ich würde, wenn ich in einem Staate etwas zu bedeuten hätte, selbst die Hände dazu bieten, daß die Geistlichkeit, die Gelehrten, und der obrigkeitliche Stand mit allen seinen Bedienten zum mindesten in gewisse Grenzen eingeschränket würden, durch welche sie einigermassen vor der Bestechung und vor der Erniedrigung bewahret werden könnten, welche unabsonderliche Gefährtinnen und unausweichliche Folgen der Verschwendung sind.

So sind wir wieder über einen wichtigen Punkt einig, sprach Eurikles; und da sie mir in diesem gewonnen geben, so bin ich vollkommen zufrieden, so ist unser Streit beygeleget.

Er ist es nur halber, erwiederte Aristus; denn ich wollte von dem Vorschlage, welchen ich nach ihren Grundsätzen nur als ein

nen Versuch angerathen habe, noch den Erfolg abwarten, ehe ich auf dessen Wirksamkeit Hoffnungen gründen wollte. Und wenn auch, wie ich es mit ihnen für wahrscheinlich halte, dieser Erfolg in einem gewissen Maaße vortheilhaft wäre; so würde ich doch von dem Stande des Gelehrten, des Geistlichen, der obrigkeitlichen Person eine Mäßigung der Begierden fodern, welche ohne diese schwache Hilfe sie über die Versuchungen der Eitelkeit und der Habsucht heraussetzen sollte. Wenn die Weisheit, und die Bescheidenheit, welche von ihrem Charackter unabsönderlich seyn sollen, sie nicht nachdrücklicher wider die Ueppigkeit bewahren, als die Gesetze, so befürchte ich, daß diese gänzlich unwirksam seyn dürften. Derjenige Mann, welcher glaubet, daß er unglücklich sey, weil er keine Gutsche halten, weil er nicht sich und die Seinigen in Seiden kleiden, weil er nicht Gastereyen geben kann, ist unwürdig ein Geistlicher, ein Gelehrter, oder eine obrigkeitliche Person zu heissen. Diesen werden keine Gesetze vor

die Armuth bewahren; und für ihn sorgen, ist eine verlohrene Mühe.

Vielleicht, fiel Eurikles dem Aristus in die Rede, aber doch nicht gewiß: Oft ist ein Mann nicht stark genug Versuchungen zu überwinden, die ihn umsonst bestürmen würden, wenn nicht zärtliche Liebe gegen die eitlern und schwächern Personen seiner Familie denselben eine unbesiegbare Macht ertheilete. Seine Güte ist die Quelle seiner Schwachheit; und sollte er durch dieselben des Beystandes der Gesetze unwürdig, oder unfähig werden.

Unwürdig nicht, versetzte Aristus, aber sehr unfähig; denn derjenige, welchen die Güte verleiten kann, die Gesetze der Wirthschaft und der Bescheidenheit zu übertreten, der wird auch leicht Lust bekommen, und eben so leicht Mittel finden, diejenigen auszuweichen, welche ihm die Regierung vorschreibet.

Indessen, fuhr Aristus fort, haben wir nun, wie es mir scheinet, einen wichtigen Gegenstand mit ziemlicher Genauigkeit un=

tersuchet. Sollte es uns, da wir nun bald bey dem Ende unsers Spaziergangs seyn werden, unangenehm seyn, noch die Grundsätze zu übersehen, über die wir einig geworden sind.

Ich bin es sehr wol zufrieden, erwiederte Euricles.

Wenn wir also die schwere Pflicht auf uns hätten, Gesetze wider die Ueppigkeit und den übertriebenen Aufwand zu machen, so würden wir erstlich alle Ausschweifungen der Eitelkeit und der Sinnlichkeit verbieten, welche an sich selbst verderblich und sittlich schlimm sind.

Richtig, antwortete Euricles.

Wir würden jedoch trachten, fügte Aristus bey, in diesem Stücke unsre Gesetze, so viel es uns immer möglich wäre, so einzurichten, daß nicht aus der Vollziehung derselben noch größre und wichtigere Uebel für den Staat entstühnden, als diejenigen sind, denen wir vorbiegen wollten.

Die Weisheit, erwiederte Eurikles, wird ihren Verehrern nie erlauben, ein grösseres Uebel zu veranlassen, um ein kleineres zu verhüten.

Sie wird uns also das nemliche Gesetz in Rücksicht auf alle andern Arten der Ueppigkeit und des Aufwandes vorschreiben, sagte Aristus.

So denke ich auch, versetzte Eurikles.

Wir würden also, fuhr Aristus fort, viele Nachsicht für die kleinen Schwachheiten unserer Bürger haben müssen.

Für die kleinen, erwiederte Eurikles, so viel als es nöthig, und für die grossen so wenig als es möglich seyn würde; und wir würden niemals auch das kleinste sittliche Uebel erlauben, um einen noch so grossen politischen Vortheil zu erhalten.

Zugegeben, sprach Aristus.

Zweytens, fuhr er fort, würden wir die Einfuhr und den Verbrauch der fremden Waaren, für welche allzuviel Geldes aus dem Lande gehen dürfte, entweder verbieten, oder mit starken Zöllen beladen. Wir

würden aber hierinn mit aller Sorgfalt zu Werke gehen, um nicht auf einer andern Seite der innerlichen Gewerbsamkeit unsers Landes Schaden zuzuziehen; und wir würden dabey die Betrachtung nicht vergessen, daß es für den Staat selbst schädlich werden könne, wenn sich allzuviel Geld darinn aufhäufet.

Aristus hielt hier ein wenig inne, um zu vernehmen, ob Eurikles ihm Beyfall gäbe, oder nicht. Dieser aber sagte: Fahren Sie nur fort, würdiger Freund! So bald mir einer ihrer Sätze anstössig scheinen wird, werde ich es anmerken.

Wir würden sodann trachten, sagte Aristus ferner, denjenigen Aufwand, und diejenige Gewerbsamkeit, welche die Bevölkerung vermindern, oder welche die Lust zu den nützlichen Berufen schwächen könnten, durch Verbote zu verbannen, oder durch Auflagen einzuschränken.

Das gleiche würden wir gegen die Ausbrüche der Ueppigkeit thun, durch welche die Menschenart verschlimmert, und gegen die-

jenigen, durch welche die Bedürfnisse des Lebens vertheuert werden könnten. Zu diesem Ende würden wir insonderheit dem Müssiggange, und den Unordnungen, welche natürliche Folgen davon sind, die schärfesten Maaßregeln entgegensetzen.

Da endlich das Gesetz nicht bestimmen kann, wo der Aufwand des Bürgers in Rücksicht auf seine besondern Umstände anfängt zur Ueppigkeit zu werden, so würden wir dießorts auch nichts verordnen. Wir würden jedem die Sparsamkeit und die Bescheidenheit anpreisen, die seinem Stande und seinem Vermögen angemessen seyn würden. Wir würden uns bestreben, Tugend und Mässigung unsern Bürgern durch wirksamere Mittel einzuflössen, als durch Gesetze, von deren Einflüssen diese erhabenen Werkzeuge der Glückseligkeit nur mittelbar abhangen. Und wir würden jedem überlassen, seine Ausgaben nach seinem Gutbefinden einzurichten, mit dem Vorbehalte, den offenbaren Verschwender nach Anleitung anderer Gesetze in den Schranken zu halten, welche die Ge-

rechtigkeit erheischet, die man ihren Familien schuldig ist.

Aber der Mittelstand, unterbrach hier Philokles, für diesen wollen wir ja nicht vergessen zu sorgen.

Ich befürchte sehr, antwortete Aristus, unsere Mühe werde vergeblich seyn. Wenn nicht, wie ich es schon angemerkt habe, eigene Weisheit und Mässigung ihn besser bewahren, als fremder Zwang, Sitten besser als Gesetze, so ist er wahrscheinlicher Weise verlohren. Indessen wollten wir es versuchen, ihm zum mindesten in seinen scheinbaren Ausgaben anständige Schranken vorzuschreiben. Vielleicht könnte durch ein solches Mittel in einer aristokratischen oder der Aristokratie ähnlichen Verfassung der Schein der Gleichheit besser behauptet, und die Eifersucht leichter erstickt werden; und dieses wäre schon ein nicht geringer Vortheil.

So sehe ich die Sache auch an, sagte auf dieses Euricles. Aber wie wollten wir einen solchen Endzweck erreichen?

Darüber würde ich, antwortete Aristus,

nicht wenig verlegen seyn. Indessen wollte ich ihnen vorschlagen, daß alle Patricier, und alle obrigkeitlichen Personen, nebst allen ihren Angehörigen nur in einer bestimmten, durchaus gleichen und sehr bescheidenen Kleidung einhergehen müßten; daß ihnen weder Gold, noch Edelsteine, noch Spitzen zu tragen erlaubet würde; daß keiner derselben in der Stadt Pferde halten, oder in der Kutsche fahren dürfte; daß nur denjenigen gestattet werden sollte, sich in der Sänfte tragen zu lassen, welche der Policey einen nur für eine gewisse Zeit gültigen Schein von einem Arzt aufweisen würden, wie ihre Gesundheit ihnen nicht erlaube zu Fusse zu gehen; daß die Gefährte, welche sie auf ihre Landgüter gebrauchen würden, alle nach einer gleichen Vorschrift sehr einfältig eingerichtet seyn müßten; daß keiner mehr Bediente halten dürfte, als Einen auf jede herrschaftliche Person in seinem Hause; daß sie ihre Bedienten alle, obwol in verschiedenen Farben, aber übrigens ganz gleich und sehr bescheiden kleiden müßten; daß keiner

eine Mahlzeit geben dürfte, bey deren mehr als zwölf Gäste sich einfänden; daß bey keiner Gasterey mehr als zwölf Gerichte aufzutischen, oder einen andern als einheimschen Wein, auch kein anders als innländisch Geflügel zu geben erlaubet würde; daß die Façaden von allen Häusern, die sie bauen würden, sehr einfältig und durchaus gleich seyn müßten.

Vortrefflich, theuerster Aristus! rief hier Eurikles in einer Art von Entzückung aus. Sie sagen sehr viele gute Sachen; und es ist bey mir kein Zweifel, daß Sie noch mehr würden ausfündig machen können, wenn Sie der Sache länger nachdächten.

Unstreitig; erwiederte Aristus. Verbote ausfündig machen ist keine Kunst; aber derselben Vollziehung bewirken, dieses ist schwer. Ueber dieses bitte ich Sie, wohl zu bedenken, daß ich nur von Patriciern, oder von solchen obrigkeitlichen Personen rede, welche in einer gewissen Gleichheit der Glücksumstände, des Berufs, der Einsichten, der Denkungsart, sich auch gleichen Gesetzen in Betrach-

tung des Aufwandes unterwerfen können. In einem demokratischen oder kaufmännischen Staate hingegen, wo der Mittelstand nichts ist, wo Reichthum oder Armuth allein Hoheit und Niedrigkeit bestimmen; da würde ein solcher Vorschlag lächerlich, oder doch ganz chimärisch seyn. Da kann weder ein billiger Unterschied gemachet, noch eine vernünftige Gleichheit eingeführt werden; da ist die Classification unmöglich, welche der weise Mentor dem Stifter von Salent angerathen hat; und die freylich in einer Monarchie, oder in einem wohleingerichteten Freystaate statt finden könnte.

Wie allerorten die Vernunft (*) das wirk-

(*) Ein sehr nachsichtsvoller Beurtheiler dieses Gespräches hat mich getadelt, daß ich die Erziehung nicht als das vornehmste Mittel, die Ueppigkeit zu bekämpfen, angeführet habe. Da ich aber die Vernunft als das vornehmste und beynahe einzige Aufwandgesetz angab; und da die Vernunft nur durch die Erziehung ausgebreitet werden kann, so glaubete ich genug gezeigt zu haben, daß ich in den Gedanken stehe, daß nur die Erziehung ein wirksames

samste und das vornehmste Aufwandgesetz ist, so kann in einem despotischen oder demokratischen Staate gar kein anders Platz finden. Diesem muß da der Mittelstand sich freywillig unterwerfen. Daß da die Gesetze dem Reichthume Schranken vorschreiben, würde eher schädlich als nützlich seyn; und die Armuth bedarf keinen solcher Schranken, aber desto mehr der Anführung und der Aufmunterung zur Emsigkeit.

Aber mir deucht, sagte Aristus ferner zu Eurikles, dieser unser liebenswürdige junge Freund (er sah dabey den Sohn des Eurikles an) habe Lust, ein Wörtgen zu sagen.

In der That, sagte der bescheidene Jüngling, wenn ich dürfte.

Warum nicht? sprach Aristus. Ein junger Mensch muß in Gegenwart älterer Per-

Gegengift wider die Ueppigkeit seyn könnte, wie ich dieselbe auch für das einzige wahre Mittel wieder alle Uebel des Staates und für den wichtigsten Gegenstand der Staatskunst halte.

sonen bescheiden seyn, aber nicht furchtsam. Sagen Sie also frey, was Sie zu erinnern finden.

Ich habe erst, sagte hierauf der junge Mensch, vor ein paar Tagen den tugendhaften Eudämon, welcher dort in jenem schönen Schlosse wohnet, mit einigen seiner Mitbürger über den Gegenstand streiten gehöret, den Sie, verehrungswürdige Gönner, nun untersucht haben. Er behauptete, daß auch die Reichen in ihrem Aufwande sollten eingeschränkt werden. Einer von seinen Gegnern machte ihm den Einwurf, was denn dieselben mit ihrem Gelde machen sollten, wenn man ihnen verbieten wollte solches mit Ehren zu verthun. Meynet ihr, antwortete er ihnen, ihr verthut euer Geld mit Ehren, wenn ihr euch prächtige Häuser bauet, wenn ihr euch und eure Weiber mit Edelgesteinen, mit Seiden und mit Golde ausschmücket, wenn ihr euch in prächtigen Wagen herumschleppen lasset, wenn euch euere armseligen Gestalten in kostbaren Spiegeln entgegen glänzen, wenn Schmeichler

und Schmarotzer euch bey der Tafel aufwarten. Meynet ihr, eigennütziger und eitler Aufwand; Aufwand, der nur euch zu befriedigen abgesehen ist, sey ein Aufwand der mit Ehren geschiehet? Schande ist es, und Verachtung, die ihr mit grossen Kösten erwerbet. Wollt ihr mit Ehren Geld verthun, wie es in der That eure Schuldigkeit ist, so wiedmet euern Ueberfluß gemeinnützigen Anstalten zur Erziehung der Jugend, zur Aufmunterung der Emsigkeit, und zur Beehrung der Verdienste. Lasset durch geschickte Künstler verdienten Männern Ehrengedächtnisse aufrichten. Ertheilet Preise denjenigen, welche durch gemeinnützige Erfindungen sich hervorthun. Unterstützet, oder stiftet selbst Anstalten, durch welche Tugend und Weisheit unter unsern Mitbürgern ausgebreitet werden können. Wenn ihr weise genug seyd, den vierten Theil euers Ueberflusses auf diese Weise anzuwenden, so wollen wir euch erlauben, mit dem übrigen zu thun, was ihr gut findet; so werden wir nicht mehr nöthig haben, euch Aufwandgesetze vorzuschreiben.

Was sagten hierauf diese Herren, fragte Eurikles?

Nichts, erwiederte der Jüngling. Derjenige selbst, welcher die Frage gethan hatte, ergriff den Anlaß, welchen ein Glas Wein, so man ihm einschenkte, ihm darbot, das Gespräch auf einen andern Gegenstand zu lenken; und er fieng an von den Tugenden der Weine mit mehr Einsicht zu reden, als er über dieselben der Menschen geäussert hatte.

Dem sey wie ihm sey, sprach Eurikles; die Antwort des Eudämon war vortreflich; und was halten sie davon, theuerster Aristus; wenn wir dieselbe unsern Aufwandgesetzen einrückten? Denken sie, es würde so übel gethan seyn?

Ich halte davor, antwortete Aristus, daß wir nichts bessers thun könnten: Reiche Leute, welche schamlos genug seyn würden, durch eine solche väterliche Auffoderung des Gesetzgebers nicht gerühret zu werden, würden auch verwegen genug seyn, aller Gesetze zu spotten.

Es muß dem wohl also seyn, sagte der Sohn

des Eurikles, mit einer anständigen Bescheidenheit; denn einer dieser Herren, welche dem Eudämon so heftig widersprachen, behauptete, er wäre ein freyer Mann, und es wäre ein Tyranney, deren er sich niemals unterwerfen würde, daß ihm die Gesetze in dem Gebrauche seines Vermögens Schranken vorschreiben wollten.

Was sagte Eudämon hierauf, fragte Eurikles?

Er sagte, antwortete der Jüngling, es könnte niemand als ein schlimmer Bürger also denken. Die wahre Freyheit bestehe in der Herrschaft der Gesetze, und wenn uns dieselben in solchen Dingen auch noch so beschwerliche Schranken vorschrieben, so müßte der ein elender und verächtlicher Weichling seyn, der unter dem Vorwande der verletzten Freyheit sich weigern würde, Vorschriften zu gehorchen, die ihm alle ersinnliche Freyheit liessen, Gutes zu thun.

Vortrefflich, sagte Aristus; Eudämon ist ein Mann nach meinem Sinne; ich verehre ihn, als einen wahren und würdigen Patrioten.

Sie würden also, sprach Eurikles zum Aristus, ohne Mühe sich unterwerfen, wenn in ihrem Vaterlande die Gesetzgebung solche Verordnungen über den Aufwand machete, die ihren Grundsätzen nach allzuübertrieben und allzuscharf wären.

Warum nicht? erwiederte Aristus. Ich werde meinem Vaterlande immer die besten Gesetze wünschen; ich werde mich aber niemals weigern, auch minder guten zu gehorchen.

Und wenn Neid, Eifersucht und Partey-geist solche Gesetze eingegeben hätten, fragte Eurikles ferner, was würden sie thun?

Gehorchen, antwortete Aristus; und wenn es mir noch so beschwerlich wäre: Denn das gröste Uebel für den Staat, und für den einzelnen Bürger, isi die Verachtung der Gesetze; und zu dieser Anlaß zu geben, wird jeder Rechtschaffene sich immer hüten.

Auszug

eines Schreibens an einen Freund.

Sie fragen mich, ob ich über die Annahme neuer Bürger in meine Vaterstadt noch so denke, wie ich vor zwölf Jahren gedacht habe; das ist, ob ich zwölf Jahre nachgedacht und studieret habe, um schlechter und unrichtiger zu denken, als so viele Jahre vorher. Freylich denke ich noch so wie damals. Ich schäme mich sogar für meine Mitbürger, daß es damals nöthig gewesen ist, und daß es noch dermals wäre, ihnen einen so einfältigen und so vernünftigen Satz zu beweisen; und ich erröthe für mich selbsten, daß ich denselben mit so schlechten Gründen verfochten habe.

O mein liebster Freund! Wir rühmen die Menschlichkeit und die Erleuchtung unserer Zeiten; wir schmeicheln uns insonderheit daß die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Menschenliebe ihren Sitz in dem glückseligen

Helvetien aufgeschlagen haben; und doch sind wir noch barbarisch genug, die allgemeinen Bande der Brüderschaft zu mißkennen, welche alle Menschen vereinigen; und den ewigen Gesetzen der Natur zu widersprechen, durch welche die ganze menschliche Gesellschaft eine grosse Bürgerschaft ist, in welcher der Mensch, welcher von Constantinopel nach Paris ziehet, nicht anders angesehen werden soll als wie derjenige, welcher seine Wohnung aus einer Strasse einer kleinen Stadt in eine andre versezet. Wir können noch nicht begreifen, daß es allemal ein Vortheil für eine Stadt oder für ein Land ist, wenn ein neuer Bürger sich da einfindet; daß der arme Ankömmling die Anzahl der Arbeitenden vermehren, daß er also allen sehr nützlich seyn wird, daß der Reiche die Emsigkeit und den Gewinnst der übrigen erhöhet, und daß dadurch auch er allen willkommen seyn soll.

Wie sollten wir dieses einsehen. Wie sollten wir die Menschlichkeit andern gewähren, die wir uns unter einander selbst versagen! Wir trennen uns selbst von einander – Wir machen jedes Dorf zu einem besondern Staate, und jeden Beruf zu einer eigenen Republick. Wir setzen uns in den unseligen Stand eines beständigen innerlichen Krieges. Wir bewaffnen Handwerke gegen Handwerke, und Bürger gegen Bürger. Wir schränken einander ein, wir schliessen einander aus.

Jeder will auf den Nachtheil seines Mitbürgers seinen Wohlstand bauen. Wir nennen Freyheiten die Mißbräuche, durch welche wir einander zu Sklaven machen, Gerechtigkeiten die Unordnungen, welche die heiligsten Rechte der Menschheit verletzen, und Weisheit die Geburten des Eigennutzens und des Monopolismus, welche die vestesten Pfeiler des allgemeinen Wohlstandes untergraben.

Dieses sah ich ehmals nicht ein, — und nun erkenne ich es. — Nun können Sie den Grund errathen, warum ich ehmals geredt habe — und warum ich itzund schweige. Es ist vielleicht eher schädlich als nützlich, gemeinnützige Grundsätze zu Gegenständen öffentlicher Streitigkeiten zu machen, in Zeiten wo man gewiß weiß, daß die Unwissenheit, die Vorurtheile und der Eigennutzen über sie siegen werden. Jede Wahrheit und jede menschliche Gesinnung müssen Jahrhunderte in den Herzen und in den Schriften der Weltweisen keimen, ehe sie für das Volk, und für die Bewohner der Höfe reif werden.

Den 8. Aprill, 1770.

Bayerische Staatsbibliothek München